



Anders sein und älter werden - Lesben und Schwule im Alter

Dokumentation der Fachtagung
vom 22./23. November 2002

Studie „Älter werden - Ältere Lesben
und Schwule in Berlin“

Impressum

Herausgeber

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport
Beuthstraße 6 - 8, 10117 Berlin-Mitte
www.senbjs.berlin.de

Redaktion

Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
Claus Nachtwey
Telefon 030 90265608
eMail claus.nachtwey@senbjs.verwalt-berlin.de
www.senbjs.berlin.de/gleichgeschlechtliche

Gestaltung

ITpro

Druck

Oktoberdruck



**DIESES PROJEKT WIRD VON DER
EUROPÄISCHEN UNION KOFINANZIERT**

1. Auflage, 2003

V. i. S. d. P. Dr. Thomas John, Pressestelle

Anders sein und älter werden - Lesben und Schwule im Alter

Dokumentation der Fachtagung vom 22./23. November 2002

Studie „Älter werden - Ältere Lesben und Schwule in Berlin“

Dokumente lesbisch-
schwuler Emanzipation des
Fachbereichs für gleichgeschlechtliche
Lebensweisen

Nr. 20

Vorwort

Klaus Böger
Senator für Bildung, Jugend und Sport



In Berlin leben 40.000 homosexuelle Frauen und Männer, die älter als 65 Jahre sind. Ihre Lebenssituation ist in der Öffentlichkeit wenig bekannt und bisher nicht erforscht worden.

Noch vor gar nicht so langer Zeit wurden homosexuelle Männer nach § 175 Strafgesetzbuch verfolgt und verurteilt. Dieser Tatbestand ist für viele eine beträchtliche Hypothek für das spätere Leben. Heute führen viele der älteren lesbischen Frauen und schwulen Männer ein soziales Doppelleben. Sie nutzen die Einrichtungen der Altenhilfe kaum oder geben sich dort nicht zu erkennen. Der Grund ist Angst vor Ausgrenzung aufgrund ihrer sexuellen Identität. Es fällt ihnen schwer, ihre sexuelle Orientierung, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu äußern. Sie leben oft vereinzelt und sind einsam, weil sie kaum familiäre Bindungen haben. Gleichwohl wollen sie ihre dritte Lebensphase aktiv planen und Alternativen zu den traditionellen Lebensentwürfen älterer Menschen entwickeln. Eine wachsende Zahl tritt deshalb selbstbewusster als früher auf und fordert zu Recht, wahrgenommen zu werden.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Lebenssituation?

Wir brauchen ein neues Bild des Alterns und einen neuen Umgang mit dem Alter. Dies ist generell eine große soziale und gesellschaftliche Herausforderung.

Die Seniorenarbeit für ältere Lesben und Schwule muss stärker von Verbänden und Verwaltungen aufgegriffen werden. Die Altenhilfe muss sich besser auf die Lebenssituation älterer Lesben und Schwuler einstellen.

Mit der vorliegenden Broschüre wollen wir den Blick auf diese Fragen lenken. Wir wollen die Lebenssituation älterer Lesben und Schwuler bekannt machen. Wir wollen ihnen Mut machen, damit sie ihre Interessen in allen Bereichen der Altenhilfe und -pflege und ihr Selbstbewusstsein stärken.

Inhaltsverzeichnis

„Anders sein und älter werden - Lesben und Schwule im Alter“
Dokumentation der Fachtagung vom 22./23. November 2002

Einleitung	8
Begrüßung	
Prof. Dr. Brigitte Geißler-Piltz, Prorektorin der A.-S.-Fachhochschule	10
Thomas Härtel, Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport, Berlin	12
1. Zwischen Diskretion und Offenheit - damals und heute	
Eröffnungsvortrag von Maika Leffers, Kulturhistorikerin	15
2. Warnung	
Ein Gedicht vorgetragen von Lela Lähnemann	21
3. „Alte Hasen - junges Herz“ Gehard Hoffmann interviewt	22
3.1 Anke Schäfer	22
3.2 Dr. Alexander B.	24
4. Das dritte Lebensalter: Eine Vielfalt von Optionen und Einschränkungen	
Vortrag von Dr. Michael Bochow, Diplom-Soziologe	26
5. Workshops	
5.1 Partnerschaft, Wahlfamilie und Singles	36
5.2 Coming-out bei älteren Lesben und Schwulen	40
5.3 Brauchen wir lesbisch-schwule Alten- und Pflegeheime?	43
5.4 Gesundheit und Pflege	46
5.5 Besuchs- und Begleitdienste als Integrationshilfe	49
5.6 Power durch Trauer!?	51
5.7 „Dirty old women?“ - Lesbische Sexualität im Alter	52
5.8 Wie ist Sex im Alter schwuler Männer lebbar?	55
5.9 Wie integriere ich vielfältige Lebensformen in meine Arbeit mit älteren Menschen?	58
6. Perspektiven für Lesben und Schwule in der Seniorenpolitik	61
7. Auswertung	68
8. Schlussfolgerungen aus der Fachtagung	69
Anhang	
Literatur	73
Adressen	74

Studie „Älter werden - Ältere Lesben und Schwule in Berlin“

1. Einleitung	78
2. Ziele und Methoden	78
2.1 Alter: Definition	79
3. Homosexuelle und Heterosexuelle, Unterschiede und Gemeinsamkeiten	82
4. „Mir stünde eine Rente für Vorreiterinnen zu“	86
5. Szeneverbundenheit lässt nach	88
5.1 35- bis 45-jährige: Wer sind sie?	88
5.2 Wie ist die Situation, welche Angebote gibt es?	89
5.3 Was ist zu tun?	91
6. „Der Familienverband gibt den Heterosexuellen Sicherheit“	92
7. Zeit der Gediegenheit	94
7.1 45- bis 60-jährige: Wer sind sie?	94
7.2 Wie ist die Situation, welche Angebote gibt es?	98
7.3 Was ist zu tun?	99
8. „Junge Menschen langweilen mich eher“	100
9. Ruhestand und Lebensbilanz	102
9.1 60-jährige und Ältere: Wer sind sie?	102
9.2 Wie ist die Situation, welche Angebote gibt es?	106
9.3 Was ist zu tun?	108
10. „Ältere Lesben werden von den jüngeren eher geachtet“	110
11. Ergebnisse und Perspektiven	112
Anhang	
Literatur	123
Adressen	125

Dokumentation von Sabine Röhrbein



Anders sein und älter werden - Lesben und Schwule im Alter

Fachtagung in Berlin
22. und 23. November 2002



Gleichgeschlechtliche
Lebensweisen

Einleitung

Mit der älter werdenden Gesellschaft nimmt auch die Zahl der Lesben und Schwulen im Seniorenalter zu. Die trotz neuerer rechtlicher Verbesserungen weiter vorherrschende Diskriminierung auf Grund der sexuellen Orientierung hat auf die Lebensgestaltung insbesondere der älteren Lesben und Schwulen konkrete Auswirkungen. Während jüngere Homosexuelle von der lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegung profitieren, zunehmend selbstbewusster ihr Schwul- oder Lesbischsein in der Öffentlichkeit leben und soziale Kontakte innerhalb der Community pflegen, bleiben homosexuelle Seniorinnen und Senioren „draußen“: Einerseits macht ihnen der gerade in der schwulen Szene gelebte „Jugendwahn“ einen Zugang schwer. Andererseits ist die heutige Seniorengeneration in den Jahren zwischen 1930 bis 1969 aufgewachsen, einer Zeit, die durch massive Diskriminierungen, lebensbedrohliche Gewalt und strafrechtliche Verfolgung geprägt war. Viele lesbische Frauen und schwule Männer flüchteten in Ehen oder Scheinehen. Durch diese Erfahrung empfinden ältere Homosexuelle „lesbisch“ und „schwul“ als Schimpfwörter, die sie nicht für sich akzeptieren können. Von den herkömmlichen Angeboten der lesbisch-schwulen Szene fühlen sie sich nicht angesprochen. So bedingen fehlende Selbstakzeptanz und fehlende Nähe zu anderen Homosexuellen einander.

Doch auch die Einrichtungen der Altenhilfe nutzen ältere Homosexuelle kaum: Die heterosexuellen Altersgenossen sind in ihren Ansichten und Haltungen ebenfalls durch die Jahre von 1930 bis 1969 geprägt, wurden auf Ehe und Familie hin erzogen und haben in der Regel auch so gelebt, können nun Fotografien von Kindern und Enkeln herumzeigen, während Lesben und Schwule hier „passen“ müssen. Finden sie dennoch den Weg in Senioreneinrichtungen, geben sie sich angesichts von Vorurteilen, die ihnen entgegengebracht werden könnten, meist nicht als homosexuell zu erkennen. Sie „verstecken“ sich, wie sie es ihr Leben lang getan haben, indem sie entweder die Wohnung selten verlassen und sozial isoliert leben oder aber ihre eigentliche Identität nicht preisgeben. Ihre Lebenssituation verschärft sich, wenn sie pflegebedürftig werden: Dem Pflegepersonal hilflos ausgesetzt, fürchten sie Schikanen, wenn sie sich „outen“. Was unter Senioren und Seniorinnen ohnehin tabuisiert ist, kommt hier noch einmal mehr zum Tragen: Über Sexualität wird in der Pflege nicht gesprochen.

Die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport hat im Oktober 2002 hierzu erstmals eine Studie veröffentlicht. Danach leben homosexuelle Seniorinnen und Senioren in der Angst, wegen ihrer sexuellen Identität ausgegrenzt zu werden. Die Studie „Älter werden - ältere Lesben und Schwule in Berlin“, die die Vorstellungen verschiedener Altersgruppen über Altsein darstellt, gibt Aufschluss über Erfahrungen, Wünsche und Sorgen lesbisch-schwuler Seniorinnen und Senioren. So fällt es ihnen schwer, ihre sexuelle Identität, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu äußern. Sie leben oft vereinzelt und sind einsam, weil sie kaum familiäre Bindungen haben. Gleichwohl wollen sie ihre dritte Lebensphase aktiv planen und für sich Alternativen zu den traditionellen Lebensentwürfen älterer Menschen entwickeln. Deshalb treten ältere Homosexuelle zunehmend selbstbewusster als früher auf und fordern wahrgenommen zu werden. Diese Forderung wird mit dem Älterwerden der „emanzipierten“ homosexuellen Generationen an Lautstärke gewinnen.

Rund 200 Betroffene, Vertreter und Vertreterinnen von Verbänden und Vereinen der Altenhilfe und -pflege, aus Verwaltung und Politik diskutierten an zwei Tagen in der Alice-Salomon-Fachhochschule, die die Tagung in Kooperation mit dem Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen bei der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, dem Sonntags-Club e. V. und der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz veranstaltete. Die Fachtagung wurde im Rahmen des Aktionsprogramms zur Bekämpfung von Diskriminierungen von der EU gefördert.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen - 53 Prozent von ihnen waren Männer, die 31- bis 40-Jährigen stellten mit 29 Prozent die größte Gruppe - zeigten sich mit dem Verlauf und den Ergebnissen zufrieden. Sie hatten überwiegend aus privatem Interesse (60 Prozent) teilgenommen, eine große Gruppe (40 Prozent) aus beruflichem. Letztere konnte vielfältige Anregungen für die berufliche Tätigkeit mitnehmen (70 Prozent). Die einzelnen Veranstaltungsteile kamen gut an. So gaben die Teilnehmer und Teilnehmerinnen zum Beispiel zu 63 Prozent an, dass sie neue Erkenntnisse zum Thema in den Workshops gewonnen haben. Das Arbeits- und Gruppenklima sowie die Informationsanteile und erarbeiteten Inhalte wurden positiv bewertet. Die Frage „Was haben Sie nicht erwartet und bekommen?“ beantworteten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen eines Workshops unter anderem mit: Nette Kontakte, Hoffnungen, durchweg offene Gesprächsatmosphäre mit Teilnehmern und Teilnehmerinnen und Veranstaltern, hören, wie andere mit ihren Ängsten und Sorgen umgehen, viele Zukunftsperspektiven aufgezeigt, Hilfestellung und wichtige Informationen zur Beratung, Zuwendung in der Gruppe.

Die Workshops und insbesondere die abschließende Podiumsdiskussion „Runder Tisch: Perspektiven für Lesben und Schwule in der Seniorenpolitik“ gerieten zu einer „Nachhilfestunde“ für heterosexuelle Diskutanten und Diskutantinnen. Sie stehen der Forderung, die Bedürfnisse lesbisch-schwuler Seniorinnen und Senioren bei ihrer Arbeit und in den Konzepten der Altenhilfe zu berücksichtigen, spürbar hilflos gegenüber. Schnell greifen Klischees und wird das Thema „homosexuelle Lebensformen“ auf „Sexualität“ reduziert. Umgekehrt mussten die homosexuellen Teilnehmer und Teilnehmerinnen lernen, dass sie ihre Lebensform und damit zusammenhängende Erfahrungen und Bedürfnisse verstärkt kommunizieren und selbst initiativ werden müssen. Die lesbisch-schwule Emanzipationsbewegung geht weiter, auch in der Seniorenarbeit und Altenhilfe müssen lesbisch-schwule Netzwerke geschaffen werden. So sollten sich Lesben und Schwule in Gremien wie die Seniorenbeiräte wählen lassen und dort offen die Interessen auch der homosexuellen Seniorinnen und Senioren vertreten.

Begrüßung

Prof. Dr. Brigitte Geißler-Piltz,
Prorektorin der Alice-Salomon-Fachhochschule

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Härtel,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,

im Namen des Rektorats begrüße ich Sie ganz herzlich hier in der Alice-Salomon-Fachhochschule. Ich freue mich, dass ich ein paar einleitende Worte an Sie richten kann, da ich mich nicht nur privat, sondern auch in meiner Eigenschaft als Prorektorin mit dem Thema des Älterwerdens beschäftige: wir planen einen Studiengang soziale Gerontologie und dazu gehört es, sich mit der Literatur auseinander zu setzen. Aufgefallen ist mir dabei, dass Sie mit dem Thema Ihrer Tagung „Anders sein und älter werden. Lesben und Schwule im Alter“ wissenschaftliches Neuland betreten: das Problem des Älterwerdens von Schwulen und Lesben ist von der Forschung, auch von den sonst sehr guten Altenberichten der Bundesregierung, vernachlässigt worden. Sexualität kommt darin nur marginal vor, so auch die besonderen Probleme der großen homosexuellen Minderheit mit dem Älterwerden. Gleichzeitig - und hier ist der Widerspruch - ist das Älterwerden gut erforscht.

Was weiß ich als Medizinsoziologin zum Thema der Tagung? Altern - also Älterwerden - ist ein langer Prozess, dem alle Menschen ohne Unterschiede ausgesetzt sind, den viele aber lieber vermeiden oder verzögern möchten, ihn jedoch brauchen, um lange am Leben zu bleiben. Und am Leben hängen die meisten doch lebenslang. Altern ist allerdings ein Prozess, der nicht unveränderlich ist: er ist u. a. gesellschaftlich-kulturell geprägt, insbesondere abhängig vom System der gesundheitlichen Versorgung, vom medizinischen-technologischen Fortschritt, aber auch genetische, geschlechtsspezifische und subjektiv-biographische Faktoren spielen eine Rolle. Fakt ist: der demographische Wandel führt dazu, dass Altwerden/Altsein ein Massenphänomen geworden ist. Die Chancen, das Alter psychisch und physisch vital und gesund zu erleben, sind sukzessive, vor allem aber im letzten Jahrzehnt rasant gestiegen. Aber das trifft schon nicht mehr für alle Menschen gleich zu. Einige haben größere Chancen alt zu werden, so z. B. Frauen, sie überleben Männer um rund 7 Jahre. Auch sozialer Wohlstand und Sicherheit, Selbstbestimmung, Lebenszufriedenheit und soziale Vernetzung sind unbestritten lebensverlängernde Faktoren. Wenn aber für eine wachsende Anzahl von Menschen die Aussicht besteht, über einen langen Zeitraum älter zu werden/also mit vielen anderen gemeinsam alt zu werden, fragt man sich, worin das Problem eigentlich besteht. Und was - um es mal locker zu formulieren - May West eigentlich meint, wenn sie sagt: Altwerden ist nichts für Feiglinge. Es sind die Begleiterscheinungen des Älterwerden, die wir fürchten: irgendwann sind die Zeichen nicht mehr zu übersehen, das Gesicht wird

faltiger, der Körper verliert an Vitalität und Leistungsfähigkeit, wir befürchten geistige und körperliche Unbeweglichkeit, Gebrechlichkeit, Verlust des Beziehungsnetzes, soziale Isolation, Hilflosigkeit und Abhängigkeit, Faktoren, die wiederum den Prozess des Krankwerdens verursachen oder beschleunigen können. Und gerade diese gefürchteten Begleiterscheinungen des Älterwerdens verteilen sich gesellschaftlich und zwischen den Geschlechtern sehr ungleich.

Fragen, denen sie heute und morgen nachgehen, könnten lauten:

- ob und warum Lesben und Schwule die Auswirkungen des Älterwerdens in Partnerschaften und Freundschaften negativer erleben als die Mehrheit der Bevölkerung und
- ob und in welcher Form sie die sozialen Auswirkungen des Alterns aufgrund noch immer bestehender gesellschaftlicher Diskriminierung besonders zu spüren bekommen.

Besonderer Aufmerksamkeit bedarf in diesem Kontext vor allem die Gruppe der älteren und alten Lesben und Schwulen, die kurz nach dem Krieg oder im Krieg geboren wurde, die also die Verfolgung durch das NS-Regime bzw. die Kriminalisierung der Homosexualität im Nachkriegs-Deutschland erfahren hat und deshalb sich verbiegen, die eigene Identität verheimlichen musste. Und hier wird die besondere Tragweite dieser Tagung deutlich. Es gilt Möglichkeiten zu eröffnen, um Diskriminierungs- und Verfolgungserfahrungen aufzuarbeiten. Und theoretisch weiß ich, was das bedeuten kann, da ich mich intensiv mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt habe und die erste Wissenschaftlerin in Deutschland war, die eine (Diplom-)Arbeit zum Thema der Verfolgung homosexueller Männer im Nationalsozialismus geschrieben hat.

Es geht sicherlich auch darum, soziale Netzwerke zu planen und aufzubauen, Orte für ältere Lesben und Schwule zu konzipieren, die ein selbst bestimmtes Leben auch im Alter ermöglichen. Das erfordert Mut und eine offenen Auseinandersetzung mit dem eigenen Älterwerden, wozu diese Tagung anregen kann. Nicht zuletzt sollten Sie uns, die Fachhochschulen für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Pflege in die Pflicht nehmen: Bei der Konzeption von Studiengängen und Projekten uns Hilfen an die Hand geben, d. h. insbesondere Lernziele entwickeln, die die besonderen Interessen von älter werdenden und älteren Schwulen und Lesben in unserer Gesellschaft formulieren.

Es gibt heute und morgen eine Menge zu tun. Ich bin gespannt auf die Ergebnisse. Ich danke und wünsche Ihnen für ihre Tagung viel Erfolg.

Thomas Härtel, Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport, Berlin

Sehr geehrte Frau Prof. Dr. Geißler-Piltz,
sehr geehrte Damen und Herren,

als Staatssekretär der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport begrüße ich Sie und freue mich, dass so viele Menschen, die aus ganz Deutschland angereist sind, reges Interesse an dieser Fachtagung haben.

Als Vertreterinnen und Vertreter von Institutionen, Verbänden, aus der Wissenschaft, Selbsthilfeeinrichtungen, Verwaltungen und Politik, als Studierende und Einzelpersonen werden Sie sich heute und morgen zum Thema ältere Lesben und Schwule austauschen, fortbilden und das Anliegen der Fachtagung aktiv mitgestalten.

1996 fand der Kongress „Gay and grey“ in Köln statt. Der Verein Rad und Tat führte dieses Jahr eine Veranstaltungsreihe zu älteren Lesben durch. Die Deutsche Aids-Hilfe bereitet momentan eine Broschüre zu älteren homosexuellen Männern vor. Die heutige Fachtagung hat das Bestreben, die Belange von älteren Lesben und älteren Schwulen gleichermaßen zu berücksichtigen.

In Vorbereitung dieser Veranstaltung hatte der Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen Expertinnen und Experten aus der Praxis eingeladen, die sich mit Themen der Altenarbeit mit lesbischen Seniorinnen und schwulen Senioren beschäftigen. Diese Vorbereitungsgruppe hat ein umfassendes Programm entwickelt, das besonderen Wert darauf legt, einen Praxisbezug zwischen alten Lesben und Schwulen und den Fachleuten herzustellen. Die Fachtagung „Anders sein und älter werden“ soll dazu beitragen, die Bedürfnisse von älteren homosexuellen Frauen und Männern zu erkennen und Sensibilität dafür zu entwickeln. Es werden Modellprojekte im Wohn- und Pflegebereich vorgestellt und Handlungsnotwendigkeiten für die Seniorenpolitik aufgezeigt.

Noch vor gar nicht so langer Zeit wurden homosexuelle Männer unter § 175 Strafgesetzbuch verfolgt und verurteilt. In der Nachkriegszeit wurde bis 1965 gegen fast 100.000 Männer nach § 175 StGB ermittelt. Dieser Tatbestand ist für viele dieser Männer eine beträchtliche Hypothek für ihr späteres, also heutiges Leben.

Viele der heute alten lesbischen Frauen und schwulen Männer führen ein soziales Doppelleben und sind in unserer Gesellschaft fast unsichtbar. Sie nutzen die Institutionen der Altenhilfe und -pflege kaum bzw. geben sich dort nicht zu erkennen, weil sie Angst haben vor möglichen Ausgrenzungen aufgrund ihrer sexuellen Identität. Gerade in der Altenhilfe entsteht bisweilen der Eindruck, dass im Alter alle Menschen sozial gleich seien, nur weil sie die gleichen Krankheiten haben. Damit wird jedoch ihre gesamte Lebensgeschichte verleugnet. Alte Menschen und gerade alte homosexuelle Frauen und Männer müssen in ihrer Geschichte ernstgenommen werden.

Der Anteil älterer Menschen in der Gesellschaft steigt kontinuierlich. Nach demografischen Berechnungen wird der Anteil der Über-60-jährigen an der Gesamtbevölkerung von heute 22 % auf 36 % im Jahr 2005 steigen. 5 bis 10 % davon sind Lesben und Schwule. Heute schon leben in Berlin ca. 40.000 homosexuelle Frauen und Männer, die älter als 65 Jahre sind.

Aus unserer Studie „Älter werden - ältere Lesben und Schwule in Berlin“, die wir im letzten Monat veröffentlicht haben, geht deutlich hervor, dass ein vermehrter Bedarf an speziellen Angeboten für diesen Personenkreis besteht. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass das lesbisch-schwule öffentliche Leben erst dann komplett ist, wenn alle Generationen tatsächlich sichtbar sind und entsprechend ihrer jeweiligen Bedürfnisse einen Platz gefunden haben.

Gegenwärtig differenzieren sich die Phasen von lesbischen und schwulen Lebensverläufen. Zum ersten Mal gibt es in Deutschland eine Generation von älteren Lesben und Schwulen, die in den letzten 30 Jahren offen zu ihrer sexuellen Identität stehen konnten. Die Generationen der Männer und Frauen, die sich als lesbisch oder schwul seit den 70er Jahren begreifen, beanspruchen nicht nur, in ihren Rechten mit heterosexuellen Menschen gleich behandelt zu werden, sondern sie fordern nun auch für ihre neue Lebensphase, dass ihre jeweiligen Bedürfnisse im Alter berücksichtigt werden. Dazu gehören z. B. neue Konzepte im Wohnbereich oder in der Altenpflege.

In den kommenden zwei Tagen werden Sie sich im Rahmen dieser Fachtagung mit Fragen beschäftigen wie zum Beispiel: „Wird es lesbische und schwule Altersheime geben?“, „Soll es sie geben?“, „Sind sie eine bezahlbare Alternative oder kostspieliges Ghetto?“ Oder es geht um die Frage, was die professionellen Fachkräfte in Pflege- und Altersheimen von homosexuellen Lebensweisen wissen. Haben sie in der Ausbildung etwas über Lesben, Schwule und ihr Leben gelernt? Welchen Stellenwert hat das Thema Sexualität und Alter überhaupt in der Ausbildung eingenommen?

Diese und ähnliche Fragen werden Sie in neun verschiedenen Workshops diskutieren. Es wird sicher zu einem intensiven Austausch kommen zwischen den Fachleuten der Senioreneinrichtungen und Pflegeinstitutionen sowie den Lesben und Schwulen, die in Selbsthilfeprojekten heute schon wertvolle Arbeit leisten und praktische Erfahrungen gesammelt haben.

Am Samstag nachmittag werden Sie gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern aus den Wohlfahrtsverbänden, Seniorenbeiräten und der Politik Perspektiven für ältere Lesben und Schwule diskutieren.

Im Ergebnis wünsche ich mir und Ihnen, dass Sie zukünftig den Mut entwickeln, Ihre Interessen als alte Lesben und Schwule in allen Lebensbereichen hörbar zu formulieren und entschlossen wahrzunehmen, dass Sie initiativ werden und sich einmischen sowohl in den Bereichen der Altenhilfe, der Pflege als auch innerhalb Ihrer eigenen Gay Community.

Ich möchte mich bei allen bedanken, die zur Vorbereitung und zum Gelingen der Fachtagung beigetragen haben und noch beitragen: bei den Referentinnen und Referenten, den beiden Interviewpartnern, den Leiterinnen und Leitern der Workshops, den Mitarbeitern des Sonntags-Clubs, der Alice-Salomon-Fachhochschule und den beiden Senatsverwaltungen und, nicht zuletzt, bei den Gebärdendolmetschern.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie sich aktiv in diesen zwei Tagen einbringen können und intensive Erlebnisse über das Thema Anderssein und Älterwerden - Lesben und Schwule im Alter haben.

1. Zwischen Diskretion und Offenheit - damals und heute

Eröffnungsvortrag von Maika Leffers, Kulturhistorikerin

Einen GUTEN Tag und eine gute TAGUNG!

Ob früh am Tag oder spät im Leben: wir brauchen einen scharfen Blick und gute Laune. Zur Einstimmung der Fachtagung daher die Worte eines Komikers, Karl Valentin: Mögen hätten wir schon wollen - aber trauen haben wir uns nicht dürfen. Könnte zum Thema passen, oder?!

Wie angekündigt, werde ich also berichten und erzählen:

Vom Balancieren zwischen Diskretion und Offenheit - damals und heute.

Bevor ich Sie und mich in die Feinheiten der Details stürze - hier die grobe Linie meines Beitrags. Zur Einleitung: Mein spezifischer Kontext, das Sammeln für eine Ausstellung. Im zweiten Teil: Interviewpassagen, die eher eine zeitliche Atmosphäre betonen als persönliche Entwicklungen. Es geht um verborgene Geschichte und gesellschaftliches Ausblenden. Als dritter Teil eine kurze Reflektion über schwule Männer und lesbische Frauen. Zum Schluss ein Blick auf die Gegenwart und wie es weiter gehen könnte.

Ich lege nun los mit meinem Alltag. Für eine Ausstellung im Schwulen Museum - Eröffnung Oktober 2003 - bin ich auf der Suche nach lesbischen Frauen, die von ihrem Leben erzählen wollen. Es geht dabei um die Zeit von 1945 bis 1969. Die ältesten Interviewpartnerinnen sind somit um die Zeit des 1. Weltkrieges geboren, die jüngsten bis kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges.

Brutal ausgedrückt ist meine Lage so: Ich will haben. Geschichte. Ihre Vergangenheit. Geschichten. Details, bitte. Auch intime Bilder. Die im Kopf und echte. Dokumente. Allerlei Objekte. Andenken. Alles am liebsten im Original. Eine Ausstellung lebt nicht von Worten allein, und authentisches Material macht am meisten Eindruck.

Ich spreche mit Elise H. (89). Spannende Lebensgeschichte. Viele Fotos und Briefe. Papiere, die ihr ganzes Berufsleben dokumentieren. Dazu sagen diese Dokumente viel aus über die spezielle Lage im Nachkriegs-Berlin. Nur, dann kommt der Satz: „Meine Freundinnen habe ich vernichtet.“ Natürlich meint sie nicht die Freundinnen selbst, sie meint Briefe und vor allem Fotos. Tragisch für mich, für unser Projekt, und für Besucher und Besucherinnen der Ausstellung.

Ich frage, ob sie sich an die Beweggründe des Wegwerfens erinnert. Die Antwort: Nach ihrem Tode soll ihre Tochter nicht mit einer Menge Sachen konfrontiert sein, mit denen diese nichts anfangen kann.

Damit bin ich beim ersten Balance-Akt. Wir möchten diese Lebensgeschichte in der Ausstellung aufnehmen, leider wird das Zusammenleben mit den Freundinnen nicht bebildert sein. Nun ist das überwindbar, es gibt andere ...

Natürlich ist dies ein spezifisches Problem, das nicht alle hier teilen können (und brauchen). Dennoch sagt es etwas aus - und zwar über das Verschwinden von historisch kostbaren Materialien, von Geschichte als solcher. Für Teilnehmerinnen in Lesbenprojekten mag es eine Lehre sein, dass wir wohl doch stärker werben müssen, um noch vorhandene Sachen sicher zu stellen. Und es ist eine Frage der Balance zwischen unterschiedlichen Bedürfnissen und Zeitabläufen. Hier, zum Beispiel, war ich zu spät.

Nächster Besuch: Christa S. (70) hat mehrere Fotoalben. Sie dokumentieren wichtige Lebensabschnitte und zeigen Frauenpaare aus ihrem Bekanntenkreis. Manche dieser Fotos können wiederum nicht gezeigt werden, weil die noch lebende Partnerin es nicht möchte. Öffentlichkeit unerwünscht.

Selbstverständlich respektiere ich das. Ich bin zwangsläufig konfrontiert mit anderen Werten. Sie stammen aus einer tabubeladenen Zeit. Genau die Zeit, die wir jedoch anschaulich machen möchten.

Die zwei Beispiele deuten eine Ebene von Schwierigkeiten an. Dies sind Frauen, die im Grunde mitmachen wollen und auch Material haben, das für unser Projekt interessant ist. Zwischenfazit: Beim Graben wird etwas freigelegt, doch es tauchen neue Grenzen auf.

Jetzt ist Grenze das Stichwort. Meine Suche und die Besuche gehen weiter. Ich bin bei einem Frauenpaar. Ada O. (76) und Heli R. (64) sind seit den 70er Jahren zusammen. Ada O. „ist zwar immer Frauen hinterher gelaufen“, musste aber wegen der „inneren Bremse“ fast bis zu ihrem 50. Lebensjahr warten, bis sie eine feste Partnerin fand. Heli O. heiratete in den 50er Jahren. Eigentlich fühlte sie sich stark zu Frauen hingezogen, doch sie „wollte nicht so sein“. Erst viel später. Dann hieß dieses Empfinden auch schon nicht mehr „so“ und „anders“, dann hatte es einen Namen und fand einen Platz. Anders ausgedrückt: ab da gab es Worte und Orte, in aller Öffentlichkeit.

Auch Dora I. (82) hatte Ehemann und Kinder und verliebte sich erst danach, Anfang der 70er Jahre in eine Frau. Die Briefe einer guten Freundin aus den 40er Jahren hat sie bis heute aufgehoben. Es sind Liebesbriefe: „Mein liebes, kleines Mädchen ... ich empfinde so viel mehr, als ich sagen kann.“

Was mache ich hiermit? Ich möchte versuchen, die Sehnsucht dar- und auszustellen. Wie, kann ich noch nicht genau sagen. So viel ist sicher: nicht-gelebtes Leben muss und kann sichtbar gemacht werden. Es wäre ein neues Ausblenden der Geschichte, wenn wir das nicht machen würden.

Die Erinnerungen bleiben hier erst einmal Skizze. Die wenigen Details deuten aber wiederum auf ein Balancieren zwischen eigenen Wünschen und denen der Umwelt - darüber gleich mehr. Jede praktische Arbeit mit Zeitzeuginnen bringt eine grosse Verantwortung mit sich. Christa S. erzählt, sie „hatte Glück bei den Frauen“. Am Ende unseres ersten, ganz fröhlichen Gesprächs meint sie dennoch, die Erinnerungen und Fotos bringen sie „in die Bedrückung zurück.“

II Zeitgeschichte - vom Verschwinden und Verschweigen

Zur Erinnerung: in meinen Gesprächen mit Zeitzeuginnen geht es um die Zeit zwischen 1945 und 1969. Die Verliebtheit und Liebe von Mädchen und Frauen untereinander wurde eigentlich nur mit Worten wie „Sünde“ und „krank“ abgetan oder mit „Kriminalität“ assoziiert, ob im Alltag oder auf dem so genannt gehoberen Niveau der Wissenschaft.

Im Rückblick sieht Christa S. ihr Leben als „eins unter Tage und eins über Tage“. Dieses Bild der Tagebauarbeit ist sehr passend: für die Vergangenheit (ihre) und für die Gegenwart (meine). Christa S. bezeichnet sich als „Urlesbe“ - den Ausdruck, erzählt sie mir beim ersten Treffen, hat sie von Alice Schwarzer. Mit 15 verliebt sie sich in eine Freundin. Das Glücksgefühl hält ein Jahr an. Dann ist es zu Ende. Christa S. schreibt der Freundin, dass sie ohne sie nicht leben kann. Die Mutter liest den Brief und sagt, das seien „schwere Verrohungszustände ... ungesunde Verhältnisse zwischen Mädchen ... das wollen wir hier nicht.“ Christa S. beschreibt ihre Reaktion so: „Da wurde mir klar, dass etwas Ungesundes in mir ist“ und beschließt „alles schön geheim zu halten.“

Als junge Lehrerin in einem Brandenburger Dorf lernt sie Hanne kennen, mit der sie ein vertrauliches, aber kein Liebesverhältnis hat. Hanne erklärt ihr, Frauen wie sie beide sind „Homosexuelle“ oder „Lesbierin“. Mitte der 50er Jahren fährt Christa öfter nach Berlin zu Hanne und entdeckt eine neue Welt, die der gelebten Frauenliebe. Mit der Clique gehen sie tanzen „bei Kati“. In ihren Worten: „Aber nicht dass, wie heute, der Name da drüber stand.“ Im Hof eines Mietshauses in der Augsburgers Strasse, Charlottenburg, stand vielmehr 'Wäscherei' - Katis Alltagsgeschäft. „Still, heimlich, unauffällig und erst im Dunkeln“ gehen sie hin, denn die „Leute könnten einem ja was hinterher rufen.“

Um diese Zeit fährt Christa S. nach Leipzig in die Deutsche Bücherei. Sie will dort über sich, über das Lesbisch-Sein, nachlesen. In der Psychopathologia sexualis von Richard von Krafft-Ebing findet sie: „krankhaft“ und „führt nicht selten zur Kriminalität“. Das „war die zweite Bestätigung: sag bloss nix“.

Heute, obwohl sie sich also mit Stolz „Urlesbe“ nennt, möchte sie nicht unter ihrem wirklichen Namen in einer Ausstellung erscheinen.

Elise H. ist fast 90. Sie beschreibt die Lage in den Nachkriegsjahren so: „Wir hatten nie Probleme. Wir hatten einen seriösen Beruf und wohnten in einem anständigen Viertel. Die Leute dachten höchstens, ach, die armen, haben keinen Mann abgekriegt. Meine Beziehungen zu Männern waren vom Nabel abwärts, aber die Beziehung zu Frauen war viel mehr ein Ganzes (sie macht eine Geste, deutet etwas Rundes an). ... Man hat darüber nicht gesprochen. Aber natürlich spürt man es. Wenn mir eine wildfremde Frau begegnet, dann weiss ich, dass sie eine Lesbe ist und umgekehrt.“

Reflektion: das Schlüsselwort in beiden Beschreibungen ist Schweigen, ein wortloses Wissen und Erkennen. Die Nicht-Benennung geht sogar weiter. Beide - und viele andere - sagen, dass sie auch mit der Freundin, mit der sie länger zusammenlebten, nie über Homosexualität, über Lesbisch-Sein gesprochen haben. „Es war eine Privatangelegenheit, und das fanden übrigens die meisten Lesben. Es war einfach unsere Lebensform.“

Christa S. meint weiter: „Es gibt bestimmt tausende Paare in Berlin, auch heute noch, die das als privat ansehen, und die überhaupt keine Lust haben, in irgendein Lokal zu gehen, sondern sie wollen das für sich leben.“

Ich glaube, dass diese Einstellung nicht genug betont werden kann, eben weil sie für heutige Bedingungen ja fast exotisch ist. Das ist wie eine andere Welt oder eine ganz andere Kultur. Die Normverschiebung der letzten 30 Jahre ist enorm.

Einige Rückblicke, zuerst in die 40er Jahre:

Der Eindruck, dass also viel „zu viel ge- und verschwiegen“ wurde, stimmt. Dabei ist natürlich doch zu unterscheiden zwischen verschiedenen Phasen. In einer Ausgabe der Zeitschrift 'Liebe und Ehe' von 1949 gibt die Juristin Thea Booß immerhin praktische Ratschläge für den lesbischen Alltag:

„... lesbischer Verkehr der Untermieterin ist i. d. R. kein Kündigungsgrund, doch muss sie (die Untermieterin) selbstverständlich darauf achten, dass keine Äusserungen ihrer Betätigung aus ihrem Zimmer herausdringen. Das Schlüsselloch zu verdecken ist sie dagegen nicht verpflichtet. ...

... dass zur Kündigung eines Arbeitsverhältnisses, lesbischer Verkehr der Arbeitnehmerin berechtigen kann, wenn dem Arbeitgeber infolge der lesbischen Betätigung die Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses nicht mehr zu zu muten ist, was jedoch nur in besonderen Ausnahmefällen zutreffen wird. ...“

Im Vorwort zu „Jahre des Glücks, Jahre des Leids“ 1987, verweist Dr. Ilse Kokula auf den „Mief der 50er Jahre.“ Bekannt gewordene Homosexualität war, so die Erinnerung, in den 50er und 60er Jahren ein Entlassungsgrund, der vom Arbeitsgericht bestätigt wurde.

Lesbische Frauen haben irgendwie doch so gelebt, wie sie wollten. Das ist eine grosse Leistung, die gewiss auch viel Kraft gekostet hat. Die Worte kamen erst später - mit den 70er Jahren. Die neue Frauenbewegung und speziell die Lesbienbewegung wurde zur Befreiung, wie sie das Ende des Krieges nicht gebracht hatte.

Zwischen Sprache und Normen besteht seit jeher eine Wechselwirkung. Jede Gesellschaft hatte und hat Regeln, ob direkt ausgesprochen oder nicht. Wenn es um Homosexualität geht, kommen dazu noch Schattierungen und Nuancen, die oft im Unterton des Gesagten und im Angedeuteten liegen.

III Lesbisch und schwul - böse Worte, stolze Worte

Meine Arbeit im Schwulen Museum eröffnet eine besondere Chance, Gemeinsamkeiten und/oder Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen zu betrachten. Ich will hier nur einige Gedankensplitter liefern. Kurz gesagt: Es gibt mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten.

Die Strafbarkeit der männlichen Homosexualität hat eine ganz eigene Geschichte, mit der Errichtung von zwei deutschen Staaten sogar zwei unterschiedliche. Der § 175 betraf immer ausschliesslich Männer. Das soziale Stigma gilt, historisch gesehen, für beide.

Hinzu kommt eine weit verbreitete Norm: Zärtlichkeiten und allerlei Formen von Intimität zwischen Frauen haben von jeher und fast überall einen Platz im Alltag.

Gesellschaftlich und vor allem auf persönlicher Ebene war und ist Schwulsein fester verankert. Der Selbstbefreiungsschlag homosexueller Frauen und Männer hat den Männern mehr - nicht zuletzt allerlei Formen von Prominenz und Popularität - gebracht.

Für die jüngeren Generationen mag es eine 'queer community' geben, für die älteren gilt dies eher nicht. Es gab und gibt sicher Berührungspunkte und gemeinsame Aktivitäten, dennoch sehen Lesben sich eher in einer Frauengemeinschaft aufgehoben als in der von schwulen Männern.

IV Endstation: Sehnsucht - wozu könnte das alles noch (ver)führen?

„Man muss nicht damit hausieren gehen“ und „man muss sich kein Schild umhängen“. Diese Sätze sind zu lesen in 'Wir Freundinnen', einer Zeitschrift für frauenliebende Frauen von 1951. Im Jahre 2002 habe ich sie genau so und mehrfach wieder gehört. „Ich war und bin stolz darauf, anders zu sein.“ Zwischen dieser und der vorigen Meinung bewegt sich die Skala der Lebensansichten und -strategien. DIE Lesbe gab und gibt es nicht. Die Balance zwischen Diskretion und Offenheit wird immer wieder neu entschieden.

Wichtig bleibt, zu unterscheiden zwischen Selbstbildnis und Zuschreibung. Viele ältere Lesben haben sich selbst nie so genannt. Sie waren Aussenseiterin und trotz-

dem angepasst. „Ich meine, ich lebte auch in den Normen der Gesellschaft“, formuliert es eine Zeitzeugin. Sie waren in vielerlei Hinsicht - mehr oder weniger diskrete - Vorreiterinnen der Selbstbehauptung. Uns allen bleibt nichts - das aber gern - als offen zu sein und genau zu zu hören. Wir sollten ihnen unsere Vorstellungen nicht überstülpen.

Eine lesbische Amerikanerin, Barbara Macdonald, die vor zwei Jahren im Alter von 86 Jahren gestorben ist, lehnte das Wort „älter“ ab, sie bevorzugte „alt!“. Sie wettete gegen „ageism“ - Altersdiskriminierung. Aktiv in verschiedenen Frauengruppen, sagte sie ganz deutlich: Wir sind nicht eure Mütter, Großmütter, Tanten. Sie bestand auf einer eigenständigen Rolle. Sie beklagte, dass Frauenprojekte, sei es um einen Film, eine Ausstellung, ein Buch zu machen, sich oft gar nicht um die Jetztzeit kümmern.

Einige Modelle mit zukunftsweisendem Charakter möchte ich hier noch nennen. Einmal RuT (Rad und Tat) in Neukölln: Ein gut besuchter Treffpunkt für ältere Lesben. Erzählcafé, Frühstück oder Sonntagnachmittagskuchenrunde schaffen eine Balance zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen jüngeren und älteren Frauen.

Das Wohnprojekt Beginnenwerk will bald den ersten Spatenstich für die Zukunft verrichten. Es soll ein Haus am Erkelenzdamm in Kreuzberg entstehen für mehrere Generationen Lesben und andere Frauen, die Frauen lieben und leben lassen.

Es gibt unterschiedliche Herangehensweisen an das Leben anderer. Ein offensiverer Umgang mit der eigenen Geschichte, wie es für jüngere Frauen möglich war, hat manchen Älteren Worte gegeben und Mut gemacht. Andererseits ist es genau so wichtig, die Konzepte der eigenen Generation den Älteren nicht aufzuzwingen und jene Lebenswege, die sie gefunden haben, kennen zu lernen und zu respektieren.

Für Teilnehmer und Teilnehmerinnen einer Fachtagung wie dieser scheint mir die Erkenntnis wichtig: Nichts ist selbstverständlich! Das Ziel ist damit abgezeichnet: Alles ist selbstverständlich möglich!

2. Warnung

Ein Gedicht vorgetragen von Lela Lähnemann

Wenn ich eine alte Frau bin, werde ich purpurne Kleider tragen,
mit einem roten Hut, der mir nicht steht und nicht passt
und meine Rente werde ich für Cognac und Sommerhandschuhe
und Sandalen aus Satin ausgeben und sagen, dass wir keine Geld für Butter haben.
Wenn ich müde bin, werde ich mich in den Rinnstein setzen und in Läden
Proben kosten und Alarmknöpfe drücken
und mit dem Gehstock an Gitterzäunen entlangfahren
und mich für den Ernst meiner Jugend schadlos halten.
Ich werde mit Hausschuhen in den Regen laufen
und in anderer Leute Gärten Blumen pflücken
und im hohen Bogen spucken.

Man kann schreckliche Hemden tragen und dicker werden
und drei Pfund Würstchen auf einmal essen
oder eine Woche lang nur saure Gurken mit Brot
und Federhalter und Bleistifte und Bierdeckel und alle
möglichen Dinge in Kästen horten.

Aber jetzt müssen wir Kleider anziehen, die uns trocken halten
und unsere Miete zahlen und dürfen auf der Straße nicht laut fluchen,
um unseren Kindern ein gutes Beispiel zu sein.
Wir müssen zum Essen Freunde einladen und die Zeitung lesen.

Aber vielleicht sollte ich jetzt schon ein bisschen üben?
Damit die Leute, die mich kennen, nicht so erschrocken sind
und sich nicht wundern,
wenn ich plötzlich alt bin und purpurne Kleider trage.

Das Gedicht wurde 1961 von Jenny Joseph in englischer Sprache geschrieben
und ist weltweit bekannt. 1996 war es in Großbritannien das Gedicht des Jahres.

aus: Bernie Siegel; Mit der Seele heilen

3. „Alte Hasen - junges Herz“

Gerhard Hoffmann interviewt Anke Schäfer und Dr. Alexander B. über ihr Coming-out, ihr Engagement für Lesben und Schwule, ihre Lebenszusammenhänge und ihre aktuelle Lebenssituation. Fazit: Die „beiden Alten“ machen Altersgenossen Mut, auf die innere Stimme hörend zielstrebig ihren Weg zu gehen - auch ältere Lesben und Schwule können selbstbewusst dem Leben Spaß und Freude abtrotzen. Netzwerke, Freundschaftsverbände sind unverzichtbar, um nicht einsam und isoliert den Lebensabend verbringen zu müssen.

3.1 Anke Schäfer

Anke Schäfer, geboren 1938 in Berlin-Wilmersdorf, ging mit 21 Jahren nach Westdeutschland, hat im Alter von 25 Jahren geheiratet und ein Jahr später eine Tochter zur Welt gebracht. Nach zehn Jahren Ehe erfolgte die Scheidung, und sie blieb zunächst mit ihrer Tochter allein. Anke Schäfer erzählt: „Schon früher hatte ich mich mal in eine Frau verliebt. Doch ich dachte damals, wenn ich niemandem davon erzähle, merkt es keiner.“ Durch den sozialen Druck in ihrer Erziehung zur Ehefrau hatte sie das Gefühl für Frauen verdrängt. Anke Schäfer erinnert sich, dass sie mit 19 Jahren einmal einen Mann geohrfeigt hat, weil der sie küssen wollte. „Du bist wohl lesbisch!“ hatte ihre Mutter daraufhin vermutet. Damals hörte sie zum ersten Mal dieses Wort, das ihr völlig fremd war. Aber ihr war klar, dass es etwas ganz Schlimmes sein musste, weil die Mutter so viel Ekel in ihrer Stimme hatte, als sie das Wort aussprach.

Zu den Frauen kam Anke Schäfer erst 1974 durch die Frauenbewegung, und ein Jahr später verliebte sie sich das erste Mal bewusst in eine Frau. „Ich habe den Ehemann und alle gesellschaftlichen Zwänge abgeschafft“, sagt sie. Sie lebte damals mit ihrer Tochter in Wiesbaden, und ihr Coming-out war für sie überhaupt kein Problem, im Gegenteil, war sie stolz und glücklich über ihre erste Frauenliebe. „Und weil meine Liebste und ich so offensiv waren, gab es plötzlich auch in Wiesbaden überall Lesben, die sich vorher nicht getraut hatten, sich zu zeigen.“

1976 eröffnete sie den Frauenbuchladen „Sappho“ in Wiesbaden. Anfangs gab es wenig Frauenliteratur. „Da haben wir zur Buchladeneröffnung die wenigen Bücher quer in selbst gebaute Regale gestellt, damit es nach mehr aussah“, erinnert sie sich. Der Laden wurde zum Anlaufpunkt für alle Frauen, lesbische und heterosexuelle. Im Frauenbuchladen wurden Demonstrationen organisiert und Flugblätter formuliert, der Laden wurde zum Anlaufpunkt für misshandelte Frauen. 1981 besetzte Anke Schäfer mit 27 anderen Frauen ein städtisches Haus, um es als Wiesbadener Frauenhaus umzufunktionieren. Leider wurden einige Tage später alle 28 Frauen von hundert Polizisten aus dem besetzten Haus herausgetragen, erkennungsdienstlich behandelt, angeklagt und danach wieder freigelassen. 1978 entstand durch Anke Schäfers Initiative der Frauenliteraturvertrieb (Buchgroßhandel) und nach dem Frauenbuchladen auch ein Frauenbuchversand. Anke Schäfer war bei der Gründungsversammlung der Grünen in Wiesbaden anwesend. Später wurde sie Gründungsmitglied der Feministischen Partei Die Frauen, von der sie sich mit ihren Fraueninteressen am stärksten vertreten fühlt. Weitere Aktivitäten folgten: 1983 gründete sie den Femi-

nistischen Buchverlag, in dem sie Lesbenliteratur der Jahrhundertwende und der 20er Jahre publizierte. 1984 erschien ihr erster Lesbentaschenkalender, der dann 15 Jahre existierte.

Lesbisches Altersheim?

„Sex im Alter ist kein Thema, jedenfalls bei den Lesben“, erklärt sie und fügt hinzu: „Je älter ich wurde, desto mehr Chancen habe ich bei den Frauen.“ Insbesondere für jüngere Geschlechtsgenossinnen werden Frauen im Alter interessant, ist ihre Erfahrung. „Ich wollte nicht alleine leben, wenn ich alt bin. Und in einer Zweierbeziehung alt zu werden, konnte ich mir auch nicht vorstellen“. So kommt sie auf die Idee, ein lesbisches Altersheim zu gründen und suchte Anfang der 80er Jahre nach Mitinitiatorinnen. Auf dem Lesben-Pfingsttreffen 1983 in Osnabrück stellte sie die Idee einer Gruppe Lesben ab 40 vor. Das Thema „lag in der Luft“. Das waren die Anfänge des 1986 gegründeten Vereins „SAFIA - Selbsthilfe alleinlebender Frauen im Alter e. V.“. Heute heißt dieser Verein „SAFIA e. V. - Lesben gestalten ihr Alter“. Regelmäßige vierteljährliche Treffen fanden in den unterschiedlichen Frauenferienhäusern statt, bei denen die Frauen sich kennenlernen konnten und gemeinsam viel unternahmen. „Wir haben auch erst mal gelernt, überhaupt etwas zusammen zu machen.“

„Alle Initiativen, die ich realisiert habe, habe ich ausschließlich für mich gemacht - na, und wenn andere davon profitieren, soll es mir recht sein“, betont Anke Schäfer. „Ich wollte keine Sozialarbeit leisten und auch keine Sozialarbeit an mir dulden. Ich wünschte mir einen Selbsthilfeverein, in dem wir uns selbst und gegenseitig helfen würden. Heute sind wir ein fantastisches Netzwerk von über 400 Lesben geworden. Meine Lebensqualität hat sich, seit es SAFIA gibt, total verbessert.“ In Unterfranken entstand mit der Vereinsgründung 1986 das erste SAFIA-Projekt. „Am 12. April 1986 besichtigten wir zum ersten Mal den Einsiedelhof 'Wüstenbirkach' mit acht Wohnungen, wir waren sofort begeistert.“ Am 23. April unterschrieben die Frauen den Kaufvertrag, und am 1. Mai zogen bereits die ersten Frauen dort ein. „Das war eine Sternstunde“, schwärmt Anke Schäfer. Da alle Frauen wie sie selbst keine Erfahrung mit dem Leben in Wohngemeinschaften hatten, war die Startphase schwierig, weil die Erwartungen von allen natürlich viel zu hoch waren. „Ich habe viel gelernt in den neun Jahren, die ich dazu gehörte.“ Um das Zusammenleben in den Griff zu bekommen, engagierten die Frauen eine Supervisorin, die zwei Jahre lang jeden Monat einen Tag mit ihnen arbeitete. „Nach zwei Jahren konnten wir wieder miteinander reden und zusammen Pläne machen“.

1996 zog Anke Schäfer in ein anderes neugegründetes SAFIA-Wohnprojekt in Charlottenberg an der Lahn (bei Limburg) um. „Wir waren fünf Frauen, die Interesse daran hatten, zusammen zu ziehen, um gemeinsam alt zu werden. Und so entschieden wir uns innerhalb von drei Stunden für das zweite Wohnprojekt, die Villa Charlotta. Auch hier musste wieder so schnell entschieden werden. So war es die zweite Sternstunde, die ich im Zusammenhang mit SAFIA erlebte.“ Sie erzählt weiter: „Wir haben für unsere Aktivitäten noch nie Zuschüsse von der öffentlichen Hand bekommen. Wir haben alles irgendwie selbst aufgebracht.“

Nach vierjähriger Vorarbeit wurde 1997 die SAFIA-Tochter, die SAPPHO-Stiftung, gegründet. Eine Safia-Schwester hatte in Hannover ein Haus geerbt und auf dieser Grundlage zusammen mit den bereits bestehenden Wohnprojekten (Wüstenbirkach und Villa Charlotta) die Stiftung SAPPHO gegründet - die erste als gemeinnützig anerkannte Lesbenstiftung. „Wir waren sehr stolz, als wir das erreicht hatten. Die Stiftung hat den einzigen Zweck, Wohnraum für ältere Lesben zu schaffen.“ Die Form der Stiftung haben die Frauen gewählt, weil Stiftungen „nicht so angreifbar“ sind wie Vereine. „Alle Stiftungen haben das Dritte Reich irgendwie überstanden“, erklärt Anke Schäfer.

Der SAFIA e. V. entwickelte sich weiter. Inzwischen gibt es SAFIA-Regionalgruppen, und die vierteljährlichen Treffen aller Safia-Frauen sind bis heute beibehalten worden. Nicht alle Lesben wollen zusammen leben. Viele Lesben nutzen den Verein, den Kontakt, um aus der Isolation in ihren Wohnorten herauszukommen.

„Ich finde es sehr schön, dass es so etwas gibt und dass gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften anerkannt sind“, sagt Anke Schäfer zur Eingetragenen Lebenspartnerschaft. „Für mich und die meisten unserer SAFIA-Schwestern ist das Verfahren uninteressant. Wir wollen gar nicht heiraten. Wichtig ist doch nur, dass wir glücklich sind und friedlich zusammenleben können.“ Ein Neidgefühl gegenüber den heute jungen Lesben und Schwulen im Vergleich mit der gesellschaftlichen Situation in den 1950er und 60er Jahren hat sie nicht. „Im Gegenteil, ich bin glücklich, dass ich diese Zeit bewusst miterlebt habe und ich an einer gesellschaftlichen Veränderung mitarbeiten konnte.“

Im Jahr 2000 erhielt Anke Schäfer für ihre 25-jährige Arbeit in der Frauen- und Lesbenbewegung in Wiesbaden und der Bundesrepublik das Bundesverdienstkreuz. 2001 musste sie aus finanziellen Gründen den Frauenbuchversand und alle ihre anderen Buchprojekte einstellen.

3.2 Dr. Alexander B.

Der Psychiater und Neurologe Dr. Alexander B. feiert 2003 seinen 83. Geburtstag, er arbeitete lange Jahre in Afrika. An einer schweren Lungentuberkulose erkrankt, wollte er ursprünglich Facharzt für Lungenheilkunde werden.

1936 hatte er als 16-jähriger sein Coming-out. Seine Mutter war eine „emanzipierte Frau“, körperlich gehandicapt. „Ich habe mir nie über Feminismus Gedanken gemacht. Selbstverständlich hat auch meine Mutter gearbeitet und Geld verdient. Mein Vater kam ohne abgeschlossene Ausbildung, ohne Besitz, aus dem Ersten Weltkrieg, und trat bald auch in das Fotoatelier ein. Als er 1935 sehr früh starb, zog als Hilfe der Mutter eine geschiedene Haushälterin bei uns ein. Ihr 14-jähriger Sohn kam immer zu den Ferien.“ Er war der erste Freund, mit dem er sexuelle Erfahrungen hatte, und das für eine Reihe von Jahren. „Als ich vor kurzem mit ihm darüber sprach, er hatte später geheiratet und hatte nie wieder homosexuelle Erlebnisse gesucht oder erlebt, antwortete er nur: 'War das nicht eine schöne Zeit?', was, denke ich, zu dieser Erfahrung ergänzend berichtet werden sollte“. B. berichtet dann weiter: „Ich hatte eigentlich nicht von irgendwas rauszukommen. Ich kam rein.“ Irgendwann schaute er im Lexikon nach, was Homosexualität heißt: „Ins Gefängnis

geht man nicht gern. Deswegen habe ich relativ vorsichtig gelebt und außerdem einen Schutzengel gehabt, der mich zurückhielt, wenn ich vielleicht in eine gefährliche Situation gekommen wäre im Krieg, in verdunkelten Zügen“, erinnert er sich. Vor einem 20-monatigen Lazarettaufenthalt wegen der Tuberkulose war er bis zum Physikum regelmäßiger Besucher der Staatsbibliothek. „Wenn da jemand von der Gestapo gesessen hätte und gesehen, dass von den Anforderungszetteln ungefähr die Hälfte zurückkam mit dem Vermerk „VL“ für Verbotene Literatur, dann hätte er vielleicht geguckt. Da waren auch viele sexualwissenschaftlichen Sachen dabei. Das war alles verboten und ich durfte es nicht lesen.“

1948, nach Abschluss des Studiums, lernte er im Alter von 28 Jahren einen Studenten kennen, der ihm den Roman „Die Falschmünzer“ von André Gide borgte, die Liebesgeschichte eines 35-jährigen mit einem jungen Mann. „Das war damals ein ganz tolles Buch. Das mir jemand sowas schenkte, konnte ja nur bedeuten, dass der Geber dieses Buches auch homosexuell war. Dann konnten wir darüber reden. Seitdem habe ich eigentlich immer auch Freunde gehabt.“

Ehe und Kinder

Dr. Alexander B. hat 1957 geheiratet und hat vier Kinder mit seiner Frau, mit der er jetzt 45 Jahre verheiratet ist. „Meine Frau ist etwas Einmaliges, ich stehe absolut dazu. Wem passiert so ein Glück!“ Freunde gab es trotzdem. „Und das ist auch immer relativ gut gegangen.“ Als er „vor einigen Jahren“ einen sehr viel jüngeren Mann kennenlernte, fragte B. ihn: „Wissen deine Eltern bescheid?“ und erntete die Gegenfrage: „Wissen deine Kinder Bescheid?“ Das war der Anstoss, mit den Kindern über seine Homosexualität zu reden. Der Älteste sagte: „Dann bist du eben bisexuell.“ Der Zweite grinste: „Das weiß ich doch schon lange.“ Der dritte hat es etwas schwer genommen. „Das war für ihn mühsam“, sagt der Vater. „Und die Tochter, die hat gelacht.“

Die Adenauer-Ära hat Dr. Alexander B. nach dem Dritten Reich als Befreiung erlebt. Doch das einzige Mal, dass er mit „der Sitte“ zu tun hatte, war in dieser Zeit. Ein 15-jähriger gut aussehender Patient stieg in seine Wohnung ein, klaute Kleidung, Uhr und Radio. Das war zu viel und B. zeigte ihn an. Die Abschaffung des Paragraphen 175 war eine weitere Befreiung. Mit einem Neffen trank er Sekt auf den schwulen Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit.

Freundschaften

Seit fünf Jahren hat er eine Beziehung mit einem Studenten, über die er sich aber ausschweigt. Er spricht über gemeinsame Konzertbesuche und eine wunderbare Freundschaft. Über Sexualität hat er ein Zitat von Thomas Mann aus „Josef und seine Brüder“ mitgebracht: „Man denkt wohl, mit 75 Jahren kann's so schlimm nicht mehr sein mit der Hörigkeit und knechtischen Lust. Aber da irrt man sich. Das hält aus bis zum letzten Seufzer.“

Ein Freundespaar hat im Mai geheiratet, berichtet Dr. Alexander B. Der Ältere hatte eine „schwere Herzgeschichte“ und der Jüngere sagte ihm: „Es war so wunderbar, dass ich wusste, wenn ich ins Krankenhaus komme und sie fragen dort: Sind Sie der

Sohn? Ich habe gesagt: Nein, und dann bin ich ins Zimmer gegangen und war sicher, denn ich war ja standesamtlich angetraut und keiner konnte mich daran hindern.“

Die Einsamkeit im Alter ist für viele schwierig, wenn man keine Kontaktpflege betreibt, meint Dr. Alexander B. „Mach' Freunde in allen Altersgruppen. Wenn du alt wirst, bist du sonst allein“, ist ein Ausspruch, den er sich zu Herzen genommen hat. „Das wird mir nicht passieren. Ich habe das ganz, ganz große Glück, viele Freunde und die Familie zu haben. Von allen Sorten, Männlein, Weiblein. Das ist eine sehr entscheidende Frage. Es ist der ganze Mensch, um den es geht, mit dem man sich auch unterhalten können muss, mit dem auch eine Gemeinsamkeit da sein muss.“ Die Freunde eines jüngeren Mannes, mit dem er einen Urlaub verbrachte, fragten den vorher: Was willst Du denn mit dem alten Knacker, der will dir doch nur an die Wäsche. „Davon war gar nicht die Rede, weder bei ihm noch bei mir. Das war eine Freundschaft.“

4. Das dritte Lebensalter:¹ Eine Vielfalt von Optionen und Einschränkungen

Vortrag von Dr. Michael Bochow, Diplom-Soziologe

Ich widme diesen Vortrag dem Andenken an Hans-Georg Stümke, der am 29. September 2002 im Alter von 61 Jahren in Berlin gestorben ist. Hans-Georg Stümke hat als Historiker und Publizist Maßgebliches zur Geschichte der Schwulen in Deutschland publiziert, u. a. die auch autobiographisch inspirierte Studie „Älter werden wir umsonst. Schwules Leben jenseits der DreiBig“ (Stümke 1998).

Wir befassen uns heute und morgen mit der Lebenssituation und den Lebensgeschichten von älteren Lesben und Schwulen, von Menschen also, die, je nach Lebensalter, ihre Jugend oder ihre Zeit als junge Erwachsene während des Dritten Reichs oder (wenn sie in der Bundesrepublik lebten) im Adenauer-Staat verbrachten. Nicht nur die Terrorherrschaft des Nationalsozialismus, auch die christlich-reaktionäre Herrschaft der Adenauer-Regierungen haben tiefe Narben bei Lesben und Schwulen hinterlassen. Hans-Georg Stümke und Rudi Finkler weisen in ihrer pionierhaften Studie „Rosa Winkel, Rosa Listen“ von 1991 darauf hin, dass die Verfolgungsintensität, der schwule Männer in den ersten 15 Jahren der Bundesrepublik ausgesetzt waren, mehr der unter der NS-Herrschaft gleichkommt als der zu Zeiten der Weimarer Republik.

„Von 1953 bis einschließlich 1965 wurden insgesamt 98.700 'Täter' nach § 175 ermittelt, davon 69.678 Erwachsene, 27.967 Jugendliche und Heranwachsende zwi-

¹ Mit „dritten“ Lebensalter wird in der Altenforschung das Alter nach dem 60. Lebensjahr bezeichnet (Kruse 2001, Neuberg 2002).

schen 14 und 21 Jahren und sogar 1.055 Kinder unter vierzehn Jahren, die natürlich nicht bestraft werden konnten. Im Durchschnitt wurden also jährlich 7.592 'Täter' ermittelt. Nach 1965 nahm die Intensität der Verfolgung durch die Behörden ab. Von den fast hunderttausend sogenannten Tätern wurden 37.668 Homosexuelle rechtskräftig verurteilt, davon 7.873 Jugendliche unter 21 Jahren. Im Durchschnitt also 2.897 Personen jährlich. Das entsprach der Verfolgungsintensität durch die Nazis Mitte der dreißiger Jahre (1935 waren es 2.100). Zum Vergleich ... die Zahlen aus Kaiserzeit und Weimarer Republik: 1899 wurden 491 Homosexuelle verurteilt, 1900 waren es 535 und 1901 ... 621. 1920 wurden 197 Personen, 1921 noch 425 und 1931 schon 665 wegen § 175 RStGB verurteilt. Im Vergleich zu den Zahlen aus der Weimarer Zeit hatte sich die Verfolgungsintensität durch die Behörden der Bundesrepublik also mindestens verfünffacht.

Bei den Verurteilungsziffern in der Bundesrepublik fällt der hohe Anteil an Jugendlichen auf. Im Durchschnitt jährlich immerhin 16 %. Es trat somit das genaue Gegenteil dessen ein, was vom Gesetzgeber und den Gerichten immer behauptet wurde, der § 175 sei zum Schutze Minderjähriger unerlässlich.

Erst durch den Paragraphen wurde Tausenden von Jugendlichen erheblicher Schaden zugefügt. Sie galten nunmehr als Kriminelle, was neben der unter Umständen abgessenen Haft eine beträchtliche Hypothek für ihr späteres Leben darstellte." (Stümke/Finkler 1981, S. 368)

Vergegenwärtigt werden muss dabei, dass nicht nur die Verurteilten durch die gnadenlose Unrechtsjustiz der Adenauer-Zeit in ihren Lebenschancen schwer geschädigt wurden, sondern auch all diejenigen, gegen die ermittelt wurde, ohne dass es zu einer Verurteilung kam, also diejenigen, die in den Verdacht gerieten, ein „175er“ zu sein.

Ich möchte heute über zwei Interviews berichten, die ich Ende der 90er Jahre mit zwei schwulen Männern in Hamburg geführt habe. Beide Männer erlebten als Kind oder Jugendlicher das Dritte Reich und als Jugendlicher bzw. junger Erwachsener die bleierne Zeit der 50er Jahre im CDU-Staat. Die Interviews erfolgten im Rahmen einer Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, deren Ergebnisbericht im Jahre 2000 unter dem Titel „Das kürzere Ende des Regenbogens. HIV-Infektionsrisiken und soziale Ungleichheit bei schwulen Männern“ veröffentlicht wurde. Die Namen der Interviewpartner wurden geändert und bestimmte Einzelheiten ihrer Biographie verfremdet, um die zugesicherte Anonymität zu gewährleisten. Eine detaillierte Ausbreitung und Interpretation des umfangreichen biographischen Materials ist in dem mir gegebenen zeitlichen Rahmen nicht möglich. Ich möchte daher die beiden Interviewpartner zu bestimmten Themenbereichen selbst zu Wort kommen lassen und mich auf knappe Erläuterungen beschränken.

„Ich hätte mal doch nach der Lehre ausziehen und mir was Eigenes suchen sollen, und dann habe ich aber nie den Sprung geschafft!“

Kindheit in Kriegs- und Nachkriegszeit

Heinz ist 1938 in Hamburg geboren, zur Zeit des großen Bombenangriffs auf Hamburg im Juli 1943 war er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern bei den Großeltern in Oberschlesien. Da ihre Wohnung ausgebombt wurde, blieben sie bis Januar 1945 dort und flohen dann vor der Roten Armee nach Braunschweig. Die Familie von Heinz zog bald wieder nach Hamburg und wegen der Wohnungsnot mehrmals um. In seiner Schulzeit, die von 1943 bis 1951 dauerte, ist Heinz 14mal umgeschult worden, ein Jahr fiel wegen des Krieges ganz aus. Er konnte keinen Freundeskreis aufbauen. Es zeigen sich hier die gravierenden Belastungen der Angehörigen der Kriegsgenerationen, die unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und von ihrem Alter großen Einschränkungen und massivem sozialem Stress ausgesetzt waren.

Das verhinderte Coming Out

Heinz kam 1952 in eine Lehre im Elektromaschinenbau. Er arbeitete bis zu seiner Verrentung als Facharbeiter in verschiedenen Betrieben.

Wegen einer fünfzigprozentigen Schwerbehinderung, die auf seine körperlich anstrengende Arbeit zurückzuführen ist, konnte Heinz sich mit 60 verrenten lassen.

In seiner Lehrzeit von 1952 bis 1955 registrierte Heinz, dass er sich von Männern angezogen fühlte. Es dauerte jedoch Jahre, bis er sich als homosexuell definierte. „Wenn da mal so'n netter Kollege war, da hab ich schon geguckt beim Umziehen oder so, aber es ist mir nie so innen Kopf gegangen, nä. Das Wort schwul oder was das eigentlich war und so, das war mir nie so bewusst. Das war auch was, wo nicht drüber geredet wurde. Ich kannte auch keine Literatur. Da bin ich so unbedarft reingeschliddert, bis ich dann irgendwie durch 'n Zufall mal auf das 'Spundloch' und diese Lokalitäten gestoßen bin.“ (I. P.² 24, S. 9).

Die Flucht in die Arbeit

Das „Spundloch“ ist eine der traditionsreichsten Hamburger Schwulenkneipen der Nachkriegszeit. Anfang der 60er Jahre besucht Heinz diese Bar, während der Lehrzeit und danach hat er bis zu diesem Zeitpunkt „nur gearbeitet“ (IP 24, S. 9). Im „Spundloch“ erlebt Heinz mit Mitte 20 zum ersten Mal schwule Geselligkeit, sein Leben verändert sich dadurch aber kaum:

„Ja, da hab ich gemerkt, Mensch, hier bist du ja unter Gleichgesinnten mit Tanz und so, und ab und zu auch mal rumgeflirtet, auch mal mitgegangen. Na ja, aber ich hab ja immer noch gearbeitet, und das war sehr viel. ... in der Woche konnte ich gar nicht, weil ich ja immer früh hoch musste auch. Denn langte das Geld nicht, denn hab ich nebenbei auch noch 'ne Zeitung morgens ausgetragen, d. h., ich musste spätestens um 4 Uhr morgens raus. Von 4 bis 4 hatte ich immer so meinen 12-Stunden-Tag, minimal, wo ich denn bei X gearbeitet hab. Das hab ich auch bald 30 Jahre gemacht ... Und wenn ich sonnabends nach Fehmarn fahren wollte, denn bin ich um 3 Uhr schon losgegangen morgens, Zeitung gemacht bis 6, und denn ab und denn gleich nach Fehmarn.“ (I. P. 24, S. 11 - 12)

² Im Folgenden bedeutet I. P. = Interviewpartner.

Die nicht vollzogene Trennung vom Elternhaus

Auf Fehmarn hatte Heinz lange Jahre einen Wohnwagen, dort verbringt er in einem Umfeld von heterosexuellen Bekannten viele Ferientage. In der Hamburger Wohnung seiner Eltern lebt er seit 1959, sein Vater lebte dort bis zu seinem Tod Ende der 60er Jahre und seine Mutter bis zu ihrem Tod 1986. Seitdem wohnt er dort alleine. Hierzu merkt er lediglich an, dass er ohne seine Mutter andere Möbel gekauft hätte, erst nach dem Abschalten des Aufnahmegeräts ergänzt er, dass vieles in seinem Leben anders gelaufen wäre, wenn er den „Absprung von den Eltern“ früher geschafft hätte. In den 80er Jahren sei es dann zu spät gewesen.

Als er in den 60er Jahren tanzen ging in schwulen Bars, erlebte Heinz schwule Geselligkeit, zu sexuellen Kontakten kam es zunächst jedoch nicht. „Wir haben rumgeschmust und gemacht, nä, aber das war's dann auch. Aber es war irgendwie schön für mich. Erst mal einen Menschen zu haben, der einen in die Arme nimmt, dass man mal die körperliche Nähe und Wärme spürt, das waren ja für mich alles ganz fremde Sachen. Und ich meine, ich hab ja diese Therapie, die ich da vor ein paar Jahren gemacht hab, der Mathias (sein Psychotherapeut, M. B.) sagte mir auch, das ist wohl auch mit durch dein Elternhaus. Also meine Mutter ist 86 geworden, die konnte ich denn auch nicht alleine lassen ... also ich hab mich um die gekümmert. Und da ist natürlich auch alles zurückgeblieben, also ich konnte nicht anfangen, mir irgendwie einen festen Freund da hier anzuschleppen und dass der hier mit wohnt bei mir, nä, also das wär nicht gegangen.“ (I. P. 24, S. 12 - 13).

Heinz hat mit seiner Mutter, mit der er die Wohnung 27 Jahre lang teilte, nie über seine Homosexualität gesprochen: „Das war tabu“ (S. 13).

Der Traumprinz als Katastrophe

Zu seinem ersten schwulen Sex kommt er, wie er etwas verlegen berichtet, „in diesen kleineren Stricherkneipen“ (S. 13). Bei einem schwulen Bekannten lernt er in den 80er Jahren die große Liebe seines Lebens kennen. Bemerkenswert ist, wie Heinz den Beginn der Beziehung schildert. Er sucht eine schwule Bar auf, von der er weiß, dass der junge Mann sie frequentiert: „Und denn saß er da am Tresen, und denn hab ich ihn nachher auch mal gefragt, ich sag, wie ist das, wollen wir nicht auch mal ins Bett. Tja, sagt er, klar. Wir haben aber nicht über Geld gesprochen. Dann hab ich spitzgekriegt, dass er Schwierigkeiten hatte, konnte er die Miete mal nicht bezahlen. Der hat ein kleines Auto gehabt, denn die Autorate, und da habe ich ihn ein bisschen unterstützt, hab ihm auch mal Lebensmittel nach Hause gebracht und ein paar Klamotten gekauft. Na ja, und dann hat sich das so langsam entwickelt. Und ich dachte, okay, dann ist das eben dein Freund jetzt, nä. Aber der wollte nur versorgt sein.“

Die Beziehung dauerte über zehn Jahre, bis Heinz sich in der Lage sah, sie abzubrechen.

„Und nachher denn ging's zum Schluss auch nur noch gegen Geld. Er meinte, wenn du in die Kneipe gehst und den Jungs was gibst, dann kannst es mir auch geben. Und heute sieht das so aus, dass er sagt, ich hätte ihn sexuell ausgenutzt und missbraucht, nicht, und steht da alle Naselang auf der Matte und will, er ist jetzt 36, wird 37, nä. Und hat natürlich auch nix gelernt, Sozialhilfeempfänger, und der

kommt und will immer noch von mir, und ich sag, von mir gibt's nix mehr. Ich hab auch nur noch Rente, und die ist nicht so hoch." (I. P. 24, S. 13 - 14)

Heinz braucht lange, um sich konsequent den finanziellen Forderungen seines Ex-Freundes zu widersetzen. Dieser wollte nicht nur von ihm ausgehalten werden, sondern fing an mit kleinen Diebstählen. Als die Beträge immer größer wurden, suchte Heinz einen Anwalt auf. Das Magnus-Hirschfeld-Zentrum vermittelt Heinz einen Psychotherapeuten, bei dem er eine über zweijährige Therapie absolvierte. Seitdem Heinz sich von seinem langjährigen Partner getrennt hat, hat er (relativ selten) Sex mit Strichern, von denen er zwei seit einiger Zeit kennt.

Ein Leben in Einsamkeit

In seinem Wohngebiet besucht er regelmäßig einen Stammtisch von heterosexuellen Freunden und Freundinnen, von denen er einige inzwischen über seine Homosexualität informiert hat. Seine Therapie scheint ihm dabei geholfen zu haben, für ihn bedeutsame heterosexuelle Menschen über seine sexuelle Orientierung zu informieren. Seine Angst, deshalb abgelehnt zu werden, hat sich nicht bewahrheitet, allerdings wird seine Homosexualität kaum thematisiert unter seinen heterosexuellen Bekannten. Seit einigen Jahren besucht Heinz regelmäßig die Hamburger Gruppe „Schwule über 40“. Dies ist für ihn eine bedeutsame soziale Kommunikationsmöglichkeit, die hierüber sich herstellenden Kontakte helfen ihm jedoch nur begrenzt, seine Einsamkeit zu überwinden:

„Ja, dieses Alleinleben ist nicht schön, große Wohnung, leere Wände, wie man so schön sagt. Es wär schon schön, wenn mal irgendwie jemand da wäre, obwohl das ja, wie gesagt, es wird um 60 immer schwieriger. Und auch, dass man jetzt nochmal so'n festen Freund findet, das hab ich mir, glaub ich, schon ziemlich abgeschminkt. Das wird wohl nichts mehr ... und im Freundeskreis da von der Gruppe, da ist auch der größte Teil fest befreundet ... Ja, man fühlt sich manchmal so als drittes Rad am Wagen. Obwohl das oft in der Gruppe gesagt wird. Ich sag, Mensch, wenn ihr mal irgendwas macht am Sonntag, ihr geht ins Theater, Kino oder nur irgendwo hin zum Klönen, ruft doch mal an, wir haben doch alle unsere Telefonlisten, jeder hat von jedem Namen, Adresse, Telefonnummer, und das wird ganz, ganz wenig nur ausgenutzt. Das ist selten.“ (I. P. 24, S. 37 - 38)

In dem Interview mit Heinz schwingt viel Resignation mit. Es ist zwar eine „tapfere Traurigkeit“ und keine depressive Apathie, die sich einem mitteilt. Ohne dass er sich zum Opfer der 50er Jahre stilisiert, klingt an, wie sehr er ein Opfer des nicht nur schwulen- und lesbenfeindlichen, sondern generell sexualitätsfeindlichen Klimas der Adenauer-Zeit geworden ist. Das Interview mit Klaus hingegen zeigt, dass das Erleben der 50er Jahre als Jugendlicher oder junger Erwachsener keineswegs ausschließlich gebrochene Biographien von schwulen Männern hervorgebracht hat. Heinz wurde um einen beträchtlichen Teil seines Lebensglücks gebracht, weil es ihm nicht gelang, eine bestimmte Widerständigkeit gegen die herrschende Sexualmoral der Adenauer-Zeit zu entwickeln. Das Interview mit Klaus dokumentiert hingegen, wie dieser immer wieder soziale Nischen fand, um seine Homosexualität - relativ gut integriert in seine gesamte Lebenspraxis - zu leben.

„Denn hat er gesagt ... weißt du was ... ein gutes Gespräch ist besser als schlechter Sex“

Kurze Vorgeschichte zum schwulen Leben

Klaus ist 1925 in Hamburg geboren. Mit 15, also im Jahre 1940, suchte er schon Hamburger Klappen auf. Auf die erstaunte Frage, ob dies nicht gefährlich gewesen sei, antwortet er: „Ich hatte nie das Gefühl, mit einem Fuß im Gefängnis zu sein.“ (I. P. 7, S. 21) Die Schulzeit, in der Klaus seine ersten gleichgeschlechtlichen Erfahrungen sammelt, wird durch die Kriegspolitik des 3. Reichs brutal abgebrochen.

Kriegsgefangenschaft und erste Beziehung

Mit 16 wird Klaus in der Hitlerjugend gezwungen, sich „freiwillig“ zum Wehrdienst zu melden. Pfingsten 1942 wird er Soldat in der HJ-Division, die der SS unterstand. Glücklicherweise kommt er nach Frankreich und nicht an die Ostfront und gelangt dort im Oktober 1944 in Kriegsgefangenschaft. Für eineinhalb Jahre arbeitet Klaus in Nordfrankreich in der Nähe von Arras in einem Kohlenbergwerk. Da es ihm - was Unterkunft und Verpflegung anbelangt - in Frankreich viel besser geht als im ausgebombten Hamburg, kehrt er erst 1949 dorthin zurück. Nach 15 sehr belastenden Monaten im Bergwerk gelingt es ihm, zur Büroarbeit versetzt zu werden: „... ich hab dort französisch gelernt und bin sehr gut klargekommen ... Und nach ein paar Monaten ... bin ich in die Küche gewechselt, als Küchenarbeiter. Da brauchte ich nämlich kein Geld bezahlen für die Ernährung, für's Essen ... Denn uns fehlte ja praktisch jeder Sou, hätte ich fast gesagt. Na ja, und dann sind wir am Wochenende immer zum Tanzen gewesen und haben da die Weiber geschwenkt.“(I. P. 7, S. 11)

Bei den Schilderungen von Klaus fällt immer wieder auf, welche Fähigkeiten er hat, auch in schwierigen Situationen zu bestehen und das Beste draus zu machen. Dies wird besonders deutlich bei seinen Erzählungen über das Leben im Kriegsgefangenenlager: „Und dann bildeten wir eine Theatergruppe, und da hab ich dann die große Mondäne mit dem kleinen Tick gespielt, so in diesem Sinne ... Ich kann mich eigentlich nicht entsinnen, dass da auch ein Schwuler war. Aber ich muss dazu sagen, die Familienväter, die haben vor mir auf den Knien gelegen. Ich hatte meinen Spitznamen - mein Künstlername war damals Erika, das hatte mir jemand angehängt: 'Erika, einmal nur!'" (I. P. 7, S. 89)

Diese Bitten um eine sexuelle Gunst zeigen, wie deutlich Klaus von seinen Kameraden als gleichgeschlechtlicher Neigungen fähig angesehen wurde, er wurde aber keineswegs als „Lagerschwuler“ stigmatisiert. „Da wurde nicht drüber gesprochen. Echt nicht. Da wurde nicht drüber gesprochen. Seltsamerweise. Da bildeten sich in dieser Gefangenschaft immer Pärchen, mich hat auch mal einer wieder verführt, wo - von zweien, wo ich nicht glaube, dass sie schwul waren ... Ich hatte mit dem Lagerarzt was.“ (I. P. 7, S. 89) Die Beziehung mit dem Lagerarzt dauert fast drei Jahre. Nach der Kriegsgefangenschaft verliert Klaus jeden Kontakt zu ihm.

Wie deutlich wird, bewältigt Klaus die Lagerzeit vergleichsweise gut, was er selbst hervorhebt: „... dann hatte ich das die letzten Jahre verhältnismäßig gut - aber ich bin handwerklich, also handwerklich, das ist schlecht, das ist völlig falsch, also ich wollte sagen, frauenwerklich sehr geschickt. Ich hab also teilweise die Perücken

selber gemacht, aus Hanf. Ich hab dem Lagerschneider gesagt, wie er die Kleider nähen soll und solche Dinge und hab also 'ne Menge selbst gemacht, hab auch selber die Garderoben verwaltet und so, viel umgeändert.“ (I. P. 7, S. 10 - 11)

Eine schwule Beziehung im Hamburg der 50er Jahre

Erst Ende März 1949 kehrt Klaus nach Hamburg zurück, obwohl er schon wesentlich früher hätte zurückkehren können. In einem Hamburger Kabarett lernt er 1950 seine große Liebe kennen: „Er war 16 Jahre älter als ich. Wir haben uns angefreundet, und dann bin ich nach Feierabend zu ihm rausgefahren und hab dann bei ihm im Laden geholfen, so mit dekorieren und alles, was da so ist. Und das hat ungefähr ein halbes Jahr gedauert, und dann hat er mich angestellt als Angestellter. Und denn haben wir auch zusammen gewohnt hinter'm Laden. Und wir hatten eine außerordentlich gute Freundschaft, quasi ein eheähnliches Verhältnis ... Und das hat fünf Jahre gedauert, dann ist er an Magenkrebs gestorben.“ (I. P. 7, S. 13)

Klaus behält den Laden noch zwei Jahre und versucht dann einen beruflichen Neuanfang. Bemerkenswert ist, dass er in der gleichen Zeit, in der Heinz es nicht wagt, gleichgeschlechtliche Kontakte aufzunehmen, mit seinem Freund zusammenzieht und mit diesem einen kleinen Juwelier- und Uhrmacherladen in Wandsbek betreibt. „Nee, nee, wissen Sie, '52 bin ich mit meinem Freund zusammengezogen ... in Wandsbek, also das ist eine Klatschgegend noch und noch, und die haben das natürlich von uns gewusst, aber wir haben uns vernünftig verhalten, und da konnten sie auch nichts sagen.“ (I. P. 7, S. 21)

Wahrscheinlich haben Klaus und sein Freund sich nicht nur „vernünftig verhalten“, sondern so selbstverständlich zusammengelebt, dass dies keinen Nachbarn veranlasste, eine Situation der Schwäche oder der Angreifbarkeit auszunutzen. Selbst für die 50er Jahre galt also (sicherlich in deutlich eingeschränktem Sinne) die Regel, dass nur die Freiheiten bestehen, die man/frau sich nimmt. Während der gesamten Geltungszeit des durch die Nazis verschärften § 175 - und dies war bis 1968/69 - schuf Heinz sich bestimmte Nischen, in denen es ihm gelang, seine Lebensgeschichte als schwuler Mann zu begründen.

Die Balance zwischen geringer Sichtbarkeit und Vermeidung der Selbstverleugnung

Die Informationskontrolle zu seiner Homosexualität war sehr bedacht, dies hinderte ihn aber nicht in seiner fast zwanzigjährigen Beschäftigungszeit in der Verwaltung eines großen Hamburger Krankenhauses, ein gutes Verhältnis zu ausgewählten Kolleginnen und wenigen Kollegen zu entwickeln, die über seine Homosexualität informiert sind:

„Und ich habe heute immer noch Kontakt zu meinen Kolleginnen, die mittlerweile alle ja schon Rentnerinnen sind, also vier Stück. Wir telefonieren hin und wieder miteinander, und wenn wir uns sonst nicht sehen, einmal zur Adventszeit kommen die alle hier zu mir. Und ich bin jetzt auch von meiner Vorgesetzten wieder eingeladen worden. Und daran können Sie sehen, dass ich praktisch immer gut angesehen war, trotzdem die alles von mir wussten. Aber meiner Meinung ist es nur daher, weil man sich auch dementsprechend verhalten hat, nicht. Wenn man sich da der Lächerlichkeit preisgibt, dann ist da nicht mehr viel.“ (I. P. 7, S. 26)

Zur Überlebensstrategie von Klaus gehörte demzufolge nicht nur eine bestimmte Informationskontrolle, was seine Homosexualität anbelangt, sondern ebenfalls eine Kontrolle der Selbstinszenierung als schwuler Mann. Mit großem Engagement hat sich Klaus in den 60er Jahren eine bürgerliche Existenz aufgebaut. Die Einbeziehung in die Wehrmacht hatte verhindert, dass er das Gymnasium, das er besuchte, mit dem Abitur beendete. Seine Kriegsgefangenschaft in Frankreich und der freiwillige Aufenthalt, der sich anschloss, verhinderten, dass er eine Ausbildung in einem Lehrberuf absolvierte. Dennoch gelingt es ihm, in der Verwaltung eines großen Hamburger Krankenhauses Fuß zu fassen und dort bis zu seiner Verrentung über 20 Jahre lang zu arbeiten. Mit der Erbschaft seines Wandsbeker Lebensgefährten konnte er sich in einem ruhigen Hamburger Wohnviertel eine kleine Wohnung kaufen, in der er noch zum Zeitpunkt des Interviews lebt.

Der Freundeskreis kompensiert das Fehlen der Sexualität

Zu seinem Freundeskreis zählt er vier Freundinnen in seinem Alter, von denen eine in Berlin lebt; sein schwuler Freundeskreis besteht aus einer Runde, mit der er einmal die Woche Karten spielt, und einem Freundespaar, mit dem er sich öfter trifft. Über diesen engeren Freundeskreis hinaus hat er noch weitere Freunde außerhalb Hamburgs, die er manchmal besucht oder mit denen er Reisen unternimmt. Zum Zeitpunkt des Interviews hat Klaus seit 15 Jahren keine enge Beziehung mit einem schwulen Mann mehr gehabt. Sexualekontakte hat er fast gänzlich eingestellt. „Ich würde fast sagen, weil mir das ganze Drumherum nicht mehr gefällt. Und dann kommt eben dazu, ich seh zwar jünger aus, als ich bin. Das werden Sie sicher auch zugeben. Aber wenn ich mich ausziehe, dann ekel ich mich vor mir selber, das muss ich dazu sagen (lacht dabei) ... Das ist insofern schwierig, also als ich jung war, brauchte ich immer Ältere. Und dann wurden die dann mit meinem Alter immer ein bisschen jünger. Und ich meine, so richtig so alte Greise möchte ich auch nicht mehr haben. Ich kann mir auch gar nicht vorstellen, also ich kann mir zwar noch Sex mit jemandem vorstellen, aber nicht so dieses - dieses Tiefe - dieses Tiefergehende - also was mit Liebe zu tun hat - ich meine, bei mir muss im Grunde immer Sex und Liebe, das muss in etwa zusammen passen. Zumindest muss man das Gefühl haben, als ob es so wäre ... Und das kann ich mir eigentlich nicht mehr vorstellen.“ (I. P. 7, S. 18)

Fazit

Obwohl bei Klaus an diesem Punkt ein Element von Resignation aufscheint, ist seine Situation nicht mit der von Heinz vergleichbar. Sein 40-jähriges schwules Leben stellt ihm Bewältigungsstrategien für sein Leben im Alter bereit. Diese Bewältigungsstrategien sind keine „schwulen“ Qualifikationen im engeren Sinne. Ganz im Gegenteil, es sind Sozialqualifikationen, die es Klaus ermöglichen, sowohl in der Zeit seiner Kriegsgefangenschaft wie auch in der Zeit seiner Berufstätigkeit in Hamburg eine kombinierte Strategie des „Durchwurstelns“ und der planvolleren Zielrealisierung zu entwickeln. Diese Strategie ist wesentlich aktiver, offensiver und selbstbewusster als die Überlebensstrategie von Heinz, die durch defensiv-reaktive und depressiv-resignative Elemente gekennzeichnet sind. Die beiden Lebensgeschichten zeigen die Variabilität von Reaktionsmöglichkeiten in der gleichen historischen Situation. Für Heinz und Klaus sind dies die schwulenfeindlichen Jahre der Adenauer-Ära bis Mitte der

60er Jahre in Hamburg, der deutschen Metropole, die seit den 20er Jahren nach Berlin die bedeutendste „gay community“ in Deutschland beherbergt. Aus den - sehr knapp - vorgestellten Biographien zweier älterer Schwuler sind keine direkten Schlussfolgerungen für wünschenswerte staatliche oder kommunale Maßnahmen zugunsten von Schwulen und Lesben im dritten Lebensalter zu ziehen. Dennoch sollen abschließend einige Überlegungen angestellt werden, welche Angebote vor dem Hintergrund des eben Dargestellten sich für ältere Lesben und Schwule als sinnvoll erweisen könnten.

Denkanstöße für kommunale Maßnahmen zugunsten von Lesben und Schwulen im dritten Lebensalter

Die Kommunen bleiben aufgefordert, Einfluss auf Rahmenbedingungen zu nehmen, die die Kommunikationsmöglichkeiten unter älteren Lesben und Schwulen verbessern. Die Veranstaltungsreihe in Seniorenfreizeitstätten des Berliner Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg ist beispielhaft. Durch Veranstaltungen, die auf die Interessen und Lebenswelten von älteren Lesben und Schwulen eingehen, kann einerseits ein sozialer Raum für die Betroffenen geschaffen werden, der Kontaktmöglichkeiten bietet, andererseits wird hiermit die soziale Existenz einer Gruppe älterer Menschen sichtbar gemacht, die bisher vernachlässigt wurde. Regelmäßige 14-tägige Treffpunkte, wie sie gegenwärtig im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg geplant sind, ergänzen ein solches Konzept von Veranstaltungsreihen. Die im Oktober vorgestellte Studie der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport listet in ihren Empfehlungen zur Verbesserung der sozialen Situation von älteren Lesben und Schwulen ähnliche und umfassendere Interventionsmöglichkeiten auf (Neuberg 2002, S. 55 ff.).

Diese Konzepte können allerdings nur realisiert werden, wenn sich genug Ehrenamtler unter den Betroffenen finden, die solche Konzepte mit Leben füllen und eine bestimmte personale Kontinuität gewährleisten. Neben der Schaffung von Orten der Begegnung wurde die Planung von Wohnprojekten für Lesben und Schwule viel diskutiert. Die Planung von Wohnprojekten hat zu berücksichtigen, dass für einen Großteil der Betroffenen - ebenso wie für ihre heterosexuellen Altersgenossinnen - der Verbleib in der eigenen Wohnung bzw. im vertrauten Wohnumfeld Priorität hat. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Einrichtung von Besuchsdiensten eine besondere Bedeutung. Bisher ist das Augenmerk in der staatlichen Gesundheitspolitik vor allem auf den Abbau stationärer und den Ausbau ambulanter Pflege gerichtet worden. Aufgrund der Rationalisierungsmaßnahmen im Gesundheitswesen gibt es deutliche Defizite bei den ambulanten Pflegediensten, die sich wegen des staatlich verordneten Zeitdrucks auf die allernotwendigsten medizinischen, hygienischen und ernährungsbezogenen Elemente von Pflege konzentrieren müssen. Hier hätten Besuchsdienste nach dem „Buddy-System“ (Neuberg 2002) eine besondere Funktion, keineswegs nur für gebrechliche oder kranke ältere Menschen, sondern auch für Lesben und Schwule, deren soziales Netz so schwach ist, dass sie relativ vereinsamt leben.

Alle Diskussionen über Konzepte zur Verbesserung der Lebenssituation von älteren Lesben und Schwulen haben jedoch keinen Sinn, wenn es nicht gelingt, das Engagement von lesbisch-schwulen Aktivistinnen und Aktivisten zu befördern. Es muss sich erweisen, ob der gesellschaftliche „Generationenvertrag“ auch bei Lesben und Schwulen gilt, ein Generationenvertrag, bei dem die über 40- oder 50-jährigen im Blickfeld der unter 40-jährigen bleiben.

Literatur

Bochow, Michael: Schwule Männer, AIDS und Safer Sex. Neue Entwicklungen. Eine Befragung im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln. AIDS-Forum D.A.H., Bd. 40, Berlin 2001

Bochow, Michael: Sozial- und sexualwissenschaftliche Erkenntnisse zur Homosexualität. Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozialetischer und rechtlicher Perspektive. Texte einer Tagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll. In: epd-Dokumentation (Evangelischer Pressedienst), Nr. 23 - 24, Heft 1, 2001 S. 42 - 50

Bochow, Michael: Das kürzere Ende des Regenbogens. HIV-Infektionsrisiken und soziale Ungleichheit bei schwulen Männern. Edition Sigma. Berlin 2000

Bochow, Michael: Schwule im reifen Alter: Gibt es ein Leben nach 44? In: Stefan Meschig, Schwules Netzwerk NRW (Hrsg.): Jung zu sein, das ist nicht schwer, erwachsen sein dagegen sehr. Köln 2000, S. 16 - 24

Bochow, Michael: Schwule über 44. In: Stümke, Hans-Georg: Älter werden wir umsonst. Schwules Leben jenseits der Dreißig. Erfahrungen, Interviews, Berichte. Verlag Rosa Winkel. Berlin 1998, S. 220 - 231

Dannecker, Martin: Über schwule Erwachsene, zum Fetisch Jugend und zur Midlife-Crisis bei schwulen Männern. In: Stefan Meschig, Schwules Netzwerk NRW (Hrsg.): Jung zu sein, das ist nicht schwer, erwachsen sein dagegen sehr. Köln 2000, S. 10 - 15

Kruse, Andreas: Ressourcen des Alters aus individueller und gesellschaftlicher Perspektive. In: Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation. Bericht der Sachverständigenkommission. Hrsg.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2001, S. 49 - 63

Neuberg, Sophie: Älter werden - Ältere Lesben und Schwule in Berlin. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation, Nr. 20. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport. Berlin 2003

Niedersächsisches Sozialministerium: Dokumentation. Lebenssituation älterer schwuler Männer. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Anhörung des Niedersächsischen Sozialministeriums am 13. Juni 1997 im Niedersächsischen Landtag. Hannover 1997

Stümke, Hans-Georg: Älter werden wir umsonst. Schwules Leben jenseits der Dreißig. Erfahrungen, Interviews, Berichte. Verlag Rosa Winkel. Berlin 1998

Stümke, Hans-Georg: Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte. Verlag C. H. Beck. München 1989

Stümke, Hans-Georg und Finkler, Rudi: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und „Gesundes Volksempfinden“ von Auschwitz bis heute. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg 1981

5. Workshops

Die neun Workshops wurden von Fachleuten geleitet, die die Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit unterschiedlicher, im Folgenden nicht dargestellter Methodik an das jeweilige Workshop-Thema heranführten. Dabei wurden unter anderem die Diskussion in Arbeitsgruppen, Partnerinterviews, Rollenspiele und Impulsreferate eingesetzt. Durch die Aufteilung auf zwei Tage kam es zu Fluktuation im Kreis der Teilnehmer und Teilnehmerinnen am zweiten Tag. Die Workshops waren überwiegend gemischtgeschlechtlich angelegt, die Teilnehmer und Teilnehmerinnen nach eigenen Aussagen Lesben, Schwule und Heterosexuelle. Vereinzelt wurde der knappe Zeitrahmen bedauert. Die Arbeitsatmosphäre wurde allgemein als angenehm, offen und ergebnisorientiert beschrieben. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen konnten Perspektiven für ihre konkrete Arbeit oder ihre Anliegen entwickeln und sind meist an einer Weiterarbeit am Thema interessiert.

5.1 Partnerschaft, Wahlfamilie und Singles (Workshop 1)

Wie ist es um unsere sozialen Kontakte bestellt? Wie kann Seniorenpolitik unseren Bedürfnissen gerecht werden?

Leitung: Traude Bührmann (Diplom-Soziologin, Autorin) und Harald Wernicke (Theologe, Erziehungswissenschaftler, Verein der Freunde eines schwulen Museums in Berlin e. V.)

Teilnehmer und Teilnehmerinnen: Zwölf Frauen und neun Männer nahmen an dem Workshop meist aus persönlichem Interesse, einige als Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von Senioren- und Gesundheitseinrichtungen aus beruflichen Gründen teil. Ihre Wünsche an den Workshop waren: Information, Erfahrungsaustausch, Diskussionen über lesbisch-schwule Lebensformen verbunden mit politischen Perspektiven und Forderungen an Politiker und Politikerinnen, soziale Institutionen und den Gesundheitsbereich.

Verlauf: Nach dem gemeinsamen Einstieg trennte sich die Arbeitsgruppe in Frauen und Männer, um in einem „Selbsterfahrungsteil“ zu diskutieren. Anschließend sollte wieder gemeinsam lesbisch-schwule Seniorenpolitik besprochen werden. Den Frauen reichte jedoch die Selbsterfahrungszeit nicht. Sie entschieden, auch die verbleibende Zeit des Workshops unter sich bleiben zu wollen. Das löste bei den Männern erhebliche Irritationen und Verärgerung aus.

Einstieg Schwule Männer

Harald Wernicke stellte die Ergebnisse seiner Auswertung empirischer wissenschaftlicher Literatur zur sozialen Integration homosexueller Männer vor: Höchstens die Hälfte der schwulen Männer über 40 Jahren lebt in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft. Er vermutet, dass die Zahl der Partnerschaften mit zunehmendem

Alter und mit geringerer oder gar nicht vorhandener Szeneintegration eher abnimmt. Mit zunehmendem Alter verschwinden homosexuelle Männer aus subkulturellen Zusammenhängen, zumindest aus denen, die einen stärkeren kommunikativen Charakter haben.

Ältere schwule Männer ziehen sich häufig in „Wahlfamilien“ zurück, das heißt in Freundeskreise, die fast immer altershomogen sind. Diese Altershomogenität wird besonders im höheren Lebensalter problematisch. Von den generellen Angeboten der Seniorenorganisationen fühlen sich ältere homosexuelle Männer nicht angesprochen. Familiäre Kontakte sind oft distanziert: Manchmal hatte die Offenbarung der Homosexualität einen lebenslangen Bruch in den familiären Beziehungen zur Folge, in anderen Fällen waren die Kontakte aufgrund unterschiedlicher Lebensweisen langsam „eingeschlafen“. Etwa ein Drittel aller schwulen Männer im mittleren oder höheren Lebensalter hat geheiratet. Das Coming-out führte meist zur Scheidung. Oft fühlen sich diese Männer weder zu heterosexuellen noch zu schwulen Netzwerken zugehörig.

Einstieg Lesbische Frauen

Traude Bührmann trug Passagen aus den auf Interviews basierenden Porträts in „Faltenweise - Lesben und Alter“ vor, die sich auf die sozialen Zusammenhänge der Porträtierten (48 - 81 Jahre) beziehen, ob als Single, Paar, Trio, oder eng mit einer Gruppe verbunden lebend.

Beispiel: Elisabeth Heitkamp

„Ich will nicht so eine bitterböse Alte werden. Wir wissen ja alle, dass sich die Eigenschaften im Alter verdichten. Wenn man also sparsam ist, wird man im Alter geizig. Wenn man schon immer ein bisschen großzügig war, wird man leichtsinnig.“ Und die Verdichtung von leichtsinnig? Lebe gefährlich! Alles andere war Elisabeth Heitkamp schon immer zu langweilig. Auch heute noch riskiert sie Dinge, die sich andere in dem Alter nicht mehr trauen.

In ihrem einundachtzigsten Jahr fuhr sie zweimal nach Ägypten, machte eine Kreuzfahrt auf dem Nil, strapaziöse Busreisen zu den Pyramiden und ans Rote Meer. Vierzehn Tage blauer Himmel, so wie heute. Sie hat darauf bestanden, die junge Freundin vom Bahnhof abzuholen; das ist einfacher, als ihr den Weg mit Straßenbahn und Bus zu erklären, in ihr Dorf, das heute nahe der Stadtgrenze liegt. „Mein Auto steht ein paar Straßen weiter“, begrüßt sie die vierzigjährige Freundin. „Kannst du soweit laufen?“ Eine günstige Parkmöglichkeit, die sie vor kurzem entdeckt hat. Kostet nichts. Sie zögert, dämpft ihre Stimme, mag es nicht laut sagen: unter den Fenstern eines Puffs.

Es gibt kein Fazit für eine allgemein bevorzugte Lebensform im Alter, denn jede altert, wie sie lebt, insgesamt auf vielfältige Arten und Weisen. Danach richten sich Wünsche, Visionen und Forderungen.

Baustein Schwule Männer

Als ein Teilnehmer sagte: „Füreinander zu sorgen, das ist uns Schwulen fremd!“, war ein Einstieg für die Diskussion gefunden. Hierzu gab es aus der Gruppe interessanterweise keinen ersten Widerspruch, dafür aber eine lebhaftere Suche nach den Gründen.

Genannt wurden:

- Schwule haben keine familiäre Sozialisation als Erwachsene, das heißt keine zwingenden Verpflichtungen, für jemanden zu sorgen.
- Schwule Beziehungen laufen eher nach dem Lustprinzip ab.
- Auch Schwule sind als Männer sozialisiert.
- Schwule sind an das Alleinsein gewöhnt, dieses Bedürfnis wird mit den Jahren immer wichtiger.

Es wurde gewarnt: „Wer nicht für andere sorgt, kriegt auch nichts zurück!“ Zugleich wurde festgestellt: Die Aids-Krise habe gezeigt, „wenn es handfeste Probleme gibt, dann funktioniert es doch, dann ist entsprechendes Freiwilligenengagement da!“ Persönlicher wurde das Gespräch zu der Frage: „Wie schaffe ich mir eine Familie?“ Ein Teilnehmer erzählte, dass er - von Beruf Erzieher - auch private Beziehungen zu den Kindern aus einem Kinderheim aufgebaut habe: miteinander Kochen (bei ihm zu Hause), ins Kino gehen, zusammen Weihnachten feiern etc. Diese Kontakte haben sich über Jahre als stabil erwiesen, und er verbindet das mit der vagen Hoffnung: „wenn ich einmal alt bin, vielleicht ist dann jemand für mich da ...“

Ein anderer Teilnehmer erzählte, dass sein Coming-out für seine Angehörigen eine Katastrophe gewesen sei: erst monatelange Funkstille, dann ein zaghaftes Wiederanknüpfen der Kontakte, doch „es war etwas kaputt“. Noch auf dem Sterbebett habe sich die Mutter geweigert, seinen Lebenspartner kennen zu lernen! Der Kontakt zu seinem Bruder beschränkt sich noch heute auf hohe Festtage, dieser weigert sich, seinen Freund zur Kenntnis zu nehmen. Über seine künstlerischen Aktivitäten habe er sich nun einen kleinen Freundeskreis aufgebaut. Als er einmal krank war, habe er die Erfahrung gemacht: „Wenn sich da einer um mich gekümmert hat, das tat mir richtig gut!“ Aber er weiß auch: „Man darf andere nicht überfordern!“

Eine Seniorenpolitik, die unseren Bedürfnissen gerecht wird, sollte sich, so formulierte es ein Teilnehmer, am Konzept der „kultursensiblen Altenarbeit“ orientieren, wie man sie auch für ethnische Minderheiten durchzuführen beginne. Die übliche Familienorientierung, so wurde festgestellt, sei für uns Schwule ein Problem, stattdessen solle man die Erfahrungen und Strukturen der Aids-Hilfe-Arbeit nutzen. Es komme eine wichtige Aufgabe auf die Schwulenszene zu, insbesondere angesichts der oft fehlenden familiären Kontakte und des allgemeinen Abbaus sozialer Angebote. Hier seien Selbsthilfeaktivitäten gefragt, die szenetypische „Sympathieschiene“ sei hier problematisch.

Für die schwulenbewegte Generation seien die Organisationsstrukturen der Szene zu nutzen, für die Vor-Stonewall-Generation, die sich niemals an eine Schwulenorganisation wenden würde, sei die Seniorenarbeit der Kommunen und Wohlfahrtsverbände in

der Pflicht. Hier sei aufsuchende Seniorenarbeit gefragt. Ein Teilnehmer aus Frankfurt a. M. berichtete, dass gegenwärtig mit einer großen Wohlfahrtsorganisation Gespräche über ein Beratungstelefon für homosexuelle Senioren und Seniorinnen geführt werden.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz hätten Schwule es auch teilweise leichter als heterosexuelle Männer. So wurde in der Gruppe festgestellt: Wir können besser mit dem Haushalt umgehen, sind gesundheitsbewusster und achten auch mehr auf unser äußeres Erscheinungsbild. „Wir sind nicht die vertrottelten älteren Leute.“

Baustein Lesbische Frauen

Die von den Teilnehmerinnen genannten Stichworte Wohnen und Arbeiten in weiblichen Zusammenhängen, Kontakte knüpfen und Netzwerke bilden, das Verhältnis zwischen Herkunfts- und Wahlfamilie, zwischen heterosexuellen und lesbischen Lebenskreisen, die Entwicklung einer Gemeinschafts- und Arbeitskultur von Frauen sowie weibliche Lebensqualität liefern auf die Frage zu: Inwieweit können sich ältere Lesben über „Lesbischsein“ und „Alter“ als soziale Gruppe definieren? Rasch wurde deutlich, dass solch eine Definition angesichts individueller unterschiedlicher Lebensformen und -entwürfe zu kurz greift. Erst über weitere zu findende Gemeinsamkeiten können politische Forderungen und Visionen vom Leben im Alter entwickelt werden. In allen Beiträgen der Teilnehmerinnen über bestehende Projekte, visionierte Vorhaben und Vorstellungen von Wahlfamilien wurde deutlich, dass Männer darin nicht vorkommen - ein Grund, warum die Frauengruppe mehrheitlich entschied, den Workshop nicht mit den Schwulen fortzusetzen, sondern weiter unter sich zu diskutieren.

Im Zuge der Diskussion stellte sich bald heraus, dass es vielfältige weitere Gemeinsamkeiten gibt, wie zum Beispiel bürgerschaftliches Engagement, Tätigkeiten nach dem Berufsaustritt, Ehrenamtlichkeit (nicht entgegen Professionalität, sondern als Ergänzung), Wohn- und Arbeitsprojekte, Doppelkopfspielen, Standardtanzen, Literaturzirkel, Freiräume nehmen und nutzen. Dem „Plädoyer gegen Zipperlein (im Alter)“ stand entgegen, auch bedürftig sein zu dürfen, diese Bedürfnisse zu formulieren und Hilfe annehmen zu lernen, neben Stärken und Fähigkeiten auch Schwäche und Leiden äußern zu können. Es schlossen sich Fragen an: Wie können lesbische ältere Frauen eine Unterstützungskultur leben, ohne sich zu funktionalisieren? Und wie können Frauen, die mit Einschränkungen leben müssen, dies mit Freude und sichtbar tun und ihren Alltag organisieren (lassen)?

Die Vorstellungen von Lebensformen und Möglichkeiten im Alter knüpften vorwiegend an bereits Bestehendes an. Sie reichten von Stiftsfrauen, Jahrhundert alte Frauengemeinschaften über den Verein SAFIA bis hin zu der Göttinger Wohngruppe „11 alte Damen“ und dem vom Deutschen Hilfsdienst finanzierten Kieler Lesbenverein „Intervention“ mit Arbeitsstellen für benachteiligte Lesben. Für eine entspannte Wohnatmosphäre und Lebensqualität in Wohnprojekten hielten die Teilnehmerinnen Umgangsformen wie zum Beispiel demokratische Entscheidungsformen und gewaltfreie Kommunikation für unerlässlich. Diesbezüglich ist „Sozialqualifikation“ zu entwickeln: Flexibilität, Konflikt- und Kritikfähigkeit. In Bezug auf Veränderungen der Gruppe, auf manche so euphorisch begonnenen und dann gescheiterten Wohn-

projekte, möchte ich SAFIA-Mitbegründerin Anke Schäfer zitieren, die das Entstehen des ersten SAFIA-Hofes als „Sternstunde“ bezeichnete und ihren späteren Umzug in ein anderes Wohnprojekt als eine „neue Sternstunde“.

Zusammenfassung

Lesbische Lebensentwürfe fürs Alter beginnen hier und heute auf der Grundlage von Eigeninitiativen und sozialer Vernetzung, inklusive Nachbarschaftsprojekten und Besuchernetzen für diejenigen, die ans Haus gebunden sind. Bleibt die Frage für manche: Wie in die privaten und (halb)öffentlichen Netzwerke kommen? Unter den traditionellen Anlaufstellen wurden auch Telefon- und Computernetze erwähnt.

Forderungen

Folgende Forderungen an Politiker/innen, soziale Institutionen und den Gesundheitsbereich trugen die Teilnehmerinnen zusammen:

- Projekte, Initiativen und Räume finanziell fördern - und wenn es nur darum geht, sie ins Leben zu rufen (wie „Intervention“)
- Eine andere Wohnungsbauförderung
- Finanzielle Unterstützung von Projekten und Initiativen, die sich nicht auf Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Benachteiligung beziehen, sondern auf Kreativität.

Die Teilnehmerinnen appellieren an alle tradierten Institutionen, auch andere Menschen als heterosexuelle in ihre Überlegungen und Konzepte aufzunehmen. Die Ausbildungsinstitutionen fordern sie dazu auf, Lesben und Schwule überall sichtbar zu machen. Die Wohnbereichsleiterin einer Senioreneinrichtung fordert, dass die Menschen dort nicht nur „abgehakt“ werden. Nicht „Riesenverwahreinstitutionen“, sondern Wohngemeinschaften müssen geplant sowie die ambulante Versorgung ausgebaut werden. Und warum nicht mit einer Porträtierten aus „Faltenweise“ von der Krankenkasse fordern, sexuelle Dienstleistungen für diejenigen zu zahlen, die es für ihr Wohlergehen brauchen und wünschen. Genuss und Fluss als Lebensdevise. Wenn möglich, an einem warmen Ort. Im Süden vielleicht.

5.2 Coming-out bei älteren Lesben und Schwulen (Workshop 2)

Leitung: Sabine Thomsen (Diplom-Pädagogin, Psychodramatikerin, Rad & Tat e. V.) und Stefan Kahlbow (Bildungsreferent, Gruppe 40plus beim Sonntags-Club e. V.)

Teilnehmer und Teilnehmerinnen: Insgesamt nahmen neun Personen, davon mehr Männer, an dem Workshop teil. Als spannend und konstruktiv gerade im Hinblick auf die Unterschiedlichkeit der Biografien erwies sich die relativ breite Altersspanne, die von einer 23-jährigen Studentin bis zum 72-jährigen vierfachen Großvater reichte.

Bei der Vorstellungsrunde stellte sich heraus, dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen wesentlich aus vier unterschiedlichen Gründen in den Workshop gekommen waren: Sie waren biografisch von dem Thema betroffen (selbst lesbisch bzw. schwul), biografisch davon betroffen und beruflich damit befasst, gerade selbst in einer wichtigen Phase des Coming-outs und auf der Suche nach Orientierung oder ausschließlich aus beruflichem Interesse dabei.

Einstieg

Die thematischen Schwerpunkte lagen bei genau definierten Fragen:

- Welche Bedeutung hat ein spätes Coming-out (ab dem 5. Lebensjahrzehnt) für die Biografie?
- Wie wirkt sich dieses auf das bisherige Selbstbild, das Selbstwert- und Identitätsgefühl aus?
- Welche besonderen Schwierigkeiten sind mit einem späten Coming-out zusätzlich zu bewältigen?

Es galt, sich mit Hilfe verschiedener Arbeitsmethoden mit diesen Fragen auseinander zu setzen sowie neue Wertbegriffe in bezug auf Alterssexualität - speziell lesbische und schwule Alterssexualität - zu erarbeiten. Hierbei war es - insbesondere mit Blick auf die schwule Thematik - wichtig, die Behandlung der Fragen und Probleme vor dem Hintergrund der jugend-, sex- und konsumorientierten „Szene“ zu behandeln. Entsprechend dem Verständnis, dass Coming-out ein nicht nur sexueller, sondern ganzheitlich-menschlicher Prozess ist, der die gesamte Lebenszeit andauert, stand der Workshop unter dem bei Erich Fromm entliehenen Leitthema: „Die Geburt ist nicht ein augenblickliches Ereignis, sondern ein dauernder Vorgang. Ziel des Lebens ist es, ganz geboren zu werden - und seine Tragödie, dass die meisten von uns sterben, bevor sie ganz geboren worden sind. Zu leben bedeutet, jede Minute geboren zu werden. Der Tod tritt ein, wenn die Geburt aufhört.“¹

Coming-out

Mittels verschiedener Methoden (Impulsreferate, Rollenspiel, selbstkritische Übung) erarbeiteten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen weitere Fragen und konkreten Beratungsbedarf:

- Wie komme ich an Leute im Coming-Out heran? Wo finde ich sie?
- Wie muss ich bisher bestehende Angebote verändern, um diejenigen zu erreichen, die die Angebote bisher nicht wahrnehmen?
- Wie kann ich der Jugendfixiertheit der Älteren entgegenwirken?

Letztere betrifft vor allem schwule Männer. Hierzu wurden folgende Thesen entwickelt:

- Selbst anders leben,
- Alterspartnerschaften als Lebensmodelle vorleben,
- Das eigene Alter als erotisch anziehend, ästhetisch und wertvoll einschätzen zu lernen,
- Ausgrenzung jugendlich dominierter Erotik aus dem Lebensumfeld und Boykott der jugenddominierten Szene,
- Aufbau einer „Altersszene“,
- Förderung einer allgemeinen „Kultur des Alter(n)s“.

Wichtiges Ergebnis war: Solange wir es nicht schaffen oder es ablehnen, offen zu unserer Homosexualität zu stehen, werden sich die gesellschaftlichen Bedingungen

¹ Erich Fromm, Zen Buddhismus und Psychoanalyse, Suhrkamp TB 37, S. 114, 1972

nicht ändern und lesbische bzw. schwule Lebenshintergründe weiterhin unsichtbar bleiben. Besonders für alte Menschen im Coming-Out wäre es eine große Unterstützung, Menschen in ihrem Umfeld zu kennen, die offen zu ihrer Homosexualität stehen.

Forderungen

Folgende Forderungen wurden benannt:

1. Lebbaare/praktizierbare Lebensmodelle, Menschen, die „vorleben“, Menschen als Vorbilder und Identifikationspersonen,
2. Einrichtung bzw. Ausbau von professioneller Beratung für ältere Lesben und Schwule:
 - Krisenberatung für ältere Lesben und Schwule in der Phase des Coming-Outs,
 - Beratung von Angehörigen, Ehepartnern/innen, Kindern; Hilfestellung in bezug auf die Möglichkeiten verantwortlichen Handelns gegenüber bisher emotional wichtigen Bezugspersonen, ggf. Begleitung dieser Personen,
3. Bestellung von Fachreferenten und Fachreferentinnen zur Qualifizierung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in bezirklichen und Senatsberatungsstellen, kirchlichen Beratungsstellen, den Erwachsenenbildungsstätten, städtischen, kirchlichen, privaten Einrichtungen der Seniorenfreizeit, -wohnheime und -pflege,
4. Verpflichtung der Aids-Hilfen zur Entwicklung von geeigneten Konzeptionen und Präventionsmaßnahmen für ältere und alte Schwule (hierzu gehört unter anderem die Entwicklung einer geeigneten Werbestrategie und einer altersadäquaten Sprache),
5. Einrichtung regionaler Community-Projekte, spezieller Begegnungs- und Freizeitangebote für ältere Lesben und Schwule in und außerhalb der Szene,
6. Öffnung der Medien, gerade auch der Seniorenzeitschriften etc. für das Thema, die Interessen der Klientel älterer Lesben und Schwuler (Veröffentlichung von Beratungsterminen, Gruppentreffen und sonstigen Angeboten, zum Beispiel in Kontaktanzeigenrubriken nichtschwuler Stadtteil-/Wurf-/Programmzeitschriften),
7. Publikation, Veröffentlichung der Adressen und Angebote in den entsprechenden Seniorenmedien und Magazinen sowie in sozialen, psychologischen und medizinischen Broschüren.

5.3 Brauchen wir lesbisch-schwule Alten- und Pflegeheime? (Workshop 3)

Leitung: Christian Hamm (Diplom-Ingenieur/Architekt, Village e. V.)

Teilnehmer und Teilnehmerinnen: 25 Personen im Alter zwischen 25 und 65 Jahren, mit einem Durchschnittsalter von etwa 35 Jahren, davon 15 Frauen und zehn Männer aus dem gesamten Bundesgebiet, die Hälfte aus dem Großraum Berlin. Weit über die Hälfte der Teilnehmer und Teilnehmerinnen besuchte den Workshop aus beruflichem Interesse: Journalisten und Journalistinnen, Pflegefachkräfte, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von Institutionen wie Seniorenbüro, Landesregierung Brandenburg, Gleichstellungsreferat, Kirche, Altenpflegayheim/Frankfurt. Fast alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen wollten sich über den aktuellen Stand von Projekten und Konzepten zum Wohnen und über die Pflege von alten Lesben und Schwulen informieren. Der Wissensstand war zum größten Teil sehr gering.

Einstieg

Mit der Frage „Brauchen wir lesbisch-schwule Alten- und Pflegeheime?“ beschäftigte sich bereits ein Workshop beim Fachkongress Gay and Gray im Oktober 1995 in Köln. Die Teilnehmer (nur Schwule) waren sich damals einig, dass die Umsetzung solcher Projekte „in der Luft liegt“ und „es Zeit wird, sie endlich umzusetzen“. Nun sind sieben Jahre vergangen und in Deutschland gibt es drei lesbisch-schwule Projekte, die unter größten Schwierigkeiten versuchen, ein jeweils anderes Konzept zu verwirklichen. Grundlage für den Workshop 2002 ist die Information über diese bestehenden Projekte sowie über Frauen-Wohnprojekte und innovative Alten- und Pflegekonzepte. Ziel ist die Formulierung von Bedingungen und Anforderungen für das Wohnen im Alter und im Pflegefall von Lesben und Schwulen, um eine Grundlage für die konkrete Umsetzung von Angeboten zu schaffen.

Lösungsansätze

1. Unterwandern bestehender Einrichtungen, rosa Etagen

Mit Unterwandern bestehender Einrichtungen ist nicht gemeint, dass alte Lesben und Schwule sich zusammen tun sollen, um als Gruppe in eine Einrichtung der Alten- und Pflegearbeit einzuziehen. Es bestand Konsens darüber, dass aufgrund der Geschichte der Lesben und Schwulen in Deutschland (Verbot männlicher Homosexualität bis 1969) an die heute älteren Lesben und Schwulen keine allzu hohen Forderungen und Erwartungen auf ein freies, selbstbestimmtes und selbstbewusstes Leben gestellt werden darf. Vielmehr müsse das Personal, und hier an erster Stelle die Heimleitung, ein Klima der Toleranz und Akzeptanz in ihrer Einrichtung schaffen. Gerade im Pflegebereich arbeiten viele Lesben und Schwule, die selbst nicht offen zu ihrer sexuellen Identität stehen. Wäre hier eine größere Offenheit möglich, würde es auch den lesbischen und schwulen Bewohnern und Bewohnerinnen von Alten- und Pflegeeinrichtungen leichter fallen zu sich und ihrer Geschichte zu stehen.

2. Lösungsansätze außerhalb von Großstädten

Mit der Hoffnung auf eine Zunahme der gesellschaftlichen Anerkennung von Lesben und Schwulen wurde auch ein Lösungsansatz für mittlere und kleinere Städte, eventuell sogar für ländliche Gemeinden gesehen. Es war jedoch allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen klar, dass das noch längere Zeit in Anspruch nehmen wird. Langfristig scheint es aber die einzige Möglichkeit zu sein, ein breitgefächertes Angebot zu schaffen.

3. Qualifikation des Pflegepersonals und Kritik am bestehenden Gesundheits- und Pflegesystem

Lesbische und schwule sexuelle Identität ist in der Pflegeausbildung kein Thema. Hier sollte dringend Abhilfe geschaffen werden. Insgesamt wurde das bestehende Pflege- und Gesundheitssystem als mangelhaft und unzureichend bewertet. Eine individuelle Pflege scheint fast unmöglich, was einer auf die persönlichen Bedürfnisse abgestimmten Pflege für Lesben und Schwulen schon vom Prinzip entgegensteht. Der Umgang unserer Gesellschaft mit alten und pflegebedürftigen Menschen muss sich insgesamt verbessern: Mehr Zeit für die Pflege jedes/jeder Einzelnen könnte dem Pflegepersonal einen sensibleren Umgang auch mit lesbischen Patientinnen und schwulen Patienten ermöglichen.

4. Schaffung von Schutzräumen und Förderungsmöglichkeiten

Unbestritten ist, dass der Initiierung von Projekten mit einem eindeutig lesbisch-schwulen Ansatz Vorrang eingeräumt werden muss. Diese Projekte haben eine Vorbildfunktion, an ihren Erfahrungen können sich bestehende Einrichtungen und Institutionen orientieren, um eigene Angebote zu schaffen. Die Schaffung von Schutzräumen für alte Lesben und Schwule erscheint bei der heutigen gesellschaftlichen Situation dringend notwendig. Für die Umsetzung solcher Projekte sollten die Gemeinden, die Länder und der Bund Fördermöglichkeiten zur Verfügung stellen. Hierbei darf nicht vergessen werden, dass aufgrund der gesetzlichen Situation in Deutschland, insbesondere bis 1969, eine Verantwortung durch die öffentliche Hand für die heute oftmals dramatische Situation alter Lesben und Schwuler in Pflegeeinrichtungen zu übernehmen ist.

5. Empirische Forschungen über die tatsächliche Situation

Über die Lebenssituation alter Lesben und Schwuler gibt es zur Zeit zu wenig Informationen. Vieles was heute als Wissen angesehen wird, basiert auf Annahmen oder auf Berichten einzelner alter Lesben und Schwuler, die aber meist schon ihr ganzes Leben lang eher eine Ausnahmeerscheinung waren, selbstbewusster als viele andere.

Der größere Teil alter Lesben und Schwuler behält ihre/seine Geschichten für sich und würde sie niemals öffentlich erklären. So wird die Realität verfälscht, jeder Versuch, die Situation alter Lesben und Schwuler zu verbessern, gerät in den Bereich des Experimentellen.

6. Verstärkung privater Initiativen mit Einsatz von privatem Kapital

Die öffentlichen und staatlichen Stellen und Institutionen scheinen mit dieser Aufgabe überfordert. Deshalb wurde vielfach der Wunsch geäußert, dass viel mehr private Initiativen zum Thema gestartet werden sollten. Auch der Einsatz von privatem Kapital wäre wünschenswert. Hiermit ist ein Aufruf an die lesbisch-schwule Community verbunden, solidarischer zu sein und eigene Anliegen auch mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Möglichkeiten zu unterstützen. Mit dieser Forderung soll nicht die öffentliche Hand entlastet, sondern vielmehr ein größerer Druck erzeugt werden, Initiativen auch mit öffentlichen Fördermitteln zu unterstützen.

Zusammenfassung

Abschließend muss gesagt werden, dass sich fast alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Workshops nicht in erster Linie Sonderwohnformen für alte Lesben und Schwule wünschen, sondern eine offene und von Diskriminierung freie Gesellschaft. Dies formuliert sich am deutlichsten in der Idee der „rosa Etagen“. Mit der Schaffung eines lesben- und schwulenfreundlichen Klimas in bestehenden Alten- und Pflegeeinrichtungen wird deutlich, dass das Ziel die Öffnung der Gesellschaft gegenüber allen unterschiedlichen Lebensformen sein muss.

Genauso deutlich wurde aber auch, dass wir heute Sonderwohnformen für alte Lesben und Schwule und bei Pflegebedürftigkeit brauchen. Nur hier sahen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen einen möglichen Schutzraum, wo diskriminierungsfreies Leben im Alter möglich sein kann. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erklärten, dass es möglichst ein vielfältiges Angebot geben müsste: reine Lesbenprojekte, reine Schwulenprojekte, gemischte Projekte, generationenübergreifende Projekte, in der Stadt, auf dem Land usw.

Ein Ziel des Workshops war, Bedingungen und Anforderungen für das Wohnen im Alter und bei der Pflege von Lesben und Schwulen zu definieren, um eine Grundlage für die konkrete Umsetzung von Angeboten zu schaffen. Dies gelang nicht, wahrscheinlich weil die Teilnehmer und Teilnehmerinnen über wenig Vorerfahrung zu diesem Thema verfügten. Außerdem war ein nicht unbeachtlicher Anteil der Teilnehmer und Teilnehmerinnen heterosexueller Identität, so dass hier erst einmal ein großes Informationsbedürfnis bestand. Die Informationen, die uns über die Lebenssituation alter Lesben und Schwuler zur Verfügung stehen, sind allerdings noch sehr mangelhaft. Hier sollte eine umfassende Initiative gestartet werden.

Das Thema „Lesben und Schwule im Alter“ müsste stärker in die Öffentlichkeit getragen werden, nur so scheint es möglich, die „versteckt lebenden“ Lesben und Schwulen zu erreichen und ihnen auf diesem Wege ein Stück mehr Selbstsicherheit mitzugeben.

5.4 Gesundheit und Pflege (Workshop 4)

Wie ist gesundes Altern und Pflege für Lesben und Schwule möglich?

Leitung: Ottokar Heurig (Krankenpfleger, Netzwerk für ambulante Pflege e. V.), Heide Trautzburg (Krankenschwester, Pflegedienstleitung), Alfred Kappenberg (Krankenpfleger, Dipl. Sozialarbeiter/-pädagog, Gruppe 40plus beim Sonntags-Club e. V.)
Teilnehmer und Teilnehmerinnen: Der Workshop war von einer offenen und konstruktiven Atmosphäre geprägt. Die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer und Teilnehmerinnen hatte in erster Linie ein berufliches Interesse, aber auch privates Interesse spielte eine Rolle. So gab es sowohl Leute aus betreuenden Institutionen als auch ältere Lesben und Schwule, die etwas zum Thema Pflege und Gesundheit für ältere Lesben und Schwule hören wollten. Der Workshop wurde von ihnen auch genutzt, um neue Ideen und Vorstellungen mit in ihre ehrenamtliche Arbeit einbinden zu können.

Einstieg

Auch Lesben und Schwule können pflegebedürftig sein. In der Pflegebeziehung entstehen dadurch besondere Anforderungen, sensibel und offen zu sein für Signale in der Begegnung unterschiedlicher Lebensformen. Anhand eines Pflegemodells nach Krohwinkel wurde diese Pflegebeziehung unter Berücksichtigung der Aktivitäten und existentiellen Erfahrungen des Lebens (AEDL's) konkretisiert.

Insbesondere in der Pflegesituation fällt es der überwiegenden Mehrheit der Lesben und Schwulen schwer, sich zu ihrer homosexuellen Identität zu bekennen. Sie finden bis heute nicht das Klima, um ihre Geschichte erzählen zu können. Sie erleben eine doppelte Diskriminierung, einerseits schwul/lesbisch, andererseits alt zu sein. Das heißt unter anderem: alten Menschen wird bis heute keine Form der Sexualität zuerkannt. Es ist schwierig, die Zielgruppe zu erreichen, um ihr zu einem möglichen verspäteten Coming-out den Weg zu ebnen.

Baustein Pflege

Sind Menschen im Alter auf Pflege angewiesen, sei es stationär oder ambulant, sind sie einer bürokratischen Flut von Vorschriften ausgeliefert. Der Gesetzesdschungel ist so dicht verwoben, dass es den betreuenden Institutionen kaum mehr möglich ist, sich um die emotionalen Bedürfnisse der ihnen anvertrauten Menschen zu kümmern. Die Pflege wird eingeteilt in Module, in Zeitabschnitte und reduziert den Menschen auf die Grundbedürfnisse, satt, sicher und sauber zu sein. Es gibt ohne zusätzliches Engagement der Betreuer keine Zeit für die emotionalen Bedürfnisse. Anhand des Pflegemodells nach Krohwinkel, das die biografischen Ereignisse des Lebens in die Pflegelehre einfließen lässt, wurden Grundlagen für die Pflege von Lesben und Schwulen erarbeitet:

1. Kommunizieren: Orientierung, Ausdruck von Gefühlen, Hören, Sehen, Lesen, Zeiten der Einsamkeit
2. Sich bewegen: Körperbewegung mit Einschränkungen und Hilfsmitteln, in der alten Umgebung unterwegs sein
3. Vitale Funktion des Lebens: Atmung, Kreislauf, Fieber, Transpiration
4. Sich pflegen: individuelle Körperpflege mit/ohne Hilfebedarf, Hautzustand, Kosmetik
5. Essen und trinken: individuelle Gewohnheiten in Bezug auf Essen und Trinken, Zahnstatus
6. Ausscheiden: Unterstützung individueller Pflegehilfsmittel
7. Sich kleiden: individuelle Bekleidungsünsche, An- und Auskleiden
8. Ruhen und Schlafen: individuellen Schlaf- und Wachrhythmus fördern
9. Sich beschäftigen: Tagesgestaltung, Hobbies, Interessen, Alkohol, Drogen, Bars, Kneipen, Szene
10. Sich als Mann oder Frau fühlen und verhalten: Pflege für ein positives und das Leben bejahendes Selbstempfinden, sexuelle Orientierung, Rolle als Schwuler/Lesbe, bezahlte Sexualität
11. Für eine sichere und fördernde Umgebung sorgen: Haushaltsführung, psychische Sicherheit
12. Soziale Bereiche des Lebens sichern: Beziehungen aufrecht erhalten, Integration in ein selbst gewähltes Umfeld, Zeiten von gelebten Beziehungen mit einem gleichgeschlechtlichen Lebenspartner
13. Mit existentiellen Erfahrungen des Lebens umgehen: begleiten in der Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen, Coming-out

Wenn sich die Betreuer an AEDL orientieren, kann eine vertrauensvolle Pflegebeziehung aufgebaut werden. Das betreuende Personal kann den einzelnen Menschen begleiten, beraten und unterstützen. Hierzu ist es notwendig, die Lebensform von Lesben und Schwulen in diesen Institutionen darzustellen und Wissen zu vermitteln, um eine Sensibilität für die verschiedenen Lebensformen zu schaffen.

Baustein Gesundes Altern

Auf Grundlage der Theorie des Alterns wurde deutlich, was wichtig ist, um als alternder Schwuler oder als alternde Lesbe ein Höchstmaß an Zufriedenheit zu erlangen. Dies gilt sowohl für den intrapsychischen Prozess als auch für den gesellschaftlichen Kontext. Wichtig für ein gesundes Altern ist, dass jede/jeder sein/ihr eigenes Konzept für sich entwickelt. Die Gesellschaft bzw. die betreuenden Institutionen können den Einzelnen dabei aktiv unterstützen, wenn sie wissen, welche Mechanismen dabei eine Rolle spielen.

In unserer Leistungsgesellschaft wird der alternde Mensch oft als Hindernis gesehen. Er kann in den Augen der arbeitenden Bevölkerung nichts mehr leisten. Seine Erfahrungen und seine gewachsene Kompetenz werden nicht als Unterstützung gesehen. Somit bleibt viel Potential, das die jungen Alten besitzen, unentdeckt.

Die Gerontologie beschäftigt sich seit den 60iger Jahren zunehmend auch mit dem gesellschaftlichen Aspekt des Alterns. Wissenschaften versuchen Theorien zu entwickeln, um die Mechanismen des Alterns und die gesellschaftliche Bedeutung deutlich zu machen. Seitdem die demografische Entwicklung dahin geht, dass es immer mehr Alte geben wird und immer weniger Junge, die diese „finanzieren“ sollen (Umlagemodell der Rentenversicherung), wird versucht, die Kompetenz der älteren Generation zu stärken und zu fördern.

Tartler hat in den 60ern und frühen 70ern die Aktivitätstheorie entwickelt, in der diskutiert wurde, wie die Rollenverluste der älteren Generation (Arbeit, Familie, Freunde) durch gezielte Anpassung überwunden werden können. Diese Theorie setzt voraus, dass nur der aktive Mensch glücklich ist, der etwas leistet. Im Gegenzug zu dieser Theorie wurde von Cumming und Henry die Disengagementtheorie entwickelt, die davon ausgeht, dass die ältere Generation den Rückzug aus der Gesellschaft will und diesen forciert. Der Rückzug wird begleitet von Auseinandersetzungen mit sich selber, nach Abschluss des Prozesses entsteht ein neues Gleichgewicht. Eine Sicherheit nach dieser Theorie entsteht allerdings nur, wenn der Mensch diesen Rückzug will und dazu nicht durch äußere Umstände gezwungen wird. Atchley legte die Kontinuitätstheorie vor. Diese Theorie geht davon aus, dass das bisher gelebte Leben weiter gelebt werden will/soll. Die innere und äußere Kontinuität wird von Individuum selbst bestimmt und es findet eine Anpassung an das Altern statt. Die Subkulturtheorie fördert die gemeinsamen Interessen, Normen und Werte der Generationen. Sie hat den Vorteil, dass generationspezifisch eigene Werte gelten, birgt aber auch die Gefahr, dass eine Generationskluft entstehen kann, wenn sich die Subkulturen zu sehr separieren.

Wünsche, wie Altern unterstützt werden sollte

Ein gesundes soziales Netz erhalten, in dem:

- Homosexualität als gelebte Lebensform positiv besetzt ist,
- Kontakte zu verschiedenen sozialen Gruppen bestehen,
- Erhalt der Alterskompetenz gefördert wird (medizinisch und gesellschaftlich),
- eine Infrastruktur für ältere Lesben und Schwule geschaffen wird,
- Rückzugsmöglichkeiten für den Einzelnen geschaffen werden, und
- ein Umfeld geschaffen wird, um mit altersbedingten Verlusten und Trauer fertig zu werden.

Diese Wünsche lassen sich ohne weiteres in politische Forderungen umformulieren. Es gilt also, Institutionen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und letztendlich die Gesellschaft darauf vorzubereiten, dass die von Schwulen und Lesben gelebte Lebensform Akzeptanz und Toleranz erfährt.

5.5 Besuchs- und Begleitdienste als Integrationshilfe (Workshop 5)

Was tun, wenn sonst nur der Postbote klingelt?

Leitung: Esther Mosel (Diplom-Sozialpädagogin beim Sonntags-Club e. V.) und Andreas von Hillner (Diplom-Sozialpädagoge, pluspunkt/Schwulenberatung e. V.)

Teilnehmer und Teilnehmerinnen: Insgesamt nahmen dreizehn Personen teil, drei Frauen und zehn Männer. Da zwei Männer gehörlos waren, wurde der Workshop an beiden Tagen durch zwei Gebärdendolmetscher/innen begleitet und unterstützt. Eine Frau bekannte sich zu ihrer Heterosexualität, ansonsten blieb die sexuelle Orientierung unerwähnt.

Einstieg

In diesem Workshop sollen Erwartungen und Ansprüche an Besuchs- und Begleitdienste vor dem Hintergrund individueller Lebensentwürfe von älteren Lesben und Schwulen diskutiert, sowie die Grenzen und Möglichkeiten semiprofessioneller Selbsthilfe erarbeitet werden. Da ältere Homosexuelle eine sehr heterogene Gruppe darstellen, werden zunächst die Verschiedenheiten in den Lebensformen thematisiert. Im Hinblick auf die Frage, welche Rolle Besuchs- und Begleitdienste übernehmen können, wird im weiteren Verlauf das Spannungsfeld zwischen Isolation, Kontaktaufbau und Selbstbestimmung betrachtet. Anhand aufgenommener Interviews mit älteren Lesben und Schwulen soll eine Auseinandersetzung um deren Wünsche und Bedürfnisse erfolgen. Was sollen und was können semiprofessionelle bzw. professionelle Besuchs- und Begleitdienste für ältere Lesben und Schwule leisten? Diese Kernfrage wurde im zweiten Teil des Workshops ausführlich erörtert.

Unterschiede im Älterwerden von Lesben und Schwulen

Als Zwischenergebnisse wurden folgende Faktoren festgehalten, welche die Verschiedenheit der Lebenssituationen älterer homosexueller Frauen und Männer entscheidend beeinflussen:

- die Geschlechtszugehörigkeit,
- die soziale Schicht,
- das Bildungsniveau,
- der Gesundheitszustand,
- die ost-, bzw. westdeutsche Sozialisation,
- das Vorhandensein eigener Kinder,
- der Stellenwert der Sexualität,
- ein erfolgtes oder noch ausstehendes Coming-out,
- die Prägung durch das Wertesystem im Dritten Reich,
- die Anbindung an (evtl. schwul-lesbische) Gruppen oder Zentren, und
- die Fähigkeit, Hilfe anzunehmen und diese mit der eigenen Selbstbestimmtheit zu vereinbaren.

Was sollen Besuchs- und Begleitdienste für ältere Lesben und Schwule leisten?

In den Diskussionen wurde deutlich, dass die gesellschaftliche Abwertung von Alter und Krankheit, der Jugendkult unter Schwulen und diverse Diskriminierungserfahrungen massive Hindernisse für ein selbstbestimmtes und sozial eingebundenes Leben im Alter darstellen. Somit wurde die Notwendigkeit bestätigt, durch die Einrichtung von schwul-lesbischen Besuchs- und Begleitdiensten der Vereinsamung und Fremdbestimmung im Alter entgegenzuwirken.

Notwendige Voraussetzungen für schwul-lesbische Besuchs- und Begleitdienste:

- Öffentlichkeitsarbeit,
- Sensibilisierung von Multiplikatoren (Pflegedienste, Krankenhäuser, usw.), und
- Konzepte und Strukturen zur Erreichbarkeit des Klientels.

Organisation/Umsetzung:

- semiprofessionelles Personal, geschult im Umgang mit Lesben und Schwulen,
- Supervision und Fortbildung zur Qualitätssicherung,
- freundschaftliche Selbsthilfe als Ergänzung zu professionellen Diensten, und
- Austausch zwischen den Generationen.

Kriterien und Ziele:

- Selbstbestimmtheit der Klienten und Klientinnen,
- Initiierung und Förderung des Selbsthilfepotentials,
- Unterstützung und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte,
- Grundkenntnisse in Gebärdensprache für die Anbieter und Anbieterinnen,
- Vertrauensbasis durch feste Bezugspersonen, und
- emanzipatorische Stärkung des Selbstwertes durch Enttabuisierung von Homosexualität.

Nach Abschluss des Workshops bestand deutlicher Bedarf nach weiterem Austausch über bereits bestehende Konzepte für schwul-lesbische Besuchs- und Begleitdienste. Außerdem sollte die Diskussion über mögliche oder bestehende Ressourcen (personell und materiell) für solche Dienste und wie diese aktiviert werden könnten, weitergeführt werden. Eine Liste mit Interessenten wird im Sonntags-Club e. V. geführt.

5.6 Power durch Trauer!? (Workshop 6)

Leitung: Ursula Rieger (Trancetherapeutin, schamanisch tätig) und Robert Hofberger (Mitarbeiter der Schwulenberatung, Buddhist)

Teilnehmer und Teilnehmerinnen: Fünf Frauen und Männer nahmen an dem Workshop teil. Sie waren zum Teil aus persönlichem oder/und aus professionellem Interesse zu dem Workshop gekommen und meist gleichgeschlechtlich orientiert. Überwiegend kamen sie aus Berlin, einige aus dem Bundesgebiet (z. B. Frankfurt/M. und Erlangen). Folgende Interessen haben wir in der Eingangsrunde erfasst: das Bedürfnis, sich dem Thema Trauer anzunähern, sich mit dem Thema Trauer auseinandersetzen: Wie kann ich mit meiner Trauer umgehen? Welche Methoden helfen mir dabei? Der Wunsch eigene Trauerprozesse anzusehen sowie alte (offene) Trauerprozesse abzuschließen.

Einstieg

In der Vorbereitung war es uns ein Anliegen, den Teilnehmern und Teilnehmerinnen einen Raum zu bieten, in dem sie sich mit dem Thema Trauer auseinandersetzen und verbinden können. Den Begriff Trauer haben wir dabei - über den Zusammenhang mit Sterben und Tod hinausgehend - verstanden, als eine Reaktion auf Verluste. Dies kann neben dem Verlust von Partnern und Partnerinnen oder Partnerbeziehungen, auch der Abschied von Träumen, Wünschen, Vitalität oder einem sozialen Umfeld sein.

Mit meditativen und anderen Methoden wurde den Teilnehmern und Teilnehmerinnen die Erfahrung vermittelt, dass Trauer die Emotion der Wandlung ist: Erst mal nichts anderes als eine Emotion, die nur durch eine negative Zuschreibung auch negativ wahrgenommen wird. Diese negative und ablehnende Haltung gegenüber Trauer verzögert Trauerprozesse und führt mitunter zu Depressionen. Die Beschäftigung und das Reden über Trauer führt dagegen zur Annahme des Schmerzes und anderer Gefühlsqualitäten die mit diesem Prozess verbunden sind. So bleibt der Prozess lebendig und es entsteht Raum, zum Beispiel für neue, lebendige Erfahrungen und Lebensfreude. Wer seine eigene Trauer annimmt, kann anderen Menschen offener bei der Begleitung ihrer Trauer zur Seite stehen. Dies gilt natürlich auch für Multiplikatoren und Multiplikatorinnen aus dem Seniorenbereich, die wir mit diesem Workshop für dieses Thema sensibilisieren wollten.

Die Frage, ob Lesben und Schwule anders trauern als andere Menschen, konnten wir uns in der Vorbereitung nicht beantworten. Wir gingen jedoch davon aus, dass sie häufiger mit Verlustsituationen umzugehen haben. So kann ein Coming-out zu Beziehungsabbrüchen führen, oft begleitet von einem Wohnortwechsel. Auch das Thema HIV/Aids schien uns ein Grund, warum homosexuelle Menschen öfter mit Verlusten und Trauer konfrontiert werden.

Baustein Trauerarbeit

Sowohl am ersten als auch am zweiten Workshoptag nutzten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen den Rahmen, um ihren eigenen Umgang mit Trauer zu reflektieren

und sich darüber auszutauschen. Auf den eigenen Erfahrungen basierend verengten wir den Focus auf den Bedarf von älteren lesbischen Frauen und schwulen Männern.

Die Frage, ob Lesben und Schwule anders und/oder öfter trauern und dafür einen besonderen Platz/Raum benötigen, konnten wir nicht eindeutig beantworten, da Trauer zum einen eine individuelle Leistung und soziale Fähigkeit ist, zum andern nicht notwendigerweise mit der sexuellen Orientierung zusammenhängt. Auch scheint es einen Unterschied zwischen Lesben und Schwulen in Bezug auf soziale Vernetzung zu geben, der sich auf die Unterstützung bei individuellen bzw. kollektiven Trauerprozessen auswirkt.

Es wurde deutlich, dass die lesbische und schwule Community auch Räume und Plätze braucht, um gemeinsam zu trauern und zu leben, sich zu begegnen. Diese Orte gibt es auch schon, allerdings noch nicht im ausreichenden Maße. Beispiele sind: Wohnprojekte wie SAFIA, der Trauerzug zum Weltaidstag, der Matthäus-Friedhof in Schöneberg. Möglicherweise könnte die Community auch gesamtgesellschaftlich Akzente setzen, da grundsätzlich ein offenerer Umgang mit den Themen Alter, Sterben, Tod und Trauer zu wünschen ist. So könnten bestehende Ideen wie zum Beispiel Erzählcafés, ein lesbisch-schwules Altenheim und Besuchs- und Begleitedienste aufgegriffen bzw. ausgebaut werden.

5.7 „Dirty old women?“ - Lesbische Sexualität im Alter (Workshop 7)

Leitung: Laura Méritt, (Sexpertin, Mediatorin und Kommunikationswissenschaftlerin, Sexclusivitäten Berlin)

Teilnehmerinnen: Zwölf Lesben im Alter von Mitte 20 bis Mitte 50 nahmen an dem Workshop aus überwiegend persönlichem Interesse teil, vier waren in der Altenpflege tätig.

Einstieg

Zur Begrüßung praktizierten wir diverse Lachübungen im Kreis, die die individuellen und verschiedenen Lacharten (hohes und tiefes Lachen, durch die Zähne lachen, mit geschlossenem Mund lachen, aus dem Bauch lachen, sich ausschütten etc.) deutlich machten. Die Teilnehmenden wurden so „locker“ und mit ihrem Körper und dessen Vibrationen in Kontakt gebracht. Als letztes lachten alle als Reaktion auf einen „schweinigen Witz von einer alten Frau“, schlugen sich auf die Schenkel und konnten sich nicht mehr halten.

Was aber ist eine dreckige Lache, wie hört sich das Lachen einer dreckig lachenden Alten an, was ist eine alte oder eine lesbische Lache? Parallel dazu stellten sich die Fragen: Was ist Sexualität, wie definiert sie sich, welche Maßstäbe werden gesetzt, welche Sprache benutzt? Was ist Alter und wann beginnt es? Was ist Alterssexualität, was ist lesbische Sexualität?

Baustein

Alterssexualität und Kranksein

Die Damen einer ersten Arbeitsgruppe empfanden es gar nicht erotisch, beim Sex bekennen zu müssen: „Das tut mir weh, das kann ich nicht!“ Das Schweigen über Bewegungseinschränkungen belaste aber auch. Vorgeschlagen wurde ein aktives Explorieren von neuen Rollen. So könne frau sich in das aktive Fallenlassen einüben, auch „passivere“ Varianten zulassen, andere Gefühlsebenen entdecken und schmerzfreie Positionen einnehmen. Wichtig sei dabei die Kommunikation, das „Mit-teilen“ dessen, wie es einer geht und was sie fühlt. Ob das in einer Affäre weniger möglich ist als in einer Beziehung und ob Kommunikation ein besonderes Merkmal von Sexualität im Alter ist, bleibt zu hinterfragen. Humor sei auf alle Fälle auch eine Lösungsmittel.

Eine lustige Diskrepanz tat sich in der Einschätzung äußerer Veränderungen durch die Frauen auf. Das, was sie an anderen älteren Frauen als schön empfanden, war für sie selbst nicht annehmbar, denn: „Was mache ich mit meinem alternden Körper?“ Die ideale Akzeptanz scheint noch nicht greifbar. Auch bezüglich der Partnerinnenwahl wurde festgestellt, dass die „Alten mit Reife und Erfahrung“ von den Jungen zwar sehr begehrt würden, diese aber - im Unterschied zu den Schwulen - die Jungen nicht so attraktiv fänden und lieber unter Gleichaltrigen blieben.

Auch die zweite Gruppe betonte die Ausstrahlung, die interessant mache und entscheidend sei. Im Gegensatz zur ersten wurde die zunehmende Genussfähigkeit hervorgehoben, die frau mit dem Alter gewinne. Die Norm der „knackigen Körper“ und Sätze wie „Sex ist gesund, je mehr umso gesünder“ oder „Zweimal wöchentlich ist normal“ seien fraglich. Jede bestimme selbst, was für sie gesund ist, und das könne auch kein Sex sein. Stress sei auf alle Fälle tödlich. Es gäbe außerdem immer mal abstinente und sexuell aktive Phasen, Ruhe-, Lust- und Wechselzeiten. Inwieweit Hormone im Alter einen Einfluss auf die Lust haben und welche Unterschiede zu Männern bestehen, sei eine Frage. Sinnlichkeit sei für Frauen sehr wichtig und weitreichender als Sexualität. Der Beziehung wurde ein großer Stellenwert eingeräumt sowie der Kommunikation. Sexualität tun und nicht aus den Augen verlieren, sei wichtig. Basale Stimulationen wie Streicheln und Massagen wurden genannt. Auch für die Selbstliebe sei viel Zeit aufzubringen.

In Alters- und Pflegeheimen würde auch körperliche Kontaktaufnahme seitens der Alten betrieben. Das Personal sei hier besonders zu schulen, um ein natürliches Verhältnis zur Sexualität zu erreichen, auch um klare Trennungslinien ziehen zu können. Sex auf Krankenschein oder Sexarbeiterinnen, deren Dienste in Anspruch genommen werden könnten, stellten eine zu diskutierende Lösung dar.

Problematisierung

Beide Gruppen diskutierten entlang einer recht eng gefassten Definition von Sexualität, die sehr körper- oder partnerinnenbezogen war. Sie könnte aber viel weiter reichen und sinnliche Erlebnisse diverser Art wie Lachhöhepunkte oder Natur- wie Kultur-Erfahrungen miteinbeziehen. Das Hören von Musik wie das Spüren von Wind

kann durchaus zu Rauschzuständen führen. Je bestimmter die Vorstellung von Sexualität ist, umso weniger Möglichkeiten und Sexperimentierfelder stehen zur freien Auswahl, umso normierter der Diskurs. So wird bislang Sexualität nach den männlich heterosexuellen Maßstäben Geschlechtsverkehr, Masturbationshäufigkeit und Orgasmusfrequenz gemessen, die als „natürlich“ gelten. Was wiederum unter Verkehr und Orgasmus, aber auch Masturbation (allein oder zu zweit?) zu verstehen ist, bleibt ebenso zu hinterfragen. Frauen und auch Lesben sind in solchen Statistiken nicht fassbar. Den neuesten Untersuchungen zufolge hat aber die Masturbationsaktivität der Frauen enorm zugenommen und einen gleichrangigen Stellenwert neben anderen Sexualpraktiken eingenommen. Wie absurd Zählungen und deren Messfaktoren sind, machten unsere Aufstellungen deutlich, die jedes Mal unterschiedliche und uneindeutige Ballungen vor allem im unteren Bereich ergaben. Alle stellten sich der Reihe nach nach Alter, Größe, Gewicht, Körbchengröße, Masturbations-, Orgasmus- und Verkehrshäufigkeit im letzten Monat auf. Was Sexualität bedeutet, welche Rolle sie im Leben jeder einzelnen einnimmt und welches Bedürfnis sie befriedigt, ob sie an eine oder mehrere Personen gebunden ist, ist individuell verschieden. Sexualität ist kein linearer Prozess, sondern eine Entwicklung. Eine besondere Definition von Alterssexualität oder Lesbensexualität, als ob es Sex gäbe, der einer bestimmten Gruppe oder einem bestimmten Alter eigen ist, erscheint nicht sinnvoll. Sie würde neue beschränkende Kategorien auf tun, in denen sich wiederum viele nicht wiederfinden können. (Alters-) Sexualität ist die Geschichte der gelebten Sexualität jeder einzelnen Person.

Am zweiten Tag wurden praktische Übungen gemacht, die der Entspannung des Körpers und somit der zunehmenden Sensibilisierung der Sinne dienen. Je bewusster der Körper erfahren werden kann, umso sinnlicher kann ich meine Lust erkennen und beeinflussen, was wiederum Auswirkungen auf das ganze Wohlbefinden hat. Besondere Aufmerksamkeit widmeten wir dem Beckenbereich zur Vorbeugung von Organsenkung und Inkontinenz, der Gebärmutter als Zentrum aller gespeicherten Erfahrungen, die viel zu voreilig bei über 40-Jährigen operativ entfernt wird und den Brüsten. Die Sprache der Sexualität wurde in Zweier- und Gruppen-Übungen als sehr individuell besetzt festgehalten. Die Gruppe diskutierte verschiedene Formen von Orgasmen, von klitoral über vaginal bis intravaginal und fand neben dem analen oder Nippel-Orgasmus weitere Formen beim Tag- oder Nacht-Träumen, beim Atmen, im Kopf, durch Energie-Arbeit und und und. Hier zeigte sich deutlich die anfängliche Begrenzung, die durch eine starre sprachliche Definition im Denken gesetzt wird. Es taten sich immer neue Dimensionen auf.

5.8 Wie ist Sex im Alter schwuler Männer lebbar? (Workshop 8)

Leitung: Thomas Brüggemann (Diplom-Psychologe, Schwulenberatung) und Wolfgang Ziegler (Diplom-Psychologe, Schwulenberatung)

Teilnehmer: Das Altersspektrum der Teilnehmer des Workshops reichte von 42 bis 82 Jahre, die meisten waren um 50 Jahre alt. Sie waren alle schwul. Das Spektrum der vertretenen Berufe war relativ groß. Vertreten waren zum Beispiel ein Psychiater, ein Soziologe, mehrere Pädagogen sowie ein Architekt. Es sind keine Teilnehmer aus pflegerischen Berufen gekommen. Das Interesse an dem Thema war eher ein privates als ein berufliches, was die Gestaltung des Workshops beeinflusst hat. Am ersten Tag waren es 19 Teilnehmer, am zweiten Tag acht.

Einstieg

Assoziationen zu:

Sex: der männliche Orgasmus • anal • die Hand dein bester Freund • Klappensex • Schwanz • Kuscheln • Sexmassage • Sexspezialisierung • Blasen • aktiv/passiv • Sex versus Liebe • Sex für Geld • Promiskuität • Trennung von Liebe und Sex möglich • Vertrauen • Zärtlichkeit • Intimität

Probleme: Jugendwahn • wollen, aber nicht können • Schmerzen • Langeweile • Erfüllung? • Prostata OP • Häufigkeit • Attraktivitätsindikator • Sexstress • Prävention • nicht mehr attraktiv

Ideal: Phantasie • Franco Nero • Sex-/Lebenslust • Erfahrungszuwachs • wie Sex gelebt wird, ist Spiegel meiner und deiner Seele • nach früher meist anonymem Sex, finde ich heute Sex mit Männern, die mir als Person etwas bedeuten, prickelnder • Neues probieren • Hingezogensein zu Älteren • auch mit 50 noch ausreichend Sex • Sex & Liebe

Baustein

Persönliche Erfahrungen mit und Lebenswirklichkeit von Sexualität

Ein über 70-jähriger Mann: „Ich profitiere davon, dass mein sehr viel jüngerer Freund so potent ist, denn mit einigen Veränderungen in meinem sexuellen Empfinden und sexuellen Reaktionen, nicht zuletzt auch durch eine Prostata Operation, muss ich schon umgehen.“

Ein über 50-jähriger Mann: „Mit einigen meiner früheren, vorwiegend jüngeren türkischen Klappenbekanntschaften haben sich mit der Zeit regelmäßige Sexualkontakte ergeben, die sich zum Teil über Jahre erstrecken und zufriedenstellenden beziehungsähnlichen Charakter bekommen haben. Zwar bedauere ich, dass die früheren Klappen den Public Health Maßnahmen zum Opfer gefallen sind und mir die Kontaktabahnung erschwert haben, aber ich gebe zu, ich habe bereits Wege gefunden, diesen Verlust zu kompensieren.“

Ein Mitte 50-jähriger Mann: „Nach langjährigem geilen anonymen Sex hatte ich eine, über einige Jahre gehende, für mich ungewöhnlich lange Beziehung. Nach unserer Trennung habe ich versucht, an meine vorherige sexuelle Praxis wieder anzuknüpfen, habe aber festgestellt, dass mir da was fehlt und mir das nichts mehr gibt. Jetzt muss ich erst mal sehen, wie es weiter geht.“

Ein fast 60-jähriger Mann: „Nach mehreren langjährigen Beziehungen habe ich nun entdeckt, wie aufregend und geil anonymer Sex sein kann. Außerdem merke ich, dass ich auch als älterer Mann keine großen Schwierigkeiten habe, dort Sexualpartner verschiedenen Alters zu finden. Ich habe deshalb zur Zeit gar kein richtiges Interesse mehr, mich auf eine Partnerschaft einzulassen.“

Ein Paar, beide um 50 Jahre alt: „Wir sind schon viele Jahre zusammen und haben sowohl in unserer Beziehung, als auch jeder außerhalb unserer Beziehung und über einige Zeit auch gemeinsam mit einem dritten Mann Sex gehabt. Wir haben viel ausprobiert mit guten und problematischen Erfahrungen, aber unsere Beziehung hat gehalten.“

Ein über 40-jähriges Paar: „In unserer langjährigen, vorwiegend monogamen Beziehung sind unsere gemeinsamen sexuellen Aktivitäten über die Dauer der Beziehung weniger geworden, die Gewohnheit hat die gemeinsame Sexualität verändert und weniger aufregend werden lassen, was uns aber nicht unzufrieden sein lässt.“

Ein fast 50-jähriger Mann: „Ich habe nur gelegentlich partnerschaftliche Kontakte, zur Zeit zu einem verheirateten Mann, wo die Perspektive einer Partnerschaft in gemeinsamer Wohnung, die ich mir auch wünsche, völlig aussichtslos erscheint. Aber bei meinen, nur auf den sexuellen Austausch beschränkten anonymen Kontakten erlebe ich auch oft eine menschliche und meist auch, bezogen auf das emotionale Erleben, eine sehr befriedigende Qualität, wenn der körperliche Austausch intensiv ist, weil man auf der Ebene gleiche Bedürfnisse hat und sich vollständig aufeinander einlassen kann.“

Zusammenfassung

In der Diskussion erarbeitete Thesen:

- Sex im Alter wird weniger, verwandelt sich, aber verschwindet nicht.
- Alter ist nur ein Faktor, der die Sexualitätsentwicklung beeinflusst, es gibt noch viele andere Einflüsse.
- Chronologisches Alter hat weniger Einfluss auf die gelebte Sexualität als unterschiedliche individuelle Erfahrungen.
- Sex bleibt auch im Alter bedeutsam, er ist einer der Wege zu mehr Nähe, Aufregung, Gefühlen, Entspannung und Zufriedenheit.
- Es gibt ein gleichwertiges Nebeneinanderexistieren von Sexualität, die Liebe und Partnerschaft integriert und Sexualität, die separat davon erlebt wird und bereichernd sein kann.

Wünsche und Visionen der zukünftigen Sexualität

Die Wünsche/Visionen der Teilnehmer richteten sich mehr an sich selbst, den anderen oder das Schicksal als an die noch zu gestaltende Umwelt:

„Ich stelle mir vor, dass man eine Art resignativer Melancholie entwickeln muss, um mit den mit Sicherheit eintretenden problematischen Veränderungen oder auch mit häufiger werdenden, manchmal auch vorübergehenden Schwierigkeiten in der eigenen Sexualität gut zurechtkommen zu können.“

„Ich habe die bisherigen Veränderungen in meiner Sexualität (den Zeitpunkt der Ejakulation/des Orgasmus ziemlich gut kontrollieren zu können, länger bis zur Ejakulation/zum Orgasmus zu brauchen und keine Angst mehr haben zu müssen zu früh abzuspritzen, etc.) als positive Entwicklung erlebt und wünsche mir, dass sich meine Sexualität weiterentwickelt und ich noch viele neue Erfahrungen machen kann.“

„Ich wünsche mir die Gelegenheit zu bekommen, meine Sexualität in einer befriedigenden Dreierbeziehung ausleben zu können, weil ich mir diese Beziehungsform als eine relativ ideale Beziehungsform vorstelle und sie mehr Möglichkeiten für geilen Sex bietet.“

Wünsche und Visionen waren, dass:

- Attraktivität, Potenz, sexuelle Lust, Möglichkeiten Sex auszuleben, das Begehrtwerden und anderes auch im Prozess des Älterwerdens bleiben.
- die negativen Wertungen des Alterns nicht internalisiert werden.
- sich die eigene Persönlichkeit und Sexualität weiterentwickelt bis ins hohe Alter.
- die Bedeutung von Glück (Liebe, Treue, ...) für befriedigenden Sex immer wieder gesucht und gefunden wird.
- man(n) resignative Melancholie entwickeln kann und das Sublimieren und andere Kompensationsmöglichkeiten erlernt.

Schwierigkeiten mit Sex und sexuellem Bedürfnis:

- physiologische Probleme,
- entwickelte sexuelle Bedürfnisse sind weniger leicht zu erfüllen,
- die sexuelle Spannung in länger dauernder Partnerschaften lässt nach,
- negative und moralische Wertungen des Alters werden nicht erkannt und abgewehrt,
- nachlassendes sexuelles Bedürfnis konfrontiert mit der Endlichkeit,
- die Balance ist schwierig zu finden zwischen dem Sich- Konfrontieren- mit und dem Verdrängen der Endlichkeit,
- schlapper.

Vorschläge/Forderungen für eine neue Art des Umgangs mit Sex im Alter richteten sich eher an die schwulen Männer selbst als an Institutionen oder Politik. Von denen wurde gefordert, Projekte der älteren Schwulen zu fördern und das Thema mehr in die Öffentlichkeit zu bringen, damit sich verkrustete Vorstellungen, Klischees und Einstellungen ändern können.

Vorschläge und Forderungen für den Umgang mit Sex im Alter:

- sich als älterer schwuler Mann nicht gehen lassen,
- ein kritisches Selbstverständnis und mehr Selbstbewusstsein als älterer schwuler Mann entwickeln und zeigen,
- sich als ältere schwule Männer in Initiativen zusammenschließen,

- Materialien erstellen und veröffentlichen über relevante Themen zur Sexualität älterer schwuler Männer,
- schwule Wohnprojekte, Altenpflegeheime u. a. einrichten mit entsprechenden Möglichkeiten, Sexualität zu leben,
- durch Krankenkassen etc. finanzierte Sexualbetreuung und Sexworker.

Die Grundstimmung des Workshops war eine neugierig optimistische, mit der Erwartung, dass für ältere und auch alte Schwule viele interessante Möglichkeiten offen sind für die individuelle und auch gesellschaftliche Gestaltung dieses Bedürfnisbereichs. In der Zukunft könnten sich mit entsprechendem Engagement der älteren Schwulen selbst und der Unterstützung der schwulen Institutionen und Medien bestehende Schranken weiter öffnen und sich Diskriminierungsformen für ältere Schwule reduzieren. Es bleibt zu hoffen, dass es gelingt, sie zu erreichen und zu aktivieren. Es fehlt nicht an Ressourcen und Potential.

5.9 Wie integriere ich vielfältige Lebensformen in meine Arbeit mit älteren Menschen? (Workshop 9)

Leitung: Stephanie Nordt (Diplom-Sozialpädagogin, KomBi-Kommunikation und Bildung vom anderen Ufer) und Thomas Kugler (Diplom-Sozialpädagoge, KomBi-Kommunikation und Bildung vom anderen Ufer)

Teilnehmer und Teilnehmerinnen: Der Workshop wurde von fünf Teilnehmerinnen und fünf Teilnehmern besucht, von ihnen identifizieren sich zwei als heterosexuell und acht als lesbisch bzw. schwul. Die Arbeits- und Wirkungsfelder der Teilnehmenden sind vielfältig: Krankenhaus, Krankenpflegeschule, Seniorenamt, allgemeiner Sozialdienst, Justizministerium, freier Träger.

Einstieg

Über die von KomBi entwickelte Wahrnehmungsübung „Anderssein - Unterschiede und Gemeinsamkeiten“ wurde deutlich, dass wir in verschiedenster Hinsicht an sozialen Mehrheiten und sozialen Minderheiten teilhaben, dass diese Zugehörigkeiten jedoch unterschiedlich wahrgenommen und vor allem gesellschaftlich unterschiedlich bewertet werden. Die Übung machte zudem Gemeinsamkeiten zwischen den üblicherweise als „anders“ geltenden Lesben und Schwulen und den sich als „normal“ empfindenden Heterosexuellen deutlich. Nach der Übung wurden die gemachten Erfahrungen ausgetauscht und in der Gruppe die besonderen Lebensbedingungen von Menschen diskutiert, die nicht dem gesellschaftlichen Mainstream angehören. Es folgte ein theoretischer Input zum Thema Dominanzkulturen und Dominanzgeflechte. Darin wurde aufgezeigt, wie auch demokratische Gesellschaften von Machtverhältnissen und Dominanzkulturen geprägt sind. Da es in der Regel nicht nur eine einzige Dominanzkultur gibt, die in einer Gesellschaft wirksam wird, sprechen wir auch von Dominanzgeflechten, in denen sich die Einzelnen als Angehörige dominierender oder dominiertes Gruppen bewegen. Kategorien wie Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe, sexuelle Orientierung, Alter, Gesundheit, sozialer Status, Weltanschauung

etc. bestimmen die Möglichkeiten zur vollen bzw. eingeschränkten gesellschaftlichen Teilhabe oder den Ausschluss von dieser Teilhabe.

Da die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen im Kontakt zwischen den Beteiligten immer eine Rolle spielt, ist eine Sensibilisierung für Dominanzgeflechte und für die eigene Einbindung in sie für eine verbesserte Kommunikation und einen konstruktiven Umgang miteinander sehr hilfreich.

Baustein

Lesben und Schwule im Alter

In dem halbstündigen Referat „Lesben und Schwule im Alter“ ging es zunächst um Gemeinsamkeiten von heterosexuellen, lesbischen und schwulen alten Menschen. Anschließend lag das Augenmerk auf der Lebenssituation und den spezifischen Besonderheiten und Bedürfnissen von alten Menschen sowie den Differenzen zwischen Lesben und Schwulen im Alter. Wichtige Themen dabei waren unter anderem Sprachgebrauch und Selbstbezeichnung, Einsamkeit/Isolation, Lebensentwürfe und -modelle für das Leben im Alter, in Berlin vorhandene Angebote und bestehende Bedarfe. Im Anschluss wurden die theoretischen Erörterungen des Referats in zwei Fallbeispielen anhand von Videosequenzen konkretisiert, in denen sowohl eine ältere lesbische Frau als auch ein älteres schwules Paar zu Wort kommen. Es gab eine Übereinkunft in der Gruppe, dass ältere schwule Männer einiges von älteren Lesben lernen können. Dabei wurde insbesondere das Knüpfen und Pflegen sozialer Netzwerke genannt, wie es beispielsweise die lesbischen Frauen von Safia e. V. praktizieren.

Zusammenfassung

In der Diskussion um die Integration vielfältiger Lebensformen in die konkrete Arbeit mit älteren Menschen wurde schnell deutlich, dass verbesserte Kompetenz auf der individuellen Ebene der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen allein nicht ausreicht, sondern in strukturelle Vorgaben und politische Maßnahmen eingebettet sein muss.

Einige lesbische und schwule Teilnehmende berichteten, dass die Tagungsteilnahme bzw. die Einladung ihnen von der Leitung ihrer Einrichtung weitergereicht wurde. Notwendig wäre jedoch auch die Teilnahme von Leitungspersonen an einem Sensibilisierungstraining, um die üblicherweise vorhandene „heterosexuelle Brille“ erkennen und abnehmen zu können und so den Blick auf die (Arbeits-)Welt zu erweitern. Die Zuständigkeit und Kompetenz für die angemessene Berücksichtigung des Themas darf nicht an einzelne (häufig lesbische oder schwule) Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen delegiert werden, sondern muss als Leitungsaufgabe verstanden werden, um eine nachhaltige Verbesserung des sozialen Klimas in der Einrichtung zu bewirken. Die Offenheit für vielfältige Lebensformen kann sich auch im Leitbild der Organisation ausdrücken und im Qualitätshandbuch festgeschrieben werden. So kann zum Beispiel die Frage zur bisherigen Lebensform als offene Frage formuliert werden, statt wie selbstverständlich nach Ehepartner oder Ehepartnerin zu fragen. Wichtig wäre für das Qualitätsmanagement die Entwicklung einer institutionellen

Haltung und eines Teamkonzepts zum Umgang mit Homophobie, Sexismus, Rassismus, Altersdiskriminierung und anderen Unterdrückungsformen.

Verfolgung, Kriminalisierung, Ausgrenzung und andere Formen der Diskriminierung ihrer Lebensform ließen und lassen die meisten Lesben und Schwulen ein mehr oder weniger verborgenes Leben führen. Der Bedarf an spezifischen Angeboten für ältere Lesben und Schwule zeigt sich deshalb nicht allein in der Nachfrage. Es bedarf einer Top-Down-Strategie, um die Rahmenbedingungen zu schaffen, die es älteren Lesben und Schwulen ermöglicht, sich angstfrei mitzuteilen und ihre Bedürfnisse zu äußern. Dem Wunsch der Workshopteilnehmenden nach Vernetzung von spezifischen Angeboten für ältere Lesben und Schwule wurde Rechnung getragen durch den Hinweis auf den Arbeitskreis BALSAM (Berliner Arbeitskreis lesbische und schwule alte Menschen).

Auf die Frage „Für meine Arbeit nehme ich mit ...“ wurde unter anderem geantwortet:

- Öffnung für das Thema,
- Handlungsstrategien,
- Selbstreflexion/Fremdreflexion,
- Rückenwind,
- Bewusstsein,
- Vernetzung,
- Vermeiden von Schubladendenken,
- Bedarf ist nicht gleich Nachfrage,
- Überdenken meiner eigenen Stellung,
- die Leitung des Hauses für die Frage öffnen und von dort eine klare Stellungnahme einfordern.

6. Perspektiven für Lesben und Schwule in der Seniorenpolitik¹

Moderation:

Claus Nachtwey, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport

Podium:

Regina Saeger, Vorsitzende des Landesseniorenbeirates Berlin, Seniorenvertreterin im Bezirk Marzahn-Hellersdorf, Mitglied der Bundesseniorenvertretung:

In allen Beiräten der Seniorenpolitik müssen Lesben und Schwule vertreten sein.

Christiane Lehmacher, Qualitätsmanagerin beim Evangelischen Verband für Altenarbeit und pflegerische Dienste im Diakonischen Werk, Dipl.-Pflegerwirtin, Krankenschwester:

Meine Grundphilosophie ist: Anders sein und älter werden.

Ruppert Pleyer, Netzwerk Balsam (Berliner Arbeitskreis lesbischer und schwuler alter Menschen), Gruppenleiter Seniorenamt Friedrichshain-Kreuzberg:

Was lange währt, wird endlich gut - Balsam forderte die Senatsverwaltung schon vor einem Jahr auf einer Fachtagung zum Thema lesbisch-schwule Senioren durchzuführen.

Dagmar Pohle (PDS), Bezirksstadträtin für Soziales, Wirtschaft und Beschäftigung in Marzahn-Hellersdorf:

Ich habe großes Interesse an der Tagung, bei der ich meinen Standpunkt kundtun möchte.

Dr. Hans-Joachim von Kondratowitz, Soziologe und Politologe am Deutschen Zentrum für Altersfragen:

Dies ist eine relevante Problemstellung, zu der eine Tagung längst überfällig ist.

Christa Blankenburg, Vorstandsvorsitzende des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in Berlin-Brandenburg, bis 1995 Mitglied des Abgeordnetenhauses für die CDU, Dipl.-Sozialpädagogin:

Wir brauchen spezifische Angebote für unsere künftigen lesbischen und schwulen Menschen.

¹ Zusammenfassung der Beiträge der Diskussionsveranstaltung anhand des Tonband-Protokolls

1. Themenkomplex: Leben von älteren Lesben und Schwulen

Ausgangsfrage

Der Fachbereich gleichgeschlechtliche Lebensweisen geht davon aus, dass rund 40.000 ältere homosexuelle Frauen und Männer in Berlin leben, aber für die Gesellschaft kaum sichtbar sind. Welche möglichen Ursachen dafür sind denkbar? Welche Ansatzpunkte für Handlungsstrategien, welche Perspektiven sind vorstellbar und unter Umständen schon realisiert?

Dr. von Kondratowitz: In den verschiedenen Ländern gibt es verschiedene Unterstützungsformen für die Sichtbarkeit von Lesben und Schwulen. In den USA ist die Sichtbarkeit so groß als Konsequenz aus der Aids-Diskussion, aber auch durch ein „Auflagern“ auf ganz wichtige Gemeinschafts- und Selbsthilfeorganisationenstrukturen. Ein Ummünzen der Aids-Erfahrung in eine Strategie der Sichtbarkeit fehlt in Deutschland. Da Alter als gesellschaftliches Thema zunehmend relevant wird, besteht jetzt die Chance, dies besser tun zu können als noch vor zehn Jahren. Es wird deutlich, dass Alter heute einen breiteren Spielraum an vielfältigen Realisierungsmöglichkeiten hat. Vielfalt ist das Thema für die aktuelle Altersdiskussion. In diesem Kontext ist auch die Perspektive von Lesben und Schwulen, aktiver auf die spezifischen Lebenslagen aufmerksam zu machen, viel deutlicher. Diese sind nicht mehr etwas spezifisch Ausgesondertes, sondern Teil einer breiten Vielfalt geworden.

Pleyer: Älteren Menschen fällt es schwerer, Anlaufstellen aufzusuchen und überhaupt neue Kontakte zu schließen. Wenn man sich in den 1950er, 60er oder 70er Jahren in der Szene wohl gefühlt hat und jetzt zu alt dafür ist, fällt es einer lesbischen Seniorin, einem schwulen Senior ungleich schwerer eine neue Szene aufzubauen. Die Maßgabe der Bezirksverordnetenversammlung Friedrichshain an das Seniorenamt war 1999, die speziellen Belange der Personengruppe zu berücksichtigen. Der Bedarf war erkannt, die Nachfrage kommt jetzt nach und nach. Das Seniorenamt hat pro Monat zunächst eine Veranstaltung angeboten. In diesem Jahr war es alle 14 Tage ein Frauenfrühstück, das mittlerweile 40 auch heterosexuelle Frauen besuchen, und alle 14 Tage ein Männerstammtisch, an dem inzwischen zehn Schwule teilnehmen.

Pohle: Marzahn-Hellersdorf ist ein „junger Bezirk“. Der Schwerpunkt lag daher bisher auf der Kinder- und Jugendarbeit, die Seniorenarbeit ist schrittweise gewachsen. Derzeit wird die Altenplanung fortgeschrieben, die vor der Bezirksfusion in Marzahn und Hellersdorf begonnen wurde.

„Ich habe mich schon vorab so für dieses Thema interessiert und bin auch sehr froh, dass diese Veranstaltung hier im Stadtbezirk stattfindet, weil ich glaube, dass wir genau diesen Punkt in unserer Altenplanung aufnehmen sollten. Ich möchte, dass wir in diesem Diskussionsprozess der Fortschreibung unserer Altenplanung genau diese Sicht mit aufnehmen. Sie findet derzeit noch nicht statt.“ An der Tagung nehmen wenige Personen teil, die mit Altenarbeit und -politik in dem Bezirk zu tun haben. „Ich hoffe, dass Frau Saeger und ich gemeinsam dieses Thema auch weiter am Kochen halten.“ Der Aufnahme in die Altenplanung sollen konkrete Angebote

folgen. „Die Frage für mich ist nur, gibt es entsprechende Bedürfnisse im Bezirk. Davon kann man vom Grundsatz her ausgehen. Wie aber wird diese Nachfrage artikuliert und wie erreicht sie die Macherinnen und Macher, die das dann gemeinsam mit denen, die diese Bedürfnisse haben, aufgreifen? Das ist eine spannende Frage, die ich auch gern mal zurückgeben würde: Wie artikuliert sich das in einem Bezirk, in einem Stadtteil, wo das vielleicht nicht so ein permanentes Thema ist? Da ist ja die Mitte der Stadt ein anderes Pflaster. Wie wird das zur Normalität auch in solch einem Bezirk wie Marzahn-Hellersdorf?“

Saeger: Die bezirkliche Politik ist nicht von der Senatspolitik abgetrennt. Der Landes-seniorenbeirat, der ein berufenes Gremium des Senats ist, hat genauso seine Schwierigkeiten mit dem Thema wie die bezirkliche Ebene. „Wenn sich jetzt jemand zu dieser Lebensform bekennt, ist es immer noch nicht so, dass wir in den Senioreneinrichtungen und Begegnungsstätten wissen, wer ist es nun, welche Person können wir ansprechen.“ Die Kennzeichnung von Veranstaltungen als „behindertengerecht“ ist das eine, zu sagen: „Wir sind für Lesben und Schwule offen“ das andere. „Das ist ein Problem. Wir müssen uns aber öffnen.“ Umgekehrt ist es für Homosexuelle ein Problem, die Begegnungsstätte aufzusuchen, weil zum Beispiel unklar ist, wie die anderen Senioren/innen einen aufnehmen. Die Fachtagung ist längst überfällig. Lesben und Schwule sollten sich in den Seniorenbeiräten einbringen.

Dr. von Kondratowitz: Der Begriff „Seniorenpolitik“ ist als Orientierungspunkt schwierig. Dabei wird übersehen, dass Seniorenpolitik selber problematisch geworden ist. Die Perspektive einer „Bring-Struktur in der offenen Altenhilfe“ ist letztlich gescheitert. Faktisch ist es so, dass sich „eine ganz kleine Gruppe von hartnäckigen Kommern“ in den Begegnungsstätten etabliert hat. Wer sonst dazu kommen will, hat unglaubliche Schwierigkeiten den Kampf mit „diesem Territorialverhalten“ aufzunehmen. Es gibt Alternativen, die vom weitaus größten Teil der Älteren in unserer Gesellschaft produktiv genutzt werden. Wenn Seniorenpolitik etwas bringen soll, dann muss sie erweitert werden zu einer Lebensstilpolitik. „Da wir von einer Überlagerung verschiedener Generationen ausgehen müssen, ist der seniorenpolitische Hintergrund eigentlich nicht der, um den es für eine Perspektive gehen sollte, wenn sich Lesben und Schwule in höheren Altersgruppen artikulieren wollen.“

Pleyer: Friedrichshain-Kreuzberg hat ins Seniorenprogramm geschrieben, „dass wir niemanden ausgrenzen. Das bedeutet auch, dass wir jede sexuelle Orientierung akzeptieren. Ich denke, dass das Mut macht, dann auch da mal hinzugehen.“ Balsam hat im Juni 2001 alle bezirklichen Seniorenvertretungen angeschrieben, den Arbeitskreis vorgestellt und ein Gesprächsangebot unterbreitet. Bis heute ist jedoch keine einzige Reaktion erfolgt.

Pohle: Ältere homosexuelle Frauen und Männer sind bisher kein Thema in der Verwaltung. „Verwaltung muss sich dieses Themas annehmen.“ Fachtagungen sind das eine. Wenn sie aber keine Brücke in die Politik und zu den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Altenhilfe schlagen kann, bleiben sie „eine geschlossene

Veranstaltung“. Frage: Wie soll Altenpolitik in Zukunft aussehen, dass sie offen ist und dass sie sowohl integrative als auch spezielle Angebote vorhalten kann?

Blankenburg: Alles scheint sehr stark auf die Institutionen, die Bezirksstrukturen ausgerichtet. Freie Träger agieren selbstverantwortlich. „Es stimmt natürlich, dass die Frage der Besonderheiten von Menschen angesichts pluraler Lebensformen zu wenig berücksichtigt wurden. In der Politik für ältere Menschen und in der Arbeit für ältere Menschen sind inzwischen die bei uns altgewordenen ausländischen Mitbürger entdeckt worden.“ Homosexualität ist als Thema in den Fachgruppen des Päritätischen Wohlfahrtsverbandes, dem auch lesbisch-schwule Vereine angehören, bisher nicht aufgetaucht. „Insofern nehme ich von heute, von hier aus auch einen Auftrag mit.“

Saeger: Die Fortschreibung der Leitlinien der Seniorenpolitik hat begonnen. Hier sollte sich der Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen beteiligen.

Anmerkungen aus dem Publikum

- Lesben und Schwule müssen sich selbst darüber klar werden, was sie wollen und selbst initiativ werden.
- Es gibt eine Unterscheidung zwischen zwei Generationen von lesbisch-schwulen Senioren und Seniorinnen: den älteren, die versteckt leben und über aufsuchende Arbeit zu erreichen wären, und die Stonewall-Generation, die offen homosexuell lebt.
- Ältere Lesben und Schwule sind durch „Homosexualität“ und „Alter“ doppelt stigmatisiert. Das Klischee der homosexuellen Alten ist negativ besetzt.
- Homosexuelle sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen (LPartG). Senioreneinrichtungen müssen Angebote für alle Senioren und Seniorinnen, auch die homosexuellen, vorhalten.

2. Themenkomplex: Pflege von älteren Lesben und Schwulen

Ausgangsfrage

Gerade in der Altenarbeit und in der Altenpflege wird immer so getan, als ob alle Menschen sozial gleich sind, nur weil sie die gleichen Krankheiten haben. Ist das nicht einer Verleugnung der kompletten Lebensgeschichte?

Lehmacher: Pflege ist nicht gleich bedeutend mit Krankheit oder dem Leben in einer Altenpflegeeinrichtung. Grundsätzlich sind nicht alle gleich zu betrachten. Ein Grundsatz der Altenpflege ist, die Individualität des Einzelnen zu wahren und auch zu unterstützen. Das Eintrittsalter in Pflegeeinrichtungen liegt heute deutlich über 80 Jahre. „Wir müssen uns im Bereich der teilstationären und ambulanten Pflege mehr auf die Belange einstellen. Das wird schon aus der vorhergehenden Diskussion deutlich.“ Auch für die kommenden Generationen muss etwas entwickelt werden. Es gilt, das

Thema zu problematisieren und um Akzeptanz zu werben. „Das ist ähnlich wie bei Migranten.“ Sexualität in der Pflege ist grundsätzlich ein Problem, das sich insbesondere im ambulanten Bereich stellt, jetzt aber erst erkannt worden ist. In Überlegungen zum Thema Alter und Sexualität müsste „genau auch dieser Bereich“ aufgenommen werden.

Blankenburg: „Es geht darum, dass Sie deutlich machen, was denn dann besonders sein muss. Ich fantasiere und habe ein Fremdbild. Und deshalb kann es nur Ihre Bedürfnisse treffen, wenn Sie die artikulieren und beschreiben, uns vermitteln, damit tatsächlich dann auch darauf geachtet werden kann.“

Dr. von Kondratowitz: Es geht generell um die Sensibilisierung und Weiterentwicklung von Qualitätsperspektiven in der gesamten Pflege. Die Perspektive ist, die Selbständigkeit des Lebens im Alter möglichst weitgehend zu garantieren. Die Häuslichkeit hat damit einen größeren Stellenwert als das Altenpflegeheim, hinter dem sich verschiedene Betreuungsformen verbergen können. „Wir müssen wegkommen von Stereotypen, die lange die Diskussion in der Bundesrepublik bestimmt haben.“

Lehmacher: Die Anregungen aus der Fachtagung werden an die verschiedenen Mitgliedsvereine des Diakonischen Werks weitergegeben. Auf dem Weg der Professionalisierung ist die Mithilfe der Lesben und Schwulen gefragt. Der Schwerpunkt ist die Vernetzung und die Entwicklung nach vorne.

Dr. von Kondratowitz: In die Richtlinien des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MDK) muss explizit die Perspektive der Lebensformen aufgenommen werden. „Das ist zumindest ein erster Schritt der Vergegenständlichung einer Forderung innerhalb eines Dokuments, das für die Pflegeversicherung eine entscheidende Rolle spielt.“

Blankenburg: Der Qualitätsbeauftragte des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes wird entsprechend gebrieft. Es nutzt nichts, die Lebenspartnerschaft nur in einen Fragebogen aufzunehmen. Darüber hinaus muss das Thema besprochen werden in den verschiedenen Fachgruppen des Verbandes.

Dr. von Kondratowitz: Es sieht sehr gut aus, wenn man sich international die Entwicklung von Curricula anschaut. „In Amerika, in den Niederlanden gibt es sehr gute Modelle, mit denen man arbeiten könnte, sie vielleicht adaptieren. Es ist nicht so trübsinnig, dass man nicht in Ausbildung und Weiterbildung durchaus aktiver werden könnte.“

Lehmacher: „Das ist das Entscheidende, dass wir die Bedürfnisse derjenigen erfüllen, die letztendlich die Leistung in Anspruch nehmen wollen.“

Anmerkungen aus dem Publikum

- Homosexualität kann nicht nur auf Sexualität reduziert werden, sondern ist eine Lebensform. Das Coming-out wurde meist schwer erkämpft.
- Die Rahmenbedingung für die Pflege ist die Beziehung. Bei homosexuellem Pflegepersonal outen sich ältere Lesben und Schwule eher.
- Das Pflegepersonal ist oftmals verklemmt. Sexualität kommt in der Ausbildung von Pflegekräften faktisch nicht vor. Ebenso in der Fortbildung nicht.
- Die spezifischen Bedürfnisse sind schwer zu vermitteln. Es sind oft die sehr feinen und kleinen Dinge, für die Lesben und Schwule selbst ein Bewusstsein schaffen müssen.
- Ein Respekt für alle Lebensformen ist nötig, gerade ein institutionell bekundeter Respekt: Wird meine Lebensform anerkannt? Bin ich willkommen? Komme ich, meine Partnerschaft auf Formularen vor? Hier wird grundsätzlich von der heterosexuellen Ehe ausgegangen.
- Ältere Frauen ab 60 Jahren werden in der Gesellschaft über Ehe und Kinder definiert.
- Das Gefühl, für „kriminell“ gehalten zu werden, ist bei älteren Schwulen noch stark vorhanden.
- Bei der Bewilligung der Pflegestufe können die Bedürfnisse alter Lesben und Schwuler nicht adäquat transportiert werden.
- Wir haben unsere eigene Kultur, haben unsere Sprache - und die wird nicht beachtet.
- Homosexuelle wollen nicht ihre Bedürfnisse artikulieren müssen, sondern wollen einfach nur respektiert werden.

3. Themenkomplex: Wohnen von älteren Lesben und Schwulen

Ausgangsfrage

Lesben und Schwule fühlen sich in herkömmlichen Altenheimen nicht wohl. Für Mitbewohner und Pflegekräfte sind sie Exoten oder werden von ihnen diskriminiert. Sind lesbisch-schwule Altenheime eine wirkliche Alternative oder nur ein kostspieliges Ghetto?

Blankenburg: Es ist vorstellbar, dass es in der aktuellen gesellschaftlichen Situation Notwendigkeiten für Separierung gibt, ehe ein verbessertes Zusammenleben möglich ist. Solange „Lesbe“ und „Schwuler“ noch Schimpfworte sind, sind Homosexuelle gezwungen, sich zu verbünden und als Gruppe zusammen zu leben. Da man ohnehin von großen Einrichtungen zu kleineren übergeht, ist es wahrscheinlich nur ein Problem der Bündelung der Nachfrage.

Pohle: Im Rahmen der kommunalpolitischen Arbeit muss es besser gelingen, integrativ zu wirken. Angebote sollten nicht nur von den Altersgruppen her betrachtet werden, sondern von den Bedürfnissen, die Altersgruppen haben und die integriert werden müssen.

Blankenburg: „Integration ist momentan das Stichwort, hinter dem man sich zurückzieht, weil man nichts Spezifisches macht.“

Dr. von Kondratowitz: Entscheidend ist, dass sich lesbisch-schwule Altenprojekte unmittelbar mit ihrer Umwelt vernetzen, dass sie offen sind für ihre Umwelt. „Dann hat man die Gemeinschaftlichkeit, die notwendig ist, um die Integration zu leisten, und hat trotzdem auf der anderen Seite das Bewahren der eigenen lebensgeschichtlichen Perspektiven.“

Anmerkung aus dem Publikum

Auf politischer Ebene muss die Ausgrenzung und Ächtung von Homophobie erfolgen ebenso wie eine Wertschätzung von Vielfalt und Differenz.

7. Auswertung¹

Axel Hübner

Von den rund 200 auf der Tagung anwesenden Personen haben 67 (34 %) einen Auswertungsbogen abgegeben. Davon waren 29 weiblich, 34 männlich und eine Person anders. Bei der Motivation überwog mit 31 Nennungen (60 %) das private Interesse (wobei mehrere Teilnehmer/innen auch ehrenamtliche Arbeit ausdrücklich einschlossen) gegenüber beruflichem Interesse mit 21 Nennungen (40 %). Trotzdem haben 35 Personen (70 %) Anregungen für ihre berufliche Tätigkeit mitgenommen, 15 (30 %) dagegen nicht. Die Frage nach den erwünschten Akzenten wurde nicht alternativ verstanden. Die meisten wollten mehreres: 46 wollten Wissenvermittlung, 30 suchten Kontakte und 28 wollten persönliche Erfahrungen sammeln, das ergibt 104 Nennungen auf 67 Bögen.

Im chronologischen Ablauf der Tagung fragten wir in Nr. 5 nach der Zufriedenheit mit der Eröffnungsveranstaltung. 38 Teilnehmende (63 %) waren (sehr) zufrieden, 21 (35 %) mehr oder weniger und nur eine/einer (2 %) gar nicht. In den Anmerkungen wurden die beiden Referent/innen Maika Leffers und Dr. Michael Bochow mehrfach gelobt, Gerhard Hoffmanns Interviews aber mehrfach als „oberflächlich“ oder „wenig gelungen“ kritisiert. Im Auditorium Maximum wurde mangelhafte Sicht aufs Podium und schlechte Akustik beklagt, das blieben aber Einzelmeinungen. Aus den Wokshops zogen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen im Durchschnitt zu 63 % viele, zu 27 % wenige, und 6 Leute keine neuen Erkenntnisse. Abgesehen von Workshop Nr. 1 „Partnerschaft, Wahlfamilie und Singles - Wie ist es um unsere sozialen Kontakte bestellt? Wie kann Seniorenpolitik unseren Bedürfnissen gerecht werden?“ waren die Rückmeldungen durchweg gut. Die Podiumsdiskussion am Ende der Tagung hat 10 Personen (22 %) viele Zukunftsperspektiven gezeigt, 32 (70 %) immerhin noch „einige“ und vier weiteren (9 %) keine. Laut den Einzelanmerkungen gefiel besonders der Wechsel der Redebeiträge zwischen Podium und Saal, die relativ strikte Aufteilung der Redezeit auf die einzelnen Themen und die ehrlich gezeigte Hilfslosigkeit der offen heterosexuellen Podiumsgäste. Kritisiert wurde ein zu sehr auf Berlin beschränkter Blick.

Das Gesamturteil, ob die Erwartungen an die Tagung erfüllt wurden, wurde von 25 Personen (40 %) uneingeschränkt bejaht, von weiteren 24 (39 %) „zum größten Teil“ bejaht, und 13 Mal (21 %) wurden die Erwartungen nur „teilweise“ erfüllt. Das ebenfalls angebotene „nein“ wurde nicht angekreuzt. Die häufigste Kritik bei Frage Nr. 3 b „Was haben Sie erwartet und nicht bekommen?“ war die mangelhafte Information über die Ergebnisse anderer Arbeitsgruppen, die zu geringe Ausrichtung auf Heterosexuelle aus der Branche und ein Mangel an konkreten Lösungs- und Handlungsansätzen. Mehrfach gelobt wurde unter Frage Nr. 3 c „Was haben Sie nicht erwartet und bekommen?“ das gute Miteinander von Frauen und Männern und die Akzente auf biografischer Arbeit.

¹ Weitere Ergebnisse der Auswertung finden Sie in der Einleitung

8. Schlussfolgerungen aus der Fachtagung

Claus Nachtwey

Aus den Vorträgen, den Workshops und der Diskussionsrunde mit Vertretern/Vertreterinnen aus Institutionen der Wohlfahrtspflege, Wissenschaft und Politik sind Erkenntnisse zu ziehen, die sechs Schwerpunktbereiche der Seniorenpolitik betreffen:

Zum ersten Mal wächst jetzt eine lesbische und schwule Generation ins Alter hinein, von denen erhebliche Teile offen lesbisch und schwul leben. Sie wollen ihre dritte Lebensphase aktiv planen und Alternativen zu den traditionellen Lebensentwürfen konzipieren. Sie fordern in ihren Rechten mit heterosexuellen Menschen gleichbehandelt zu werden. So erwarten sie auch für ihre neue Lebensphase, dass ihre jeweiligen Bedürfnisse im Alter Berücksichtigung finden. Dazu ist es notwendig, dass die politischen Entscheidungsträger, z. B. Seniorenbeiräte und andere Gremien der Altenhilfe, sich öffnen und Lesben und Schwule einen Zugang dazu bekommen. Mit einer solchen Sichtbarkeit von Lesben und Schwulen in diesen Gremien wird der Tabuisierung von Homosexualität entgegengetreten.

Die Altenforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten als wissenschaftliche Disziplin etabliert. Untersuchungen über Minderheiten unter dem Aspekt des Alterns und der damit im Zusammenhang stehenden sozialen und psychologischen Probleme sind jedoch weitgehend unberücksichtigt geblieben. Die homosexuelle Minderheit kommt bisher in der Altenforschung nicht vor.

Die mangelnde Repräsentanz älterer homosexueller Männer und Frauen in der empirischen Forschung drückt das Dilemma einer Minderheit aus, deren Stigmatisierung und gesellschaftliche Ausgrenzung sich primär auf den Faktor Sexualität gründet. Verbot der bis 1969 in der NS-Fassung bestehende § 175 StGB generell die Homosexualität unter Männern, so setzt sich dieses Verdikt in der homosexuellen Minderheit selbst als Ausgrenzung jener fort, die nach allgemeinem gesellschaftlichen Konsens ohne Sexualität sind bzw. zu sein haben: die Alten. Diese Forschungslücke ist zu schließen. Die Seniorenpolitik braucht Basismaterial, um ihre Entscheidungen zu einer lesbischen- und schwulenfreundlichen Altenarbeit und Altenhilfe abzusichern.

Die Fachmedien sind gefordert, eine Bewusstseinsänderung in Alten- und Pflegeeinrichtungen sowie auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene zugunsten der Wahrnehmung und Akzeptanz von Lesben und Schwulen herbeizuführen.

Die Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung haben konkrete Auswirkungen auf die Lebensgestaltung der Individuen, so auch auf ältere Lesben und Schwule. Viele der heute alten lesbischen Frauen und schwulen Männer führen ein soziales Doppelleben. Sie nutzen die Institutionen der Altenhilfe kaum bzw. geben sich dort nicht zu erkennen, weil sie Angst haben vor möglichen Ausgrenzungen aufgrund ihrer sexuellen Identität.

Die Institutionen der Alten- und Pflegehilfe nehmen homosexuell lebende Menschen bisher kaum wahr, sie werden entweder gleichbehandelt wie heterosexuelle oder die bestehenden Unterschiede werden ausgeblendet. Für Pflegeeinrichtungen bedeutet dies, dass eine gleichwertige Behandlung hingegen eine bedürfnis- und biographieorientierte Pflegebeziehung erfordert. Lesben und Schwule dürfen dabei nicht auf eine homogene gleichgeschlechtliche Lebensweise reduziert werden. Der Pflegeprozess sollte im Dialog mit dem Pflegebedürftigen vor dem Hintergrund der jeweiligen Lebenserfahrung, Selbstdefinition und des Erlebens der Pflegesituation sicher gestellt werden. Die Steuerung des geschlechts- und lebensweisen-sensiblen Pflegeprozesses ist Aufgabe der Pflegedienstleitung.

Auch wenn sich die neuen Pflegekonzepte „modern geben“, bleibt der Bereich Sexualität weitgehend ausgeklammert. Zu diesem Ergebnis kommt man, wenn man die Curricula der Fachausbildungen überprüft und die Fachbücher einsieht. Alterssexualität wird bisher in Pflegesituationen primär als „Vorfall“ wahrgenommen. Des Weiteren fehlt es in der Pflegeausbildung und -fortbildung an Inhalten, die sich auf soziale Minderheiten, deren Biographien und speziellen Bedürfnisse beziehen. Professionelle Pfleger/Pflegerinnen sollten ein unbefangenes Verhältnis zu Lesben und Schwulen erlernen bzw. haben. Beziehungsfähigkeit kann nicht durch einen formalisierten Verhaltenskanon entwickelt, Handlungsfähigkeit nicht durch Wissen um verschiedene Lebensweisen abgesichert werden, in dem die Themen „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ und „Pflege für Lesben und Schwule“ als Fächer in den Lehrplan an Pflegeschulen aufgenommen werden. Die Herausforderung liegt gerade in der Überprüfung der eigenen Sicht und Verhaltensweisen. Die Entwicklung einer geschlechtsdifferenzierten Pflegekompetenz erfordert neben der Wissensvermittlung Lernformen, in denen Beziehungserfahrung reflektiert und wo die multisexuellen Handlungskompetenzen entwickelt werden können. Gleichzeitig bedarf es der Festschreibung von Qualitätsstandards, die diesen speziellen Bedürfnissen gerecht werden.

Alte homosexuelle Frauen und Männer berichten, dass sie nicht in herkömmlichen Altenheimen leben wollen. Sie fühlen sich von Mitbewohnern/Mitbewohnerinnen und Mitarbeitern diskriminiert oder als Exoten behandelt. Die Mehrheit von ihnen hat ein anderes soziales Leben als heterosexuelle Menschen geführt, viele haben keine Kinder und somit auch im Alltag kaum Unterstützung durch die jüngere Generation.

Das Wohnen hat eine zentrale Bedeutung für alle Menschen. Viele ältere Lesben und Schwule artikulieren den Wunsch, ihren Lebensabend in Zukunft unter Gleichgesinnten und Freunden verbringen zu können. Es besteht ein Bedarf an Wohnprojekten, die spezifische Lösungen bieten. So kann ein Wohnprojekt z. B. räumlich in einer lebens- und partizipationsförderlichen Umgebung liegen, in dem Selbsthilfegruppen und Vereine gleichgeschlechtlicher Lebensweisen vorhanden sind. In einem solchen Umfeld ist es leichter, die erlernte Unabhängigkeit, Eigenständigkeit und Selbständigkeit lange zu erhalten.

Für viele ältere Menschen wird die Wohnung zum Mittelpunkt alltagsweltlicher Lebenserfahrungen. Alltag im Alter heißt vor allem Wohnalltag. Hierbei ist es wichtig, individuelle und gesellschaftliche Entfaltungsmöglichkeiten, die gleichgeschlechtlichen Lebensweisen entsprechen, im Wohnumfeld zu unterstützen. Diese Aspekte sollten in das Bundesmodellprogramm „Selbstbestimmtes Wohnen im Alter“ einfließen. Das Engagement dieser Wohnprojekte sollte gefördert werden, Kooperationsmöglichkeiten sollten aufgezeigt und entwickelt werden.

Die noch übliche „warte-auf-Nachfrage-Struktur“ der Altenhilfe wird der Lebenssituation älterer Lesben und Schwule nicht gerecht. Bedarfe werden erschlossen aus den Anforderungen des Öffnungsprozesses, des Aufbaus der Pflegebeziehung und der Durchführung individueller Pflege- und Altenarbeit. Zentrale Aufgabe ist die institutionelle Absicherung von Zeiten, Aufgaben und Strukturen, die für den Prozess der Öffnung für gleichgeschlechtliche Lebensweisen im Rahmen der Professionalisierung der Pflege notwendig ist. Diese Anforderungen sind keine zusätzlichen Leistungen für eine „Problemgruppe“, sondern sind begründet aus bestehenden Strukturen und Dienstleistungen der Altenhilfe, die bisher im Wesentlichen an der Mehrheitsgesellschaft ausgerichtet waren. An diesem Prozess der Ausgestaltung entsprechender Angebote sollen Organisationen und Gruppen der Lesben und Schwulen beteiligt werden.

Zusammenfassend sind für Politik und Praxis folgende Empfehlungen zu sehen:

- 1. Die Öffnung von Gremien der Seniorenpolitik wie z. B. der Seniorenbeiräte ist für Lesben und Schwule ein wichtiger Schritt hin zu einer Wahrnehmung. Damit würden Aufgaben und Ziele für homosexuelle Menschen in der Seniorenpolitik leichter erreicht und langfristig gesichert.**
- 2. Es bedarf einer Grundlagenforschung zum Thema „Lesben und Schwule im Alter“ und einer Wahrnehmung und Sensibilisierung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene mit Hilfe von geeigneter Öffentlichkeitsarbeit.**
- 3. Kein Mensch darf durch die Inanspruchnahme von pflegerischen Hilfen oder Massnahmen der Altenhilfe in seinen individuellen Werten sowie dem Ausleben seiner sexuellen Identität eingeschränkt werden. Daraus resultiert, dass jede Senioren- und Pflegeeinrichtung den spezifischen Bedürfnissen gleichgeschlechtlich orientierter Seniorinnen und Senioren Rechnung tragen sollte (Lebensstilpolitik).**
- 4. Die Institutionen der Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Altenhilfe und -pflege sind aufgefordert, das Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen in den Aus-bildungsplänen und Fortbildungsangeboten als Querschnittsthema zu verankern.**

- 5. Um die Selbständigkeit älterer homosexueller Frauen und Männer so weit wie möglich zu erhalten, sollten Wohnungsnutzungsformen entwickelt werden, die den speziellen Belangen von Lesben und Schwulen Aufmerksamkeit schenken; dazu gehören die infrastrukturellen Anforderungen an das Wohnumfeld, die soziale Einbettung von Wohnanlagen und auch die altenfreundliche Gestaltung der Wohnung.**
- 6. Institutionen und Verbände, die sich auf dem Weg der Öffnung für Lesben und Schwule in der ambulanten und stationären Altenpflege und -arbeit begeben, brauchen politische, fachliche sowie finanzielle Unterstützung. Dabei sollten die Selbsthilfegruppen und Organisationen der Lesben und Schwulen als Potential und Ressource anerkannt und bei politischen Entscheidungen sowie der Verteilung von Geldern berücksichtigt werden.**

Anhang

Literatur

Partnerschaft, Wahlfamilie und Singles (Workshop 1)

- Soziale Projekte für Lesben und Schwule im Alter, Hrsg. Harald Wernicke in Zusammenarbeit mit de Schwulen Museum, Berlin, 2002
- Älter werden, Schwule erzählen aus ihrem Leben, Deutsche Aids-Hilfe. Berlin, 2003

Lesbischer Sexualität und Älterwerden (Workshop 7)

- Barbach, Lonnie: Die dritte Weiblichkeit. Frauen in den Wechseljahren. Berlin 1995.
- Brown Doress, Paula/Laskin Siegal, Diana: u.a., Unser Körper - unser Leben. Über das Älterwerden. Ein Handbuch für Frauen. Hamburg 1991
- Bührmann, Traude: Faltenweise. Lesben und Alter. Berlin 2000
- Daimler, Renate: Verschwiegene Lust. Frauen über 60 erzählen von Liebe und Sexualität. Köln 1993.
- Ebberfeld, Ingeborg: Es wäre schön, nicht so allein zu sein. Sexualität von Frauen im Alter. New York, Frankfurt am Main, 1992.
- Meritt, Laura: Hg: Mein lesbisches Aug I., 1998.
- Newman, Felice: Sie liebt sie. Das Lesbensexbuch. Berlin 2000.
- Piontek, Maitreyi D: Das Tao der weiblichen Sexualität. München 1998.
- Schulte, Christa: Tantra für Genießerinnen. Berlin

Adressen

Information über Wohn- und Pflegeprojekte für ältere Lesben und Schwule (aus dem Workshop 3)

1. *Offensives Altern e. V.*

Eine Teilnehmerin erzählte von Ihrem Projekt, das 1999, nach ca. 20 Jahren Planungsphase bezogen werden konnte. Sie ist die Einzige, die noch von der Gründungszeit des Projektes in das Haus eingezogen ist. In diesem Haus leben ältere Frauen und alleinerziehende Mütter mit Kindern. Insgesamt verfügt das Haus über 24 Wohnungen mit 1 ½ - 4 Zimmern und wird von ca. 40 Personen bewohnt: 10 ältere Frauen bis 75 und 14 Müttern mit 15 Kindern. Das Haus wurde durch eine Genossenschaft errichtet. Sie erzählt uns von den Problemen im Zusammenleben nach drei Jahren Wohnerfahrung und fügt hinzu, dass sie sich eine Projektbetreuung für die Anfangsphase des Zusammenwohnens gewünscht hätte. Für sie ist die Größe eines Projektes nicht entscheidend, da immer nur ein kleiner Teil aktiv ist und sich dies proportional nicht ändern würde. Sie genießt das Leben im Wohnprojekt, trotz der teils schwierigen Diskussionen, aber Diskussionen und Auseinandersetzung gehören für sie zum Leben.

Für weitere Informationen:

Verein Offensives Altern e. V., Ortolanweg 88, 12359 Berlin, Telefon/Fax 030 60258123

2. *Frauenwohnprojekt vom Beginenwerk e. V.*

Frauen bauen für Frauen

Auch das Projekt Beginenwerk e.V. arbeitet bereits seit Mitte der 90er Jahre für ihr Haus. Nun scheint eine Realisierung kurz bevor zu stehen: Baubeginn soll Mitte 2003 sein, wenn bis dahin über 50 % der Wohnungen ein Vorvertrag abgeschlossen wurde. Aufgrund fehlender Fördermöglichkeiten schätzen die Mitarbeiterinnen des Beginenwerks nur die Finanzierung über den Verkauf von Eigentumswohnungen als umsetzbare und realistische Variante ein. Das geplante Haus wird in Kreuzberg errichtet und verfügt über 56 Wohnungen zwischen 43 und 112 qm. Außerdem gibt es einen Gemeinschaftsraum und Gästinnenappartements. Angedacht ist auch die Gründung einer Stiftung, über die eventuell eine langfristige Absicherung des Projektes vorstellbar wäre.

Für weitere Informationen:

BeginenWerk e. V., Gneisenaustr. 42/43, 10961 Berlin, Telefon/Fax 030 6159177, eMail: beginenwerk@aol.com, Internet: www.beginenwerk.de

3. *Village e. V. - Altersgerechtes Leben für Lesben und Schwule und ihre Freundinnen und Freunde*

Der Referent des Workshops, Christian Hamm, stellt das Projekt Village e. V. vor, in dem er selbst als Vorstand tätig ist. Village e. V. hat sich im Februar 2001 gegründet. Erstes Ziel des Vereins ist die Schaffung von Wohnraum für alte Lesben und Schwule und in der Pflege. Village e. V. initiiert ein Wohnprojekt in dem auch Pflege in allen Abstufungen möglich ist. Grundlage jedoch ist das Leben und Wohnen von Lesben und Schwulen ab 60. Ein kleinerer Teil kann auch von Freundinnen der Bewohnerinnen bezogen werden. Das Village-Haus soll ein offenes Haus sein, Ausgrenzung jedweder Ausrichtung soll auf lange Sicht überwunden werden.

Für weitere Informationen:

Village e. V., Lehrter Straße 57, Haus 4, 10557 Berlin, Telefon 030 39408852, eMail: info@village-ev.de, Internet: www.village-ev.de.

4. *AltenpflegeGayheim Frankfurt/Main*

Ein Mitglied des Projektes AltenpflegeGayheim aus Frankfurt war ebenfalls Workshop-teilnehmer, so dass wir auch ausführlich über das Frankfurter Projekt informiert wurden. Das Projekt AltenpflegeGayheim wurde Mitte 1999 durch Lesben und Schwule vorwiegend aus dem Bereich Pflege gegründet, ebenfalls mit dem Ziel ein lesbischschwules Haus zu errichten. Hierzu wurde Kontakt mit den politischen Gremien der Stadt und des Landes aufgenommen, um die Forderung durchzusetzen. 2002 wurde eine Umfrage in Auftrag gegeben, um mehr über die Bedürfnisse alter Lesben und Schwuler zu erfahren und um bessere Argumentationsstrategien gegenüber öffentlichen Institutionen aufbauen zu können. Eine Auswertung der Umfrage wird für Frühjahr 2003 erwartet.

Weitere Informationen:

AltenpflegeGayheim, c/o Walter Curkovic-Paul, Am Stiegelschlag 5, 60385 Frankfurt am Main, Telefon 069 4693211, Internet: www.altenpflegegayheim.de

5. *Weitere Projekte*

Neben den oben ausführlicher beschriebenen Projekten wurden noch das Projekt Safia, ein bundesweiter Zusammenschluss älterer Lesben ab 40 und das Projekt Schwung AG aus München, ebenfalls ein lesbisch-schwules Projekt mit dem Ziel zur Schaffung von Wohnraum für ältere Lesben und Schwule, besprochen.

Studie

Älter werden - Ältere Lesben und Schwule in Berlin Autorin Sophie Neuberg

Berlin 2002

In dieser Studie haben sich einzelne Personen für Gespräche zur Verfügung gestellt, von ihrer Arbeit, ihren Projekten, ihren Erkenntnissen und ihrem Leben großzügig berichtet.

Diesen Personen sei besonders gedankt.

1. Einleitung

In den letzten Jahren haben die Medien die Schwulen entdeckt: Titelgeschichten in Publikumszeitschriften präsentieren gerne die „DINKS“ (double income, no kids), junge, aktive, gut verdienende, konsumorientierte homosexuelle Paare. Seltener sind es die jungen, attraktiven Lesben, die im Blick der Öffentlichkeit stehen. Dabei bleiben diese Darstellungen „fremdbestimmt, stereotyp (und) konventionell“.¹ Völlig unentdeckt geblieben sind dabei die älteren Lesben und Schwulen.

Auch die Medien für Lesben und Schwule berichten vorrangig über Themen, die die jüngere Generation interessieren und zieren ihre Cover mit 20- bis 25-jährigen. Bei den schwulen Medien gesellt sich zur ohnehin vorhandenen Jugendzentriertheit der Szene noch der Wunsch, sich für die Werbewirtschaft als besonders interessant darzustellen. Deshalb wird der Mythos des jungen, gut verdienenden und konsumfreudigen Schwulen weiter kolportiert. Auch die Lesben- und noch mehr die Schwulenszene wenden sich mit ihren Angeboten an junge Szenegängerinnen und Szenegänger. Ältere Lesben und Schwule scheinen nicht zu existieren - und das in Berlin, einer Stadt, die man als Homosexuellenmetropole bezeichnen kann, einer Stadt, in der eine große und differenzierte Szene vorhanden ist, die vorgibt, alle Vorlieben zu bedienen.

Dabei kommen jetzt die Aktivist:innen der Schwulen- und Frauenbewegung der 70er in die Jahre, in denen sie vermehrt an das Leben im Alter denken. Es handelt sich hierbei um die erste Generation der entkriminalisierten Homosexuellen, die „offen“ alt werden und sich mit den Begleiterscheinungen des Alterns auseinandersetzen müssen, von nachlassender Gesundheit, schwindender Mobilität bis hin zur Pflegebedürftigkeit. Spätestens in zehn Jahren wird man es in dieser Stadt mit selbstbewusst homosexuell lebenden Seniorinnen und Senioren zu tun haben, die verstärkt ihre Bedürfnisse, Wünsche und Forderungen artikulieren werden. Eine speziell homosexuellen Bedürfnissen angepasste Infrastruktur existiert bislang nicht - wie weiter unten ausgeführt werden wird, ist außer Gruppen mit Selbsthilfe- oder Freizeitcharakter nichts vorhanden. Ideen, Wünsche und Vorstellungen gibt es dagegen viele. Somit zeigte sich im Laufe der Recherche zu dieser Studie, dass das Thema „ältere Lesben und Schwule“ gewissermaßen in der Luft liegt und gerade jetzt Vieles in Bewegung ist.

2. Ziele und Methoden

Für die Beschaffung von Informationen wurden publizierte (Auto-)Biographien und die (spärlich) vorhandene Fachliteratur zum Thema herangezogen. Es wurden Gespräche mit Projekten und Institutionen geführt, die sich mit dem Thema Homosexualität und Alter befassen. Zunächst lud der Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Senatsverwaltung Bildung, Jugend und Sport Vertreter und Vertreterinnen von Gruppen und Projekten sowie weitere Personen, die sich mit dem

¹ Karstädt/Zitzewitz 1996, S. 16

Thema befassen, zu einem Gespräch ein. Die gesammelten Ideen flossen dann in die Konzeption dieser Studie ein. Später wurden mit den Vertreter/innen der verschiedenen Gruppen und Projekte Gespräche geführt, wobei alle die folgenden Fragen beantworteten:

- Seit wann gibt es dieses Projekt? Wieviele Leute sind beteiligt? Wer ist der Träger?
- Wie definiert sich das Projekt? Was ist das Ziel?
- Welche Zielgruppe hat das Projekt? Wer soll angesprochen werden (Alter, Geschlecht)?
- Wie groß ist die Resonanz? Stimmen Zielgruppe und Klienten überein?
- Wie sind die Bedürfnisse der Klient/innen im Vergleich zu den Ansprüchen?
- Woran wollen die Verantwortlichen weiter arbeiten? Wo sehen sie Bedarf?
- Wo sehen Sie sich und Ihr Projekt im Jahre 2010? Was wollen Sie bis dahin erreicht haben?

Im Rahmen dieser Studie - die keine repräsentative Untersuchung ist - soll die Situation älterer Lesben und Schwuler in Berlin verdeutlicht werden. Erkenntnisleitend war das Bemühen, die Betroffenen ihre Wünsche und Bedürfnisse selbst formulieren zu lassen. Als Ergänzung zu den Aussagen der Vertreter von Projekten und Institutionen wurden Interviews mit Einzelpersonen geführt. Das Ergebnis dieser Einzelinterviews sind vier Gespräche, die in dieser Broschüre eingestreut sind. Diese Gespräche verstehen sich als Anregung und Illustration, erheben jedoch nicht den Anspruch, repräsentativ zu sein. Dies ergibt sich z. B. daraus, dass die befragten Personen durchweg in der Lesben- bzw. Schwulenbewegung aktiv sind oder waren und der Mittelschicht zugerechnet werden können.

Der Inhalt dieser Broschüre gliedert sich nach Altersgruppen - 35- bis 45-jährige, 45- bis 60-jährige, 60-jährige und ältere -, wobei die Grenzen fließend sind und subjektiv unterschiedlich empfunden werden.

Ziel dieser explorativen Studie ist es, herauszufinden, wie Lesben und Schwule in Berlin altern, welche Wünsche und Bedürfnisse sie artikulieren, mit welchen Schwierigkeiten sie es aufnehmen müssen, welche Infrastruktur in Form von Freizeit- und Hilfeangeboten sie vorfinden, und damit auch, welche Mängel und Erfordernisse sich benennen lassen.

2.1 Alter: Definition

Doch was ist überhaupt Alter, was ist Altern? Im Rahmen dieser Untersuchung setzt das Altern zwischen 35 und 40 ein. Das mag auf den ersten Blick überraschen, doch schon in diesem Alter, in dem der Beruf die Hauptposition im Leben einnimmt, bleibt wenig Zeit für ein ausschweifendes Partyleben. Der Körper steckt durchtanzte Nächte und den in der Partyszene nicht seltenen Alkohol- und Drogengebrauch weniger leicht weg, im Zuge mehrjähriger Partnerbeziehungen verschieben sich Interessen und Vorlieben. Was speziell Schwule angeht, so haben sie ab diesem Alter

das Gefühl, dass sie in der Szene als alt gelten, d. h. das soziale Altern fängt für sie in diesem Alter an. Doch mehr dazu in Kapitel fünf.

Das Hauptaugenmerk dieser Studie richtet sich auf schwule Senioren und lesbische Seniorinnen in Berlin, wobei eine klare Trennlinie hinsichtlich des Alters nicht strikt zu ziehen ist. Indizien sind: Ruhestand oder Ende des Berufslebens, Rentenbezug, zunehmende Gebrechlichkeit, nachlassende Mobilität. Altern soll hier biographisch linear verstanden werden, d. h. das in jüngeren Jahren gelebte Leben ist eine Vorbereitung des Alters. Dementsprechend wurden für diese Untersuchung auch Menschen kontaktiert, die nicht im strengen Sinne Senioren sind. Auch ist nicht lediglich das gerade gelebte Alter wichtig, sondern die Vorstellungen und Wünsche der in die Jahre Kommenden von ihrer Zukunft. Im Übrigen ist eine Definition des „Alters“ immer eine heikle Sache, die auch in der Forschung unterschiedlich gehandhabt wird.

Viele Organisationen wie z. B. die OECD bezeichnen als „alt“ Menschen ab 65, was eine klassische Definition von Alter darstellt, bei der man davon ausgeht, dass mit 65 die Berentung/Pensionierung stattfindet und dann auch die Lebensphase „Alter“ beginnt. Da aber das Ruhestands-/Rentenalter in vielen Ländern für Männer und Frauen unterschiedlich ist, und da die Lebenserwartung in den verschiedenen Ländern der Erde stark variiert, definieren wiederum die Vereinten Nationen und die Weltgesundheitsorganisation (WHO) „Alter“ als die Zeitspanne ab 60. Als „sehr alt“ werden in Dokumenten und Untersuchungen der Vereinten Nationen und der WHO Menschen bezeichnet, die 80 oder älter sind.

Betrachtet man den Umgang der Medien mit ihren Zielgruppen, so stellt man fest, dass für sie Alter in der Regel mit 50 beginnt. In Deutschland kann man zwischen kommerziellen Sendern und öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten unterscheiden. Die kommerziellen Sender verstehen unter den Älteren insgesamt die Zielgruppe über 50 Jahre, die öffentlich-rechtlichen „leisten sich noch den Luxus regelmäßiger Forschung zur Mediennutzung der über 65-jährigen“.²

Unstrittig ist, dass die Bevölkerung zunehmend älter wird. Zurzeit sind 22 % der deutschen Bevölkerung über 60 (Stichtag: 31. Dezember 1998), die Tendenz ist steigend. Das statistische Landesamt zählte in Berlin 1999 eine Einwohnerzahl von 3.387.000, davon 14,2 % älter als 65. Wenn man davon ausgeht, dass der Anteil Schwuler und Lesben an der Bevölkerung der Großstädte ca. 5 bis 10 % beträgt, kommt man für Berlin auf 24.000 bis 48.000 Schwule und Lesben über 65, wobei in einer homosexuellenfreundlichen Großstadt wie Berlin mit ihrer Anziehungskraft auf gleichgeschlechtlich empfindende Menschen eher die höhere Zahl zutreffen dürfte. Die Lebenserwartung steigt, insbesondere wächst der Anteil der Bevölkerung, der ein höheres Lebensalter erreicht, erheblich. Somit ist zu erwarten, dass die Anzahl der Menschen ab 80 Jahren, der um 1900 rund 0,5 % der Bevölkerung ausmachte und gegenwärtig auf 4 % gestiegen ist, bis 2050 auf etwa 12 % weiter steigt.³

² Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) 2000, S. 83

³ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2001, S. 14

Die Sachverständigenkommission des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend macht in ihrem „Bericht zur Lage der älteren Generation“ klar, wie schwierig es ist, klare Trennlinien zu ziehen. Darin ist vom „dritten Lebensalter“ die Rede (näherungsweise definiert als Zeitspanne von 60 bis 75 - 80 Jahren) und vom „vierten Lebensalter (näherungsweise definiert als Zeitspanne ab dem Alter von 75 - 80 Jahren)“. Zum „dritten Lebensalter“ heißt es, dass „der Großteil der ‘jungen Alten’ einen relativ guten oder zumindest einen zufrieden stellenden Gesundheitszustand aufweist und zudem unabhängig von Hilfe oder Pflege ist ... Auch die Analyse zentraler Indikatoren des psychischen Adaptationsniveaus (...) deutet beim Großteil der ‘jungen Alten’ auf ein - aus psychologischer Sicht - erfolgreiches Altern hin ...“.⁴ Zum „vierten Lebensalter“ heißt es: „Die Verletzbarkeit des Organismus, d. h. die Anfälligkeit für gesundheitliche Störungen und funktionelle Einbußen, nimmt im vierten Lebensalter erkennbar zu und damit das Risiko der chronischen körperlichen Erkrankungen, der Multimorbidität sowie der Hilfe- und Pflegebedürftigkeit. (...) Im vierten Lebensalter nehmen zudem die sozialen Verluste zu (abnehmendes inner- und außerfamiliäres Netzwerk), so dass auch der Anteil jener Menschen steigt, die über Einsamkeit klagen. Und schließlich ist zu berücksichtigen, dass gerade alleinstehende Frauen im vierten Lebensalter vom Risiko der Armut bedroht sind.“⁵ An anderer Stelle werden Personen im Alter von 80 und mehr Jahren als „hochbetagt“ definiert⁶, oder Personen im Alter von 65 und mehr Jahren als „älter“.⁷ Die Kommission bemüht sich ausdrücklich um ein differenziertes Bild des Alters und weist darauf hin, „dass die Lebensphase ‘Alter’ eine Zeitspanne von zwei oder drei Jahrzehnten umfasst, in der vielfach deutliche Veränderungen der körperlichen und seelisch-geistigen Leistungsfähigkeit auftreten. Die Verschiedenartigkeit des Alters ergibt sich zum anderen aus den unterschiedlichen Biografien, Lebensbedingungen, Interessen und Kompetenzen älterer Menschen.“⁸ Dabei ist hier anzumerken, dass dieses Bemühen um Berücksichtigung verschiedener „Altersbilder“ und Biografien nicht zur Folge hat, dass die Kommission verschiedene Formen von Sexualität in Betracht ziehen würde - wie überhaupt Sexualität im „Bericht zur Lage der älteren Generation“ kaum eine Rolle spielt. Als einzige Minderheit wird die der Migrantinnen und Migranten erwähnt, und auch dies nicht sehr ausführlich. Dieses bestätigt die Notwendigkeit einer Betrachtung der Lebenslage älterer Lesben und Schwuler, deren Lebensbedingungen nur spärlich erforscht sind und nach deren Wünschen und Vorstellungen bislang kaum gefragt wurde.

⁴ BMFSFJ 2000, S. 50

⁵ BMFSFJ 2000, S. 50

⁶ BMFSFJ 2000, S. 82

⁷ BMFSFJ 2000, S. 124

⁸ BMFSFJ 2000, S. 64

3. Homosexuelle und Heterosexuelle, Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Wie oben erwähnt, altert die Gesellschaft zunehmend, sowohl proportional als auch absolut, da die Lebenserwartung steigt und die Geburtenzahlen zurückgehen. Deshalb entdecken die Medien - wenn auch zögerlich - die „jungen Alten“ als neues, kaufkräftiges Zielpublikum, das es zu umwerben gilt. Dieser Trend hat allerdings die homosexuellen Medien noch nicht erreicht. Dort sind ältere Lesben und Schwule bzw. Themen, die diese speziell ansprechen, ganz selten anzutreffen.

Trotz zunehmender Akzeptanz durch die Gesellschaft bleibt der Minderheiten- und Außenseiterstatus der Homosexuellen. Nach wie vor werden Schwule und Lesben aufgrund ihrer Homosexualität Opfer von Diskriminierung, Ausgrenzung bis hin zu Gewalttaten. Wer die Nazi-Zeit als Homosexueller erlebt hat, ist mit der ständigen Bedrohung von Verhaftung, Haftstrafen bis zur Einweisung und Vernichtung im Konzentrationslager aufgewachsen, hat mitunter den Verlust seines Arbeitsplatzes und seiner gesellschaftlichen Position erlebt. Durch diese Erfahrungen fällt es älteren Schwulen und Lesben noch schwerer als Heterosexuellen, sich mit den Themen Heim und Pflege auseinanderzusetzen. Diese Themen werden allgemein oftmals verdrängt, doch bei Schwulen und Lesben spielt zusätzlich die Angst eine Rolle, in einem Wohn- oder Pflegeheim einen wesentlichen Teil der eigenen Persönlichkeit verheimlichen zu müssen bzw. auf Unverständnis und Ablehnung zu stoßen. Diese Angst ist im Übrigen nicht unberechtigt, wie sich im Laufe der Recherche zu dieser Untersuchung gezeigt hat (siehe Kapitel 9).

Bei den Homosexuellen, die keine heterosexuelle Familiengeschichte hinter sich haben oder aufgrund ihrer Homosexualität kaum Kontakte zu Kindern und Enkeln haben, existiert kein Automatismus der (Mit-)Versorgung durch Kinder. Daher ist die Notwendigkeit gegeben, sich selbst um die eigene Versorgung zu kümmern. Der Netzwerkgedanke ist besonders wichtig. Es besteht demnach ein hohes Potential an Alterseinsamkeit, ein Phänomen, das sich in den nächsten Jahren verschärfen dürfte. Zwar sind in Deutschland Mehrgenerationenhaushalte nicht weit verbreitet. Trotzdem sind die Verwandtschaftsnetze dicht gesponnen: „Sofern sie Kinder haben, wohnen nach den Befunden des Alters-Surveys 68 % der 70- bis 85-jährigen mit mindestens einem davon im selben Ort, 45 % sogar im selben Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft. Nur knapp ein Zehntel der 70- bis 85-jährigen hat kein Kind innerhalb einer Reichweite von zwei Stunden“.⁹ Unter ihnen sind sicherlich nicht wenige Homosexuelle, die keine solche verwandtschaftlichen Beziehungen haben, auf die sie zurückgreifen können. Auch zeigte sich im „Bericht zur Lage der älteren Generation“, dass der Partner bei kinderlosen Paaren einen höheren Stellenwert im Unterstützungsnetzwerk hat. Dies ist nicht überraschend, ist aber wieder ein

⁹ BMFSFJ 2000, S. 221

Aspekt, der öfter bei Homosexuellen zutreffen dürfte als bei Heterosexuellen. „Für kinderlose Ältere stellt daher der Verlust des Partners eine gegenüber Älteren mit Kindern noch stärkere und dauerhaftere Einbuße im sozialen Netzwerk dar.“¹⁰

Schon heute leben in Berlin nach Angaben des Statistischen Landesamts (Mikrozensus vom Mai 2000) in 49 % der Haushalte (von insgesamt 1,8 Millionen Haushalten) Alleinstehende.¹¹

Heterosexuellen und Homosexuellen gemeinsam sind sicherlich die allgemein negativen Gefühle, die mit dem Thema Alter verbunden werden. Die Konnotation dieses Begriffs ist negativ, Alter/Altern wird meist mit Verlust und Verfall assoziiert, selten mit Bereicherung. So zeigte sich im Zuge einer Umfrage zum Thema „Lebensbilder älterer Menschen in Alltag und TV“, dass kaum einer der älteren Befragten zur Zielgruppe gehören wollte: „Leute, die noch vor dem Ruhestand waren, sagten: ‘Ja, die Alten, das sind die, die im Ruhestand sind.’ Die Pensionäre sagten: ‘Ja, also die Alten, das sind die, die im Heim sind.’ Die Heimbewohner im Wohnbereich sagten: ‘Im Pflegebereich, das sind die richtigen Alten.’ Und die im Pflegebereich - wir hatten dort natürlich nur Personen befragt, die noch ein zweistündiges Gespräch führen konnten - sagten: ‘Die richtig Alten, das sind die Verwirten.’“¹²

Die generationentypischen Verhaltens- und Erlebnismuster weichen seit einigen Jahren auf, es ist heutzutage in Ordnung für einen 60-jährigen Mann, Motorrad zu fahren, oder für eine 50-jährige Frau auf Inline-Skates durch die Stadt zu kurven - um nur zwei von vielen Beispielen zu nennen. Dies betrifft Hetero- und Homosexuelle gleichermaßen. Ebenso sind Homo- wie Heterosexuelle von körperlichen Veränderungen betroffen, die mit zunehmendem Alter einhergehen, wobei Schwule im Ruf stehen, mehr für ihre Fitness zu unternehmen als heterosexuelle Männer. Da vor allem feministisch geprägte Lesben in den 70-er Jahren die Klischees weiblicher Schönheit in Frage gestellt haben, standen sie dem Fitnessboom eher skeptisch gegenüber. Sie haben sich damit z. T. dem heterosexuellen Schönheitsdiktat entzogen, was u. a. für ihre psychische Gesundheit von Vorteil war. Gleichzeitig entstanden Frauen-/Lesbensportgruppen (z. B. Selbstverteidigung) und in den 90-er Jahren lesbische Sportgruppen und große sportliche Ereignisse der schwul-lesbischen *community* (Gay Games, Eurogames).

¹⁰ BMFSFJ 2000, S. 225

¹¹ Von allen Berliner Haushalten sind:

- Lebensgemeinschaften ohne Kinder: 5 %
- Lebensgemeinschaften mit Kindern: 2 %
- Ehepaare ohne Kinder: 21 %
- Ehepaare mit Kindern: 16 %
- Alleinstehende: 49 %
- Alleinerziehende: 7 %

¹² KDA 2000, S. 99 f.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen besteht darin, dass Schwule und Lesben - jedenfalls in einer Großstadt wie Berlin - eine zweite Sozialisation durch die subkulturelle Szene erfahren. In der Schwulenszene ist nach wie vor ein Jugendkult ausgeprägt. Im Alter von 30 - 35 machen Schwule die Erfahrung, in „ihrer“ Szene nicht mehr die gewohnte Stelle einnehmen zu können. Sie fühlen sich ausgegrenzt und ausgestoßen, eine Erfahrung, die Heterosexuellen erspart bleibt. Dass eine Untersuchung wie diese über ältere Schwule und Lesben sich anschickt, im Alter von 35 anzufangen, lässt den Schluss zu, dass Schwule schneller altern - im Sinne von sozialem Altern - als Heterosexuelle. Zu diesem Thema nimmt der Historiker Hans-Georg Stümke ausführlich Stellung und berichtet von verschiedenen Untersuchungen, die über diese Frage Aufschluss geben.¹³

1965 stellte die amerikanische Wissenschaftlerin Evelyn Hooker fest, dass sich Schwule nach dem 30. Lebensjahr nicht mehr als „akzeptable Sexualpartner“ ansehen. 1980 suchte R. A. Friend alte Homosexuelle mit Hilfe von Anzeigen in homosexuellen Zeitschriften. Ergebnis: 94 % der Antworten kamen von Männern, die jünger als 64 waren. Bei einer Umfrage in Australien wurden schwulen Männern zwei Fragen gestellt. Die erste lautete: „Ab welchem Alter würden Sie sich *selbst* als zum mittleren Lebensalter gehörend ansehen?“ Die gemittelte Antwort ergab 41,2 Jahre. Die zweite Frage war: „Was glauben Sie, wann andere Schwule das mittlere Lebensalter beginnen lassen würden?“ Jetzt ergab die gemittelte Antwort 39,3 Jahre. Es ergibt sich also ein Unterschied von fast zwei Jahren, wonach „die Anderen“ den mittleren Lebensabschnitt zur Jugend hin verschieben. Auf die Frage „Ab welchem Alter würden Sie *selbst* den Beginn des 'old age' ansetzen?“ wurde geantwortet: mit 63 Jahren. Und auf die Frage „Wann würden dies Ihrer Meinung nach *andere* Schwule ansetzen?“ wurde geantwortet: mit 54,4 Jahren. Für das „Alter“ hat man es also mit einem Unterschied von acht bis neun Jahren zu tun zwischen der Selbstwahrnehmung und der unterstellten Fremdwahrnehmung.¹⁴ Somit lässt sich feststellen, dass schwule Männer in zwei Welten leben. Sie übernehmen auf der einen Seite die üblichen Ansichten und Normen über Alter, wissen aber auf der anderen Seite, dass die Gesetze der Subkultur andere sind. Auf diese Weise, so Stümke, altern Schwule in der Subkultur tatsächlich schneller, „selbstverständlich nicht im biologischen Sinne, sondern 'nur' im sozialen Zusammenhang mit der Subkultur.“¹⁵ Hier muss angemerkt werden, dass Untersuchungen über Lesben in diesem Zusammenhang völlig fehlen. Es zeigt sich hier einmal mehr, dass Frauen/Lesben weniger sichtbar sind und seltener Gegenstand der Forschung werden. Festzuhalten ist, dass die lesbische Subkultur kleiner ist als die schwule, weniger sexualisiert in ihrer Ausrichtung, und dass das Phänomen der Ausgrenzung Älterer dort bei weitem nicht so ausgeprägt ist wie bei den Schwulen.

Einen anderen Ansatz verfolgt der Psychologe Harold Kooden. Er unterscheidet vier verschiedene „Alter“: Das „Clock Age“ ist das chrono-logische Alter, also die Antwort, die man üblicherweise auf die Frage nach seinem Alter gibt. Das „Body Age“

¹³ Stümke 1998, S. 211 ff.

¹⁴ Stümke 1998, S. 213

¹⁵ Stümke 1998, S. 214

ist das biologische Alter und beruht ebenfalls auf einigermaßen objektiven Kriterien wie Gewicht, Cholesterinspiegel, Herzrhythmus, Ruhepuls usw. Das „Heart Age“ ist mit dem Empfinden verbunden und bezeichnet das gefühlte Alter einer Person, unabhängig vom Geburtsdatum. Es hat mit Reife und Erfahrungen, sowie mit Geisteshaltung zu tun. Dann gibt es noch das spezifische „Gay Age“ oder (homo-)sexuelle Alter, das sich nach der Zeit der bekennenden und praktizierten Homosexualität bemisst und logischerweise eine typische schwul-lesbische Erscheinung darstellt. Dieses Alter kann sich z. B. nach dem ersten Empfinden homosexueller Gelüste bemessen, nach der ersten homosexuellen Handlung oder nach dem Coming-out. Viele Schwule können jedenfalls nach den Erfahrungen von Kooden ihren „gay birthday“ benennen.¹⁶ Schwulen fehlen die gesellschaftlich anerkannten Schritte zum „Mann“, die für Heterosexuelle selbstverständlich sind: erste Verabredungen, Verlobung, Hochzeit, Kinder, Enkel, etc. Deshalb sind Schwule nach Koodens Analyse nicht - wie ihnen oft nachgesagt wird - „ewige Jugendliche“, die nicht erwachsen werden wollen, sondern sie haben eine verspätete Jugend, erleben ihr sexuelles Erwachen oft erst mit 20, 30 oder auch später.¹⁷ Aus diesem Grund gibt es bei Schwulen oftmals das Gefühl, vom Jugendalter direkt in das mittlere Alter zu wechseln, und dabei die Zeit des Erwachsenenalters nicht zu erleben. Das liegt nach Kooden daran, dass das mittlere Alter der Schwulen ihr tatsächliches Erwachsenenalter darstellt. Das heißt, Schwule kommen mit Verspätung in Einklang mit sich selbst und erleben oft zugleich Frust und Ärger, weil sie gleichzeitig das Gefühl haben, „zum alten Eisen“ zu gehören.

Das Phänomen des spezifischen homosexuellen Alters lässt sich auf Lesben übertragen. Auch wenn Lesben sich in ihrer Subkultur länger wohlfühlen, haben sie ebenfalls ein „Gay Age“ im Sinne von Kooden. In „Lesbians at Midlife“¹⁸ beschreibt eine Autorin das Phänomen ihres Coming-outs als über 40-jährige in den 70-er Jahren so, dass sie in einer von jungen Frauen geprägten Subkultur als alt galt und das Gefühl hatte, durch ihr Coming-out um 20 Jahre gealtert zu sein.¹⁹

Dieses besondere Problem lässt sich sicherlich nicht schnell aus der Welt schaffen, kann aber gemildert werden, wenn ein homosexuelles Coming-out den Betroffenen möglichst leicht gemacht wird, wenn die gesellschaftliche Akzeptanz der Homosexualität wächst, und wenn Beratungsangebote für Lesben und Schwule jeden Alters vorhanden sind.

¹⁶ Kooden 2000, S. 9

¹⁷ Kooden 2000, S. 10

¹⁸ Sang et al, *Lesbians at Midlife: The Creative Transition*, 1991

¹⁹ Rothschild, in Sang et al. 1991, S. 91

4. „Mir stünde eine Rente für Vorreiterinnen zu“

Ein Gespräch mit Mahide Lein

Mahide Lein, geboren 1949, queere Kulturvermittlerin, alleinstehend.

Wie ist Ihr Verhältnis zur eigenen Homosexualität (offener/diskreter/versteckter Umgang)? Wie verlief Ihr Coming-out?

Ich bin zurückhaltender geworden. Ich habe viel mit Afrikanern und Afrikanerinnen zu tun und für sie ist das Thema tabu. Wenn ich das anspreche, können sie oft damit nicht umgehen, es ist eine starke Unbeholfenheit da. Da weiß ich, wem ich besser nichts sage.

Mein Coming-out hatte ich mit 20. Ich habe Ende der 60er Jahre intensiv die Gruppensexzeit gelebt und bin beim Lesbischen stehengeblieben. Es war für mich damals relativ normal. Zunächst sagte meine Mutter, sie wolle damit nichts zu tun haben. Dabei hatten wir ein sehr gutes, eher schwesterliches Verhältnis. Also sagte ich ihr, sie hätte in diesem Fall mit mir nichts mehr zu tun. Ich meldete mich nicht mehr, und nach zweieinhalb Wochen rief sie an ... Mein Vater hat es cool aufgenommen. Ich glaube, es hat ihn ein bisschen angemacht. Ich muss auch sagen, dass Sexualität zu Hause eine große Rolle spielte, man redete auch viel darüber, und meine Familie war nicht autoritär.

Es war dann kein besonderes Thema mehr.

Ende der 70er habe ich in der Berliner Wohnung, in der ich bis heute wohne, fünf Jahre mit einer Frau zusammengelebt. Damals haben wir furchtbare Sachen erlebt. Die Nachbarn haben mit Gewehren auf den Balkon geschossen. Jugendliche haben meine Freundin beschimpft, uns „Votzenleckerin“ hinterher gerufen u. ä. Der Gang nach Hause fiel ihr immer schwerer ... Eines Tages habe ich die ganze Bande mit in unsere Wohnung genommen. Schon die Einrichtung, die damals sehr kühl und sachlich war, hat sie völlig abgeturnt. Sie hatten sich etwas ganz anderes vorgestellt. Es waren zwei Mädchen und 15 Jungs, sie waren in den Bannkreis geraten. Dass ich mit ihnen geredet habe, mich für sie interessiert habe, hat das Tabu gebrochen. Danach waren sie unheimlich freundlich, kamen immer wieder vorbei, um Tee zu trinken oder sich einen Rat von mir zu holen.

Welchen Namen geben Sie ihrem aktuellen Lebensabschnitt? Sind Sie „in den besten Jahren“, „jung“, „alt“, „älter“? ...

Bestimmt nicht „in den besten Jahren“! Ich bin 52, mir fallen die Zähne aus, ich kann mich nicht mehr so schnell bewegen, mein Körper macht nicht mehr alles mit, ich bin sexuell nicht mehr so potent, ich vermisse das Blut der Menstruation -, ich weiß wirklich nicht, was daran schön sein soll!

Interessieren Sie sich für „typische“ schwule/lesbische Themen (Homo-Ehe, Outing, Partys, Drogen, Behandlungsmöglichkeiten bei Aids etc.)?

Inhaltliche Sachen sind mir wichtig. Das schwul-lesbische ist dann wichtig, wenn es etwas zu erkämpfen gibt, wie z. B. in Namibia, Sudan oder Iran. Es ist gut, sich für die Homo-Ehe einzusetzen, aber die Heirat an sich finde ich Scheiße. Bei den Lesben

und Schwulen hier vermisse ich das „global thinking“. Ich finde die Szene unheimlich spießig und das Gegenteil von weltoffen. Es gibt kaum Interesse für andere Kulturen.

Welche Reaktionen erleben Sie in der schwulen/lesbischen Szene aufgrund Ihres Alters? Fühlen Sie sich integriert, toleriert, ignoriert, diskriminiert?

Ich habe Schlimmes erlebt, als Frau und als ältere Frau. Ich werde als altfeministisch gesehen, altmodisch, überholt, insbesondere bei denjenigen, die Ende 30 Anfang 40 sind. Bei den ganz jungen kommt die Oma wieder gut an: „Dass Sie in Ihrem Alter noch so eine Frisur tragen - finde ich mutig!“ ...

Wie (Finanzvorsorge, Beziehungsnetz, Gesundheitspflege, Wohnformen, Selbsthilfegruppen etc.) bereiten Sie sich auf ihren nächsten Lebensabschnitt vor?

Bislang gar nicht. Ich lebe meist von Arbeitslosenhilfe oder Sozialhilfe. Ich engagiere mich nach wie vor genau so für Sachen, die kein Geld einbringen, wie für Sachen, die Geld einbringen. Das versteht heute keiner mehr. Mir sind die Inhalte wichtig. Ich war in den 60er/70er Jahren an vielen Sachen beteiligt, damals in Frankfurt/Main: Häuserbesetzung, dem ersten Lesbenzentrum, Frauencafe, dem ersten Frauenbuchladen. Mit dem, was ich von meinen Eltern geerbt hatte, habe ich viele Projekte finanziert. 1987 war das Geld dann weg. Ich finde, mir stünde eine Rente für Vorreiterinnen zu. Es müsste einen Topf geben, aus dem eine Rente finanziert wird für Frauen, die sich früher so engagiert haben für Sachen, die heute selbstverständlich sind und in Anspruch genommen werden.

Wie sieht es mit sexuellen Bedürfnissen aus und den Möglichkeiten ihrer Befriedigung?

Meine Sexualität ist nicht anders, der Körper bleibt der Gleiche. Es gibt mehr phasenweise Unterschiede, das ist schon immer so gewesen. Ich habe zwar nicht mehr so oft Sex wie früher, aber es kann auch daran liegen, dass ich zu viel arbeite. Ich war immer polygam, jetzt ist es weniger geworden, und das finde ich schade. Aber One-Night-Stands habe ich immer noch, das ist nicht das Problem.

Müssen sich Ihrer Ansicht nach Lesben und Schwule mehr Gedanken über das Alter machen als Heterosexuelle?

Ja, weil Lesben und Schwule in der Regel keine Kinder haben. In vielen Kulturen sind Kinder die Rente, die Altersversicherung. Aber auch hier sorgen Kinder für die Eltern, tun sehr viel für sie - auch ihre Homosexualität verheimlichen, weil der Papa einen Herzinfarkt bekommen könnte! In Afrika darf keine Tochter dem Papa die Meinung sagen. Aber auch viele deutsche Frauen trauen sich das nicht. Die so genannten Enkel der ersten Feministinnen und Queer-Aktivistinnen sollten die Alten heute unterstützen!

Wo und wie möchten Sie in 10 oder 15 Jahren leben?

Ich möchte in einem kleinen afrikanischen Dorf am Meer sein.

5. Szeneverbundenheit lässt nach

5.1 35- bis 45-jährige: Wer sind sie?

Wer heute im Alter zwischen 35 und 45 Jahren ist, hat oftmals sein Coming-out in einer Zeit nach 1969 erlebt, in der in der Bundesrepublik mit der Reform des § 175 Strafgesetzbuch die vollständige Kriminalisierung männlicher Homosexualität beendet wurde. In der DDR wurde der § 151 Strafgesetzbuch 1968 ebenfalls gelockert und 1989 vollständig abgeschafft. Für die Schwulen bedeutet dies, dass sie nicht mehr, wie vorangehende Generationen, in der permanenten Angst vor Entdeckung leben mussten. In der Bundesrepublik haben viele die „wilden 70er Jahre“ in vollen Zügen genossen, die Infragestellung althergebrachter Geschlechterrollen und traditioneller Familienvorstellungen. Viele Lesben haben die Frauenbewegung aktiv miterlebt und mitgestaltet. In der DDR entstanden ab Mitte der 70er Jahre zahlreiche schwul-lesbische Gruppen, meist unter dem Dach der Kirchen. Prägend für die Schwulen dieser Altersgruppe in der damaligen Bundesrepublik war dann in den 80er Jahren die Aids-Krise. Viele haben sich in diesem Bereich engagiert, viele wurden mit Tod, Siechtum und Pflege konfrontiert, in einem Alter, in dem dies sonst nicht geschieht. Weitere Faktoren kamen hinzu: Fit und gesund zu sein und auszusehen wurde für einen Teil der Schwulen immer wichtiger. So ist seit den 80ern ein regelrechter Boom der Fitnessstudios und schwulen Sportgruppen zu beobachten. In der Club- und Discoszene ist das Aufkommen von so genannten Partydrogen prägend. Bewusst haben die Menschen dieser Altersgruppe ebenfalls den Mauerfall miterlebt, das Zusammenwachsen von Ost und West.

Diese Phase des Lebens ist meist geprägt durch eine schrittweise Loslösung von der Szene, einhergehend mit einer Selbstwahrnehmung als alternd in einem jugendfixierten Umfeld. Durch seine Erhebungen hat der Soziologe Michael Bochow festgestellt, dass der „Prozess der Distanzierung von den Orten der Subkultur“ ab Mitte 30 spürbar zunimmt: „18 % der 16- bis 24-jährigen besuchen die Treffpunkte der Schwulenszene lediglich sporadisch oder gar nicht, unter den 25- bis 34-jährigen sind es 23 %, unter den 35- bis 44-jährigen 31 %“.²⁰ Die Fähigkeit, sich von der Szene zu emanzipieren, gehört sicherlich zum Erwachsenwerden dazu: Wer mitten im Berufsleben steht, tanzt nicht mehr die Nächte durch. Die Interessen verschieben sich. Der Freundeskreis wird wichtiger. Eine feste Partnerschaft und eine gewisse Sesshaftigkeit können das Cruisen und Um-die-Häuser-Ziehen verdrängen. Doch der Zugewinn an Autonomie verläuft mitunter krisenhaft.

Das Thema Kinderwunsch wird in den letzten Jahren zunehmend von Lesben und Schwulen diskutiert und umgesetzt. Für eine Schwangerschaft bleibt Lesben in dieser Altersgruppe rein biologisch gesehen nicht mehr viel Zeit. Es ist deshalb davon auszugehen, dass sie sich spätestens mit ca. 35 konkret die Frage stellen. Vor 10 Jahren diagnostizierte die Psychotherapeutin Ronnie C. Lesser in den USA einen regelrechten Baby-Boom - auch unter Lesben. Da oft gesagt wird, dass Tendenzen

²⁰ Bochow 2001, S. 35

aus den USA sich einige Jahre später hierzulande zeigen, ist möglicherweise auch hier mit einem solchen Trend zu rechnen. Nachdem in den 70er Jahren für viele feministisch geprägte Frauen die Infragestellung der Mutterrolle als natürliche Bestimmung der Frau und der Kampf um das Recht auf Abtreibung im Vordergrund standen, ist es denkbar, dass die Mutterrolle in den kommenden Jahren eine neue Attraktivität erlangt.²¹ Eine Untersuchung zu diesem Thema und zu den Familienentwürfen von Lesben und Schwulen würde hier den Rahmen sprengen und muss einer eventuellen späteren Studie vorbehalten bleiben.

5.2 Wie ist die Situation, welche Angebote gibt es?

Es mag merkwürdig erscheinen, für das „Älterwerden“ im Alter von 35 anzusetzen. Dies ergibt sich jedoch zwingend aus dem Lebensgefühl schwuler Männer. Die Schwulenszene aus Bars, Discos und Saunen ist von einer extremen Körper- und Jugendorientierung geprägt, die dazu führt, dass der Szenegänger spätestens mit 35 das Gefühl hat, „zum alten Eisen“ zu gehören. Vom Abonnement im Fitnessstudio bis zur Schönheitschirurgie wird in diesem Lebensabschnitt vielfach versucht, dem Alterungsprozess entgegenzuwirken. Nach den heterosexuellen Frauen haben auch die schwulen Männer das Fettabsaugen als vermeintliches Mittel zur Werterhaltung des eigenen Körpers entdeckt, was sich in Berichten in Schwulenzeitschriften widerspiegelt bzw. durch diese gefördert wird. Einen Hinweis auf dieses Phänomen liefert auch der Titel des Buches „Älter werden wir umsonst. Schwules Leben jenseits der Dreißig“.²² Ein weiterer Hinweis: Die Gruppe für Schwule über Vierzig im Sonntagsclub, „40plus“, erfreut sich regen Zulaufs. Bei dieser 1991 gegründeten Gruppe handelt es sich um eine Freizeit- und Aktionsgruppe. Ziel ist es, „einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation älterer schwuler Männer zu leisten“.²³ Die Gruppe will offen sein, ein Ort sein, an dem man sich auch um die sozialen Belange des anderen kümmert und unterstützend wirkt, das Selbstbewusstsein von jedem einzelnen stärken, nach außen ein positives Bild des älteren Schwulen vermitteln, daran mitwirken, dass ältere Schwule in der Szene besser akzeptiert werden. Insgesamt gibt es ca. 70 Personen in der Gruppe, so viele kommen z. B. zu besonderen Feierlichkeiten, die von der Gruppe organisiert werden. Vorträge werden in der Regel von 25 bis 35 Leuten besucht. Regelmäßig erscheinen zum Stammtisch ca. 20 Leute. Die Teilnehmer sind zwischen 43 und 82 Jahren alt, die meisten zwischen 48 und 60. Was die Besucherzahlen angeht, weist H.-G. Stümke darauf hin, dass diese im Vergleich zu denen jeder beliebigen, von jungen Szenegängern besuchten Party doch sehr gering sind.²⁴

²¹ Lesser, in Sang et al. 1991, S. 84 ff.

²² Stümke 1998

²³ Gruppe 40plus 2001, S. 5

²⁴ im Gespräch mit der Autorin, 10/2001

Die Gruppe „Reife Früchtchen“ war im Sonntags-Club das lesbische Pendant zu „40plus“. Die „Reifen Früchtchen“ existierten nicht lange, da eine einzige Frau darin aktiv war und es ihr nicht gelang, weitere Frauen zu mehr Engagement zu motivieren. Momentan wird allerdings im Sonntags-Club überlegt, eine solche Gruppe erneut ins Leben zu rufen.

Das Älterwerden wird von den Schwulen in diesem Alter wie ein Fallbeil erlebt, weniger als Prozess. Obwohl - oder gerade weil - oft zu hören ist, der Jugendkult habe sich in der Schwulenszene in den letzten Jahren verstärkt, lohnt es sich festzuhalten, dass es sich hier nicht um ein neues Phänomen handelt. In ihrem 1974 erschienenen Buch „Der gewöhnliche Homosexuelle“, das zum Klassiker wurde, stellen Martin Dannecker und Reimut Reiche bereits damals fest: „Nach dem normativen Gefüge der homosexuellen Subkultur ist einer jung bis zum Alter von 30 Jahren. Danach wird er in eine kurze Vorbereitungsphase auf das nahende ‚Alter‘ entlassen. Diese Phase, in der er nicht mehr *jung* und noch nicht *alt* ist, dauert ungefähr fünf Jahre. Durchschnittlich mit 35 Jahren gehört er dann zu *den Alten*“.²⁵ Und so kamen Dannecker und Reiche zum Ergebnis: „Spätestens ab 35 gehört man in der homosexuellen Subkultur unwiderruflich zu den Älteren. Das ist natürlich keine Bezeichnung für eine Lebensphase. Alt ist hier das Verdikt, unattraktiv zu sein, das am deutlichsten in Bars artikuliert wird“.²⁶ Dies ist deshalb so dramatisch, weil schwule Männer für die Anbahnung von Kontakten entscheidend auf die Subkultur angewiesen sind.

Bei den Lesben stellt sich das Alterwerden eher als Prozess dar. Ältere Lesben organisieren ihre Freizeit im privaten Rahmen, weil es für sie dieser Lebensphase entspricht. Weniger haben sie das Gefühl, von jüngeren Lesben „schief angeguckt“ oder aus der Szene hinausgedrängt zu werden.²⁷ Die Lesbenszene unterscheidet sich von der schwulen dadurch, dass sie kleiner ist, weniger sexualisiert und weniger jugendfixiert. Ein Miteinander der Generationen ist dort eher anzutreffen.

Ein weiteres Ausschlussphänomen hat Michael Bochow bei Männern untersucht, nämlich die Tatsache, dass homosexuelle Männer der Unterschicht wenig bis gar nicht eingebunden sind in die Netzwerke der *gay community*. Er stellt fest, dass die homosexuellen Netzwerke mittelschichtdominiert sind, was zur „sozialen Exklusion homosexueller Männer der unteren Schichten“ führt.²⁸ Es ist zu vermuten, dass dieses Phänomen auch auf die lesbischen Netzwerke zutrifft.

Auch bei Lesben gibt es eine spezielle Gruppe, die sich an Lesben ab 40 wendet. Es handelt sich um „Safia - Lesben gestalten ihr Alter“, eine bundesweite Gruppe, die seit fast 15 Jahren besteht und in Berlin ca. 30 Mitfrauen im Alter zwischen 40 und 84 hat. Die Abkürzung „Safia“ steht für „Selbsthilfe Alleinstehender Frauen im

²⁵ zitiert in Stümke 1998, S. 7

²⁶ zitiert in Stümke 1998, S. 220

²⁷ siehe auch Interview mit Eva Bornemann und Helga Trachsel, S. 41

²⁸ Bochow 1997, S. 34

Alter“, ein Name, der nach der Vermutung Eva Bornemanns wahrscheinlich zu dem Zeitpunkt deshalb so ausgesucht wurde, um leichter einen Verein gründen zu können.²⁹ Später kam dann die Präzisierung im Untertitel, der Lesben ausdrücklich anspricht. Bei „Safia“ werden einerseits Ideen für ein Zusammenwohnen im Alter entwickelt und diskutiert, teilweise auch bereits umgesetzt³⁰, andererseits handelt es sich auch um eine Freizeitgruppe mit Geselligkeitscharakter. So finden sowohl Stammische mit Schwerpunktthemen wie „Patientenverfügung“ und „Testament“ statt als auch Benefizveranstaltungen mit Sport und Spiel, um die Teilnahme von Mitfrauen an den Gay Games in Sydney zu ermöglichen.

5.3 Was ist zu tun?

Auf den ersten Blick kann man sagen: Es sind für die Personen in diesem Lebensabschnitt wenig Maßnahmen nötig und möglich. Die Midlife-Crisis ist ein übliches Problem, sowohl für heterosexuelle, als auch für homosexuelle Menschen, ebenso das Gefühl „nicht mehr der/die Jüngste“ zu sein. Die Schlussfolgerung könnte also lauten: Es geht hier vor allem um individuelle Befindlichkeiten und um Geselligkeitsaspekte, um die sich jede/r selbst kümmern sollte. In diese Richtung argumentiert H.-G. Stümke: Er kritisiert den fehlenden Bezug der Schwulen untereinander auf anderer als sexueller Ebene. Erstens sei die reine Sex- und Partyszene eine Sache der Jugend, von der man sich irgendwann verabschieden müsse. Zweitens seien die Schwulen durch ihren fehlenden sozialen Bezug zueinander in jungen Jahren die Schmiede ihrer künftigen Einsamkeit, so Stümke.³¹

In diese Richtung argumentiert ebenfalls der amerikanische Psychologe Harold Kooden, wenn er in diesem Zusammenhang den Wert von „community involvement“ unterstreicht.³² Damit ist gemeint, dass alle nicht-sexuellen Aktivitäten im schwul-lesbischen Kontext - ehrenamtliches Engagement, politische Aktivitäten, Mitgliedschaft in Vereinen und Hobbygruppen - das Selbstwertgefühl als Schwuler bzw. Lesbe positiv beeinflussen und die Chance eines erfolgreichen Alterns verbessern.

Schwule sind ganz besonders auf ihre Subkultur angewiesen, um Kontakte zu knüpfen und zu pflegen. Deshalb sind die üblichen Midlife-Crisis-Probleme in verstärkter Form anzutreffen. Dadurch, dass die schwule und lesbische Szene begrenzt ist, fallen für diese Altersgruppe wichtige Treffpunkte weg, sobald sie sich dort nicht mehr so akzeptiert oder so wohl fühlt. Da wären weitere Angebote wünschenswert, wobei hier vor allem die Initiative der Betroffenen selbst gefragt ist. Denn letztlich sind eine Gruppe „40plus“ für Schwule und ein Verein „Safia“ für Lesben nicht viel. Andererseits treffen sich Schwule und Lesben in dieser Altersgruppe verstärkt in Hobby- und Interessengruppen: in Chören, Sportgruppen, kirchlichen Gruppen etc. Wichtig von Seiten des Staates und der Öffentlichkeit ist die Förderung einer größeren Selbstverständlichkeit im Umgang mit Homosexualität. Alles, was die Akzeptanz

²⁹ im Gespräch mit der Autorin, 10/2001

³⁰ siehe auch Kapitel 9

³¹ im Gespräch mit der Autorin, 10/2001

³² Kooden 2000, S. 7

und Sichtbarkeit von Homosexualität fördert, ist in diesem Zusammenhang zu begrüßen. Dass Berlin einen offen schwulen regierenden Bürgermeister hat, ist gewiss ein wichtiger Schritt. Auch andere symbolische Zeichen der Anerkennung sind in diesem Zusammenhang wichtig, z. B. die Anerkennung von lesbisch-schwulem Engagement durch die Verleihung eines Verdienstordens. Nötig wären ebenfalls Aufklärungsanstrengungen für schwer erreichbare Gruppen wie Migranten und Migrantinnen oder Schwule und Lesben aus der Unterschicht. Diese sind in den sozialen Zusammenhängen der *gay community* nach wie vor auffallend abwesend.

6. „Der Familienverband gibt den Heterosexuellen Sicherheit“

Ein Gespräch mit Peter Hedenström

Peter Hedenström, Buchhändler, Mitarbeiter des schwulen Buchladens Prinz Eisenherz, geboren 1948, lebt seit 23 Jahren in einer Partnerschaft.

Wie ist Ihr Verhältnis zur eigenen Homosexualität (offener/diskreter/versteckter Umgang)? Wie verlief Ihr Coming-out?

Mein erstes sexuelles Erlebnis hatte ich mit 17. Ich war mit einer Gruppe von Freunden in einem schwulen Lokal, und als ich da rein ging, wusste ich „das ist es, hier bin ich zu Hause“. Mit Freunden gab es keine Probleme. Mit meinen Eltern war es schwieriger. Meine Mutter war zunächst in Tränen aufgelöst und fragte das typische „was haben wir bloß falsch gemacht?“. Mein Vater reagierte eher cool. Er sagte, ich hätte Glück, dass es erst jetzt wäre (und nicht in der Nazi-Zeit). Dann redete er nicht mehr darüber. Mein Vater war eher rigide, aber er ist früh verstorben. Meine Mutter ist 90, sie lebt in einem Altersheim und mein Freund und ich besuchen sie regelmäßig. Sie hat es inzwischen akzeptiert. Die Beziehung hat da sehr geholfen.

Welchen Namen geben Sie ihrem aktuellen Lebensabschnitt? Sind Sie „in den besten Jahren“, „jung“, „alt“, „älter“? ...

Ich habe keine Definition dafür. Es wird von außen an mich herangetragen. Ich fühle mich nicht wie ein älterer Herr. Die Selbstwahrnehmung ist meist eine andere als die Fremdwahrnehmung. Aber gestandene Herren strahlen für mich Seriosität aus, haben Geld ... So fühle ich mich nicht.

Aber ich merke es daran, dass ich nicht mehr zwei Nächte durchmachen kann. Und bei Techno-Musik merke ich, dass ich so reagiere wie früher meine Eltern auf Rock 'n' Roll.

Haben Sie über die Szene hinaus Kontakte zu schwulen Männern, zu lesbischen Frauen? Wie knüpfen und wie pflegen Sie diese Kontakte?

Leute kennen zu lernen ist für mich nicht so wichtig, denn ich habe meinen Freundeskreis. Ich brauche auch die Möglichkeit, allein zu sein. Es gibt bei Schwulen und Lesben eine Vielfalt von Lebensformen, mit denen experimentiert wird, z. B. mit nicht-monogamen Beziehungen. Da haben m. E. Schwule und Lesben der Gesellschaft viel zu vermitteln, z. B. über unseren Familienbegriff. Wenn es darum geht, Weihnachten zu feiern, habe ich beispielsweise auch meine Familie - sie ist anders als eine heterosexuelle Familie. Das finde ich viel interessanter als die Homo-Ehe.

Wie (Finanzvorsorge, Beziehungsnetz, Gesundheitspflege, Wohnformen, Selbsthilfegruppen etc.) bereiten Sie sich auf ihren nächsten Lebensabschnitt vor?

Es wird viel verdrängt, auch von mir. Aber im Altersheim, wo ich meine Mutter besuche, sehe ich, wie die Kinder zu Besuch kommen. Der Familienverband gibt eine gewisse Sicherheit, so verlogen die Beziehungen in manchen Fällen auch sein mögen. Und das wird mir nicht passieren, also frage ich mich schon, wer kommen wird. Ist der Freundeskreis so stark?

Finanziell erwartet mich eine Rente unter Sozialhilfeniveau. Ich habe eine Zusatzversicherung, aber es wird trotzdem nicht üppig sein. Deshalb kann ich auch nicht in ein kostspieliges Wohnheimprojekt einsteigen. Ich finde deshalb den Ansatz gut, den es in Amsterdam gibt, wo ein lesbisch-schwules Wohnprojekt mehr eine Art Abteilung innerhalb eines normalen Altersheims ist.

Im Film „Manche mögen’s heiß“ gibt es eine Szene, wo alle Alten gleichzeitig auf der Veranda schaukeln und Marilyn Monroe erscheint. So etwas stelle ich mir im Waldschlösschen vor. Aber wenn man sich andererseits mit den Leuten nicht versteht ... Im Idealfall möchte ich mit den Leuten, mit denen ich heute zusammen bin, später zusammen ziehen.

Wie sieht es mit sexuellen Bedürfnissen aus und den Möglichkeiten ihrer Befriedigung?

Es wird schwieriger, obwohl es heute so viele Möglichkeiten gibt. Aber man fällt aus dem Raster eines bestimmten Ideals raus. Meine Vorstellung von einem Traummann war allerdings nie die eines jüngeren Mannes, sondern immer eines älteren.

Werden Ihrer Ansicht nach Schwule anders älter als Heterosexuelle?

Ich kann es nicht so generell sagen. Ich glaube, Unterschiede bestehen zu Leuten, die in Familien mit Kindern leben. Es hat mit einer gewissen Sicherheit zu tun, die bei Schwulen nicht in dem Maße da ist. Schwule suchen eher nach Sexualpartnern. Es wird sich sicherlich angleichen, weil die traditionelle Familie im Schwinden begriffen ist. Auch bei Heterosexuellen wird immer mehr experimentiert.

Wo und wie möchten Sie in 10 oder 15 Jahren leben?

Meine Arbeit ist für mich kein Job, sondern ausfüllend. Ich wünsche mir nur mehr Zeit und Ruhe. Ich möchte Möglichkeiten haben, Ruhe zu genießen - nicht aufstehen, weil der Wecker klingelt, sondern weil ich aufwache ...

7. Zeit der Gediegenheit

7.1 45- bis 60-jährige: Wer sind sie?

Die Biografie der 45- bis 60-jährigen wird einerseits geprägt von der Entkriminalisierung der (männlichen) Homosexualität 1969 in der Bundesrepublik, 1968 in der DDR, auch wenn es nicht wenige Schwule in den 50er Jahren gegeben haben mag, die sich nur in geringem Ausmaß von der Kriminalisierungsandrohung einschüchtern ließen; andererseits von der Hochphase der Schwulen- und Frauen-/Lesbenbewegung Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre. Einige Frauen haben z. B. für Frauenräume gekämpft, Frauenzentren besucht, Frauencafés gegründet etc. Ein Teil der Männer war in den ersten Schwulengruppen aktiv und organisierte die ersten Demonstrationen. Eine entscheidende Rolle spielte der Film von Rosa von Praunheim „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“.

In dieser Altersgruppe sind heute die großen Dramen um die eigene Homosexualität meist ausgefochten. Viele Menschen sind beruflich und privat etabliert, Kontakte werden gepflegt, seltener neu geknüpft. Ein tragfähiger Freundeskreis ist jetzt für das Wohlbefinden entscheidend. Dies umso mehr, da man das Schwinden seiner sexuellen Attraktivität spürt. Die „Subkultur“ ist immer weniger Hauptanlaufstelle für Kontakte und Bestätigung. Idealerweise gibt es auch so genügend Leute für Kino, Gespräche, Urlaub etc. In dieser Altersgruppe wurden die Männer stark von der Aids-Krise getroffen. Dies hat zur Folge, dass manche ein vereinsamtes Leben führen, weil sie einen großen Teil ihres Freundeskreises verloren haben.

Den Schwulen fehlt das bei heterosexuellen Männern oftmals vorhandene Gefühl, jetzt „in den besten Jahren“ zu sein. Man mag selbst mit seinem Alter gut zurecht kommen, doch ist das Bewusstsein vorhanden, dass man an Attraktivität nur verliert - im Gegensatz zu heterosexuellen Männern in dem Alter. Man verliert den Kontakt zur Szene, fühlt sich ausgeschlossen. Der Soziologe Michael Bochow, der im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Aids-Forschung regelmäßige Befragungen schwuler Männer auf der Grundlage eines in der Schwulenpresse veröffentlichten Fragebogens durchführt, kommt z. B. zu folgenden Ergebnissen, was die Altersverteilung angeht: An seiner Befragung von 1993 beteiligten sich über 2900 schwule Männer, darunter waren 333 älter als 44 Jahre (11 % aller Befragten), unter diesen waren 96 älter als 54 Jahre (3 % aller Befragten). Die Tatsache, dass so wenig Schwule über 44 sich an dieser in den großen schwulen Blättern verbreiteten Umfrage beteiligten, „spricht Bände über die mangelnde soziale Integration der 40- bis 70-jährigen Schwulen in die *gay community*“, so Bochow.³³

Die fehlende soziale Akzeptanz der Homosexualität macht insbesondere den Älteren zu schaffen. Bei der Befragung von 1993 gaben 60 % der Befragten an, dass ihre Eltern, ihre Geschwister, ihre Kollegen und ihr heterosexueller Freundeskreis von

³³ in Stümke 1998, S. 223 f.

ihrer Homosexualität wissen und diese überwiegend akzeptieren. Bei den 45- bis 54-jährigen beläuft sich dieser Anteil auf 49 %, bei den über 54-jährigen auf nur 41 %. Mehr als ein Drittel der über 44-jährigen verschweigt seine Homosexualität seinem sozialen Umfeld oder stößt auf Ablehnung, so Bochow weiter.³⁴

Bei der Befragung von 1999 stieg der Anteil der über 44-jährigen an der Gesamtstichprobe leicht an und betrug 17,4 %, während der Anteil der unter 30-jährigen zurückging. Dies erklärt Bochow jedoch nicht aus einer sich etwa im Laufe der Zeit verbessernden sozialen Integration, sondern aus einem Generationseffekt: „Jene, die zwischen 1983 und 1990 die AIDS-Krise in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis erlebten, sind in den 90-er Jahren in der mittleren Altersgruppe wiederzufinden, deren Anteil an der Stichprobe seit 1991 kontinuierlich zunimmt. Ein Teil der mittleren Altersgruppe, die unmittelbar Zeuge der AIDS-Krise wurde, wächst im Laufe der 90-er Jahre in die ältere Altersgruppe hinein.“³⁵ Trotzdem konnte Bochow - bei aller Vorsicht, die bei einer überwiegend von Großstädtern aus der Mittelschicht beantworteten Umfrage geboten ist - die Hypothese formulieren, dass immer mehr homosexuelle Männer eine Akzeptanz oder Duldung ihrer sexuellen Orientierung erfahren. Die Befragung von 1999 ergab, dass nunmehr 69 % der Befragten angeben, ihre Homosexualität werde in ihrem Umfeld überwiegend akzeptiert, während nur noch 13 % sagen, sie verheimlichen ihre Homosexualität oder stoßen auf Ablehnung.³⁶

Die Voraussetzungen sind für Lesben hier andere: Frauen gelten im Allgemeinen in diesem Lebensabschnitt nicht mehr als attraktiv. Feministisch orientierte Lesben haben sich oftmals mit den Klischees weiblicher Attraktivität auseinandergesetzt und können dem gesellschaftlichen Diktat der Jugendlichkeit eigene Entwürfe entgegensetzen. So drückt eine der von Traude Bührmann interviewten Frauen ihre Zufriedenheit aus, „sich nicht ausschließlich in der heterosexuellen Welt zu bewegen, wo schon eine 50-jährige zum alten Eisen gehört und für verrückt erklärt würde, wenn sie sagte, ach, ich könnte mich noch mal verlieben.“ Und diese interviewte Frau, eine 70-jährige, sagt weiter: „Bei Lesben ist das nicht so. Wenn du Glück hast, kannst du dich mit neunzig noch verlieben.“³⁷ Lebenserfahrung scheint unter Lesben eine höhere Wertschätzung zu erfahren als unter Schwulen. Wie die amerikanische Therapeutin Tina Tessina aus ihrer Praxis berichtet, tendieren Lesben dazu, sehr schnell eine feste Partnerschaft einzugehen, während schwule Männer zunächst jegliche Bindung scheuen.³⁸

Es sollen hier keine Diskussionen über „biologische Veranlagungen“ und „gelernte Verhaltensweisen“ angefangen werden, die den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würden. Frauen und Männer werden unterschiedlich sozialisiert, und Lesben und Schwule können sich nicht von einer Erziehung und von Rollenmodellen völlig

³⁴ in Stümke 1998, S. 225

³⁵ Bochow 2001, S. 20

³⁶ Bochow 2001, S. 24 f.

³⁷ Bührmann 2000, S. 167

³⁸ Tessina 1989, S. 81

frei machen, die Männern die erobernde Rolle und Frauen das Warten auf die romantische Liebe zusprechen. Der Psychologe Harold Kooden erklärt die unterschiedliche Art und Weise, wie Lesben und Schwule altern, mit dem unterschiedlichen Umgang mit dem Körper. Er meint, dass Lesben besser altern als Schwule, weil für sie der Körper nicht so im Mittelpunkt steht wie bei den Schwulen. Nicht, dass ihnen ihr Körper unwichtig wäre, aber sie neigen dazu, eine Frau als ganzes, mit ihrer ganzen Persönlichkeit, wahrzunehmen, zu betrachten und wertzuschätzen, während die Schwulen viel mehr auf das äußere Erscheinungsbild fixiert sind.³⁹ Die Kehrseite dieses Phänomens ist nach der Analyse der Psychotherapeutin und Publizistin Joann Loulan ein gewisses Negieren der sexuellen Komponente lesbischer Beziehungen. Dadurch, dass feministische Lesben in den 70-er Jahren Kleidungs- und Schönheitsvorschriften über Bord warfen, die die Frauen unterdrückten, wurden sie als gesellschaftliche Gruppe einerseits stärker und sichtbarer, andererseits politisch rigider. Sexualität wurde damals vorwiegend unter politischen Aspekten von Macht und Unterdrückung besprochen.⁴⁰

Angesichts fehlender Untersuchungen über Lesben im deutschsprachigen Raum können Ergebnisse aus den USA interessante Anhaltspunkte liefern. So haben Judith Bradford und Caitlin Ryan herausgefunden, dass Lesben in mittleren Jahren - zwischen 40 und 60 - überdurchschnittlich unter Stress leiden und insbesondere von Geldsorgen geplagt sind.⁴¹ So hatten im Rahmen des „National Lesbian Health Care Survey“ (2000 Befragte) die Hälfte der Frauen von Geldsorgen berichtet im Vergleich zu 10 % der allgemeinen weiblichen Bevölkerung im selben Alter. Dieses Ergebnis erklären die Autorinnen einerseits mit der allgemein schlechteren Bezahlung erwerbstätiger Frauen, andererseits mit einer fehlenden gesellschaftlichen Integration speziell lesbischer Frauen.⁴² Interessanterweise kommen die Autorinnen zu dem Ergebnis, dass die befragten Lesben mehrheitlich in guter oder sehr guter körperlicher und seelischer Verfassung sind. Diese gute Gesundheit haben sie sich aber hart erarbeitet und haben dazu die Unterstützung von schwulen und vor allem lesbischen Gruppen und Beraterinnen bekommen und genutzt - jedoch nicht die Unterstützung solcher Institutionen, die von Heterosexuellen in Anspruch genommen werden.⁴³

Die Wechseljahre sind ein weiterer Punkt, der Lesben in dieser Altersgruppe betrifft, bislang jedoch nicht lesbenspezifisch erforscht wurde. Ob Lesben die Wechseljahre anders erleben als heterosexuelle Frauen, kann also nicht eindeutig belegt werden. Doch auch hier haben wir Anhaltspunkte aus den USA, die dafür sprechen. So haben Ellen Cole und Esther D. Rothblum im Rahmen einer Umfrage zum Sexualleben von Lesben nach den Wechseljahren festgestellt, dass Lesben offenbar weniger Probleme mit ihrem sexuellen Erleben und ihrer sexuellen Zufriedenheit haben, als dies bei heterosexuellen Frauen der Fall ist. Im Vergleich zur allgemeinen weiblichen Bevölke-

³⁹ Kooden 2000, S. 28

⁴⁰ Loulan in Sang et al. 1991, S. 11 ff.

⁴¹ Bradford & Ryan, in Sang 1991, S. 153 f.

⁴² Bradford & Ryan, in Sang 1991, S. 161

⁴³ Bradford & Ryan, in Sang 1991, S. 163

rung sprachen die Lesben eher von „Unterschieden“ als von „Problemen“.⁴⁴ Zunächst muss man sagen, dass die Ergebnisse nicht repräsentativ sind. 41 Frauen hatten auf Anzeigen in lokalen Zeitungen und Lesbenzeitschriften geantwortet bzw. auf Tagungen den Fragebogen bekommen und beantwortet. Diese Frauen müssen als besonders offen, gebildet und möglicherweise überdurchschnittlich gesund und zufrieden eingeschätzt werden. Trotzdem vermuten die Autorinnen einige weitere Gründe für ihre überraschenden Ergebnisse: Lesben sind vermutlich nicht so wie heterosexuelle Frauen auf Penetration fixiert und können dadurch solche Phänomene wie eine zunehmende Trockenheit der Vagina besser hinnehmen. Weiterhin vermuten sie, dass Lesben eher die üblichen weiblichen Werte von Jugend und Schönheit in Frage gestellt haben und dadurch die Veränderungen ihres Körpers besser akzeptieren. Ein weiterer Grund kann sein, dass Lesben nicht wie heterosexuelle Frauen befürchten, die Erwartungen des Partners nicht mehr erfüllen zu können.⁴⁵ Insgesamt ergab sich aus der Umfrage, dass Lesben ihre Sexualität nach den Wechseljahren als „genau so gut wie früher“ oder „besser denn je“ bezeichnen - ein hoffnungsvolles Ergebnis für lesbische Frauen und sicherlich ein interessantes Thema für eine sexualwissenschaftliche, soziologische, psychologische und/oder medizinische Untersuchung.

Ein von Barbara Sang entwickelter Fragebogen, der von 110 Frauen ausgefüllt wurde, weist in die gleiche Richtung. Nach ihren Ergebnissen sind die mittleren Jahre für Lesben die Zeit, in der sie stärker sie selbst sein und zu sich selbst stehen können. Viele der Befragten gaben an, aufgrund ihrer Homosexualität ein Leben lang darum gekämpft zu haben, das sein zu dürfen, was sie waren. Das Ergebnis hiervon ist ein starkes Selbstbewusstsein im mittleren Lebensalter.⁴⁶ Insgesamt fand Barbara Sang heraus, dass Lesben in mittleren Jahren sich mit anderen Themen beschäftigen als Männer und heterosexuelle Frauen. Diese befassen sich in diesem Lebensalter oftmals mit einem Aspekt ihres Lebens, der bislang zu kurz kam. Das ist bei den Männern meist die Partnerschaft, bei den Frauen der Beruf. Lesben dagegen haben oft beide Aspekte bereits gut entwickelt und interessieren sich eher für ein Gleichgewicht zwischen verschiedenen Teilen ihres Lebens, darunter Partnerschaft, Beruf, gesellschaftliches Engagement und geistige Interessen.

⁴⁴ Cole & Rothblum, in Sang 1991, S. 192

⁴⁵ Cole & Rothblum, in Sang 1991, S. 192

⁴⁶ Sang et al. 1991, S. 208

7.2 Wie ist die Situation, welche Angebote gibt es?

In diesem Lebensabschnitt ist ein deutliches Engagement für ein Leben im Alter nach eigenen Vorstellungen zu erwarten: die errungene Autonomie, die auch berufliche Selbstständigkeit sollen erhalten bleiben; Kinder, die mithelfen können, das Alter zu organisieren, sind seltener vorhanden als bei Heterosexuellen. Die mit Mitte 30 einsetzende Loslösung von der subkulturellen Szene nimmt weiterhin zu. Der Anteil der 45- bis 54-jährigen, die die Treffpunkte der Schwulenszene nur sporadisch oder gar nicht besuchen, beläuft sich auf 44 %. Bei den über 54-jährigen sind es 48 %.⁴⁷ Dies beruht nach der Analyse von Michael Bochow auch auf einer „Selbstausschließung“, weil die Orte des Tanzvergnügens mit wachsendem Alter ihren Reiz verlieren, wie dies auch bei Lesben und Heterosexuellen der Fall ist.⁴⁸ Schwule aus der Unterschicht sind nach den Ergebnissen von Bochow in sozialen Zusammenhängen unterrepräsentiert. So sind sie seltener als Männer aus der Mittelschicht Mitglied einer Schwulengruppe oder einer Aids-Hilfe.⁴⁹ Dieses Ergebnis lässt sich wahrscheinlich auf Lesben übertragen.

In den 90er Jahren traf sich in Berlin bei Mann-O-Meter e. V. (später in der Schwulenberatung) die Gruppe „Berufstätige Schwule über 50“. Sie ging z. T. aus einer vorherigen Gruppe „Schwule über 40“ hervor. Die Gruppe „Berufstätige Schwule über 50“ bestand 5 Jahre, es gibt sie seit einem Jahr nicht mehr. Es waren ca. 12 bis 15 Männer in der Gruppe. Es sollte ein Gesprächskreis sein, in dem konzentriert über Alltagsprobleme geredet wird. Es war also mehr als Selbsthilfegruppe gedacht denn als Unterhaltungsangebot. Die Altersgrenze entsprach dem Alter von Leuten, die nach 1969 in der neuen Schwulenbewegung aktiv wurden: Viele waren dann Anfang der 80-er um die 40 und Anfang der 90er um die 50. Dies war bei den Initiatoren der Fall, und so wuchs die Altersgrenze mit ihnen zusammen. Im Nachhinein findet der Initiator der Gruppe, Jörg Bressau, die Lebensphase ab 50 sei leichter als die zwischen 40 und 50, weil man ab 50 mit seinem Alter „klarer, besser positioniert und gelassener“ umgehen könne. Davor sei es eher die Zeit der Midlife-Crisis. In dieser zweiten Gruppe habe es auch weniger Streit gegeben als in der ersten und sie habe viel länger gehalten.

Der Verein Rad und Tat (RuT) wurde 1989 gegründet und definiert sich als „Offene Initiative lesbischer Frauen“. Das RuT-Zentrum ist eine „Begegnungsstätte für lesbische und nicht lesbische, alte und junge, behinderte und nicht behinderte Frauen aller Hautfarbe und Nationalitäten“.⁵⁰ Schwerpunktmäßig geht es um Emanzipationsarbeit lesbischer Frauen zur Förderung der Solidarität untereinander. Der Verein ist eine Anlaufstelle primär für lesbische (aber auch interessierte heterosexuelle) Frauen und bietet neben Räumen zur Freizeitgestaltung vor allem Beratung rund um lesbisches Leben. Begleitet werden Gruppen, etwa zu Coming-Out und Selbstbehauptung.

⁴⁷ Bochow 2001, S. 35

⁴⁸ Bochow 2001, S. 32 ff.

⁴⁹ Bochow 1997, S. 66

⁵⁰ Faltblatt des RuT

Interessierte Frauen können sich Bücher aus der projekteigenen Bibliothek ausleihen und sich vor Ort Videos zum Thema Lesbischsein anschauen. RuT wendet sich insbesondere an ältere Frauen sowie an solche mit sichtbaren und/oder unsichtbaren Behinderungen. Die Räume des Projektes sind ebenerdig gelegen, um auch gehbehinderten Frauen die Teilnahme an den Veranstaltungen zu ermöglichen. Die Resonanz unter den angesprochenen Frauen ist groß: regelmäßige Aktivitäten wie Kaffeenachmittage, Frühstücksrunden oder Spieleabende werden gern und zahlreich genutzt, meist von Stammgästen. Zu den Kaffeenachmittagen kommen Frauen im Alter von etwa 40 bis 75 Jahren, an den Coming-Out-Gruppen für Ältere nehmen Frauen im Alter von 40 bis 60 Jahren teil. Hier zeigt sich das Phänomen, dass viele Frauen eine lesbische Identität erst im mittleren Lebensalter entdecken oder entwickeln. Viele entscheiden sich erst nach einer heterosexuellen Familienphase für die Liebe zu und das Leben mit einer Frau.

Lesben und Schwule dieser Altersgruppe sind des Weiteren wiederum in den im vorigen Kapitel erwähnten Gruppen zu finden: Freizeitgruppe „40plus“ für die Männer, „Safia - Lesben gestalten ihr Alter“ für die Frauen, Chöre, Sport- und Wandergruppen, politische Verbände. Im Übrigen soll im Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) die Gruppe „Gay & Gray“ demnächst neu gegründet werden. Die Gruppe soll auf der einen Seite eine Kommunikations- und Austauschmöglichkeit für ältere Lesben und Schwule bieten und auf der anderen Seite dazu dienen, dass die Älteren ihre Erfahrung in die politische Szene einbringen, so dass die Jüngeren davon profitieren.⁵¹

7.3 Was ist zu tun?

Zunächst muss man hier sagen, dass die im vorigen Kapitel erwähnten Notwendigkeiten auch für diese Altersgruppe zutreffen: Förderung der Akzeptanz und Sichtbarkeit von Homosexualität, symbolische Gesten der Anerkennung, Sichtbarkeit in den Medien, etc. Das 2001 in Kraft getretene Lebenspartnerschaftsgesetz dürfte insbesondere für diese Altersgruppe, in der Partnerschaften oft schon jahre- bis jahrzehntelang bestehen, von Bedeutung sein. Ein besonderes Augenmerk könnte für diese Altersgruppe auf die Förderung von Treffpunkten, Selbsthilfe- und Beratungsangeboten gelegt werden. Denn natürlich können sich Freizeitgruppen selbst organisieren und ohne finanzielle Förderung auskommen. Ehrenamtliche Arbeit wird in diesem Zusammenhang geleistet und ist ein wichtiger Bestandteil sozialer Zusammenhänge. Sobald jedoch Formen professioneller Beratung und Supervision anvisiert werden, werden finanzielle Mittel nötig. Bei einer Gruppe wie „Berufstätige Schwule über 50“, die zum Ziel hatte, nicht nur ein Stammtisch zu sein, sondern auf Alltagsprobleme konkret einzugehen, erwies sich die fehlende Supervision letztlich als nachteilig.⁵² Vielleicht ist die Gruppe deshalb irgendwann eingegangen. Eine Nachfolgegruppe, für die durchaus Bedarf besteht, wäre möglicherweise als professionell angeleitete Gruppe besser angelegt. Projekte, die Beratung und angeleitete Gruppen

⁵¹ Jörg Tambor, Geschäftsführer des LSVD im Gespräch mit der Autorin, 10/2001

⁵² Jörg Bressau, Initiator der Gruppe, im Gespräch mit der Autorin, 8/2001

anbieten, sind auf öffentliche Gelder, Spenden, Mitgliedsbeiträge und Sponsorengelder sowie auf die Bewilligung von Personalstellen seitens der Fachverwaltungen auf Landes- und Bezirksebene angewiesen.

Insbesondere werden Konzepte gebraucht, um schwer erreichbare Personengruppen wie Migranten und Migrantinnen oder Männer und Frauen aus der Unterschicht anzusprechen und in soziale Netzwerke einzubinden.

8. „Junge Menschen langweilen mich eher“

Ein Gespräch mit Egmont Fassbinder und Johann Heinrich Schröder

Egmont Fassbinder, geboren 1945, Verleger des schwulen Verlags „Rosa Winkel“. Johann Heinrich Schröder, geboren 1943, langjähriger freier Mitarbeiter einer großen Boulevardzeitung. Die beiden sind seit 11 Jahren ein Paar.

Wie ist Ihr Verhältnis zur eigenen Homosexualität (offener/diskreter/versteckter Umgang)? Wie verlief Ihr Coming-out?

E. F.: Ich lebe mindestens seit 1973 offen schwul. Damals gab es die erste schwule Demo in Berlin. 1974 trugen wir bei der Pfingstaktion der HAW (Homosexuelle Aktion Westberlin) auf dem Ku'damm rosa Winkel mit Buchstaben, die zusammen das Wort „SCHWUL“ ergaben. Ich glaube, ich trug den Buchstaben L. Ich war auch in dem aufsehenerregenden Artikel im „Stern“ abgebildet, in dem Männer sich zu ihrer Homosexualität bekannten. Ein Artikel im „Spiegel“ erschien bereits 1972. Vorher bin ich zu meinen Eltern gefahren, um es ihnen schonend beizubringen, denn ich wollte nicht, dass sie es aus der Zeitung erfahren. Mein Vater war Arzt, er sagte: „Ja, ja, die Hormone ...“, was damals eine eher fortschrittliche Reaktion war.

J. H. Sch.: Ich habe es als sehr dramatisch erlebt und ich habe es meinen Eltern nie gesagt. Sie sind beide verstorben. Im Alter von sechs, bei Spielen mit anderen Kindern, bei denen man sich die Genitalien gegenseitig zeigte, spürte ich zum ersten Mal, dass mich die Jungs viel mehr interessierten als die Mädchen. Es war sehr aufregend. Ich hatte dann ein prägendes Erlebnis bei einer Zugfahrt im Alter von 12 oder 13. Ein betrunkenen Mann drückte mich auf die Sitze, aber ich lief weg. Es wurde ein Verfahren gegen ihn eingeleitet und er verlor seinen Job bei der Armee. Das nehme ich mir bis heute übel. Mein Vater sagte immer „Arschficker“, „Rübe ab“ und ähnliches mehr. Deshalb konnte ich nie mit meinen Eltern darüber reden. Mit 18 ging ich in die ersten Lokale. Aber ich bildete mir ein, es verheimlichen zu können. Ich war sogar einmal verlobt. Später, als ich in einer Redaktion arbeitete, hat es jeder gewusst und niemand hat es mir übel genommen. Bei Geschichten über prominente Schwule wurde mir die Berichterstattung anvertraut.

Welchen Namen geben Sie ihrem aktuellen Lebensabschnitt? Sind Sie „in den besten Jahren“, „jung“, „alt“, „älter“? ...

E. F.: In den besten Jahren!

J. H. Sch.: Ich bin ein erfahrener Mann. Ich bin noch nicht so weit, sagen zu können, ich bin ein alter Mann, auch wenn das altersmäßig zutreffen mag.

Welchen Kontakt haben Sie zur schwulen/lesbischen Szene? Welche Einrichtungen und Orte (Bars, Cafés, Discos, Saunen, Buchläden, Beratungsstellen, Klappen etc.) suchen Sie auf?

E. F.: Ich gehe regelmäßig in die Szene, z. B. in die „Scheune“ oder das „New Action“.

J. H. Sch.: Ich gehe ungern allein in die Szene, eigentlich gar nicht mehr. Wir gehen zusammen, z. B. ins „Prinzknecht“ und in die Sauna.

Welche Reaktionen erleben Sie in der schwulen/lesbischen Szene aufgrund Ihres Alters? Fühlen Sie sich integriert, toleriert, ignoriert, diskriminiert?

E. F.: Es kommt auf die Orte an. Wenn das eine eher jugendliche Subkultur ist, gucken die Leute eher schief. Dann meidet man eher die Läden. Ich würde z. B. nie in die „Busche“ gehen. Und selbst „Tom’s Bar“ überlege ich mir zweimal. Aber „Scheune“ und „New Action“ sind o. k. Da bin ich nicht der Älteste!

Wie (Finanzvorsorge, Beziehungsnetz, Gesundheitspflege, Wohnformen, Selbsthilfegruppen etc.) bereiten Sie sich auf ihren nächsten Lebensabschnitt vor?

J. H. Sch.: Wir haben Lebensversicherungen abgeschlossen, wir besitzen Wohnungen, wir haben vorgesorgt. Was das Wohnen im Alter angeht, finde ich die Vorstellung abstoßend, womöglich in ein Altersheim zu kommen, wo man mit Heteros zusammensitzt und sich wieder verleugnen soll.

E. F.: Ich könnte mir ein rein schwules Altersheim vorstellen, aber ich glaube, dass andere Schwule so etwas nicht wollen.

J. H. Sch.: Rein schwul wäre mir zu wenig. Es müssten Lesben und Heteros mit dabei sein ... Multi-Kulti!

Wie sieht es mit sexuellen Bedürfnissen aus und den Möglichkeiten ihrer Befriedigung?

E. F.: Mir gefallen Männer zwischen 45 und 70. Gottlob sind meine Vorlieben mit mir mitgewachsen, denn ich würde einem 17-jährigen auch nicht mehr gefallen! Aber junge Menschen langweilen mich eher.

J. H. Sch.: Ich habe keine Lust, sexuelle Erfahrung weiter zu geben, d. h. ich brauche Sex von einem erfahrenen Mann, nicht von kleinen Jungs - ich stehe nicht auf Jüngere.

Werden Ihrer Ansicht nach Schwule anders älter als Heterosexuelle?

E. F.: Oh ja! Schwule bleiben länger jung. Als Schwuler lebt man nicht so in festen Bahnen. Verheiratete heterosexuelle Männer lassen sich oft gehen, werden grau und unattraktiv. Wir würden keinen mehr abkriegen, also sehen wir zu, dass wir nicht so grau und unattraktiv werden!

Wo und wie möchten Sie in 10 oder 15 Jahren leben?

E. F.: In New York! Das hast du dir mal gewünscht ...

J. H. Sch.: Wie kommst du darauf? Schön wäre, auf Gran Canaria zu leben und den Sommer in Berlin zu verbringen. Egmont würde seine Bücher machen und kochen ...

E. F.: Und wenn sie nicht gestorben sind, kochen sie heute noch ...

J. H. Sch.: Und beerdigt sein möchte ich in der Nähe meines geliebten Egmont, möglichst in Berlin.

E. F.: Ich fände es schön, neben den Brüdern Grimm auf dem alten St.-Matthäus-Friedhof zu liegen. Aber im Grunde ist das egal.

9. Ruhestand und Lebensbilanz

9.1 60-jährige und Ältere: Wer sind sie?

Lesben und Schwule, die heute 60 Jahre oder älter sind, haben noch ihre Kindheit bzw. Jugend in der Zeit des Nationalsozialismus erlebt. In dieser Zeit wurden rund 50.000 Männer nach § 175 Strafgesetzbuch verurteilt und 10.000 bis 15.000 in Konzentrationslager deportiert. Von diesen überlebte nur ca. ein Drittel.⁵³ Eine strafrechtliche Verfolgung lesbischer Frauen gab es nicht. Einige lesbische Frauen wurden von den Nazis als so genannte „Asoziale“ verfolgt und in Konzentrationslager eingewiesen. Lesben standen unter dem Druck der Nazi-Ideologie zu heiraten und Kinder zu kriegen. Aufgrund der Aufrüstung nahm die Frauenerwerbsarbeit nicht ab, sondern eher zu, doch die Qualifikation der Frauen sank. „Frauen wurden aus den wenigen einflussreichen öffentlichen Bereichen und Führungspositionen, die sie sich in den zwanziger Jahren mühsam erkämpft hatten, sowie aus Berufen mit hohem Sozialprestige verdrängt ... Nicht zuletzt unverheiratete lesbische Frauen, die zur Erwerbsarbeit gezwungen waren, waren hiervon betroffen. War ihre Homosexualität am Arbeitsplatz bekannt, drohte ihnen nicht selten die Entlassung“, so die Historikerin Claudia Schoppmann.⁵⁴ Gleichzeitig wurden die Organisationen der Frauenbewegung zerschlagen.

Danach und bis zum Jahr 1969 war in der Bundesrepublik der § 175 Strafgesetzbuch, der die männliche Homosexualität unter Strafe stellte, weiterhin in der von den Nazis verschärften Fassung wirksam. Er lautete: „Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich zur Unzucht missbrauchen lässt, wird mit Gefängnis bestraft“.⁵⁵ Von 1950 bis 1987 wurden mehr als 50.000 Männer in der Bundesrepublik nach § 175 zu Freiheits- oder Geldstrafen verurteilt.⁵⁶ In der DDR wurde die generelle Strafbarkeit der männlichen Homosexualität 1968 abgeschafft. § 151 StGB besagte ab dann: „Ein Erwachsener, der mit einem Jugendlichen gleichen Geschlechts sexuelle Handlungen vornimmt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung bestraft“.⁵⁷ Trotz dieser Lockerung des Gesetzes blieb bis in die 80er Jahre hinein eine starke Überwachung durch den

⁵³ Schoppmann 1993, S. 13

⁵⁴ Schoppmann 1993, S. 16

⁵⁵ § 175 RStGB, in: Die Geschichte des § 175, 1990, S. 108

⁵⁶ Die Geschichte des § 175, 1990, S. 131

⁵⁷ Strafgesetzbuch der DDR 1968, zitiert in: Die Geschichte des § 175, 1990, S. 150

Staat bestehen, die z. B. die Gründung von Gruppen oder das Abhalten von Versammlungen erheblich erschwerte. Homosexualität galt als der sozialistischen Lebensweise entgegengesetzt.⁵⁸ In der DDR wurden lesbische Frauen besonders in den 50er und 60er Jahren bei Bekanntwerden ihrer Lebensweise „denunziert, politisch-moralisch verurteilt, mit Disziplinarverfahren bestraft und ihrer Funktion enthoben“.⁵⁹ Frauen und Männer dieser Altersgruppe haben im Falle eines relativ frühen Coming-outs auf jeden Fall ihre Homosexualität äußerst diskret leben müssen. Oftmals waren sie verheiratet und hatten Kinder. Ein stolzes und unproblematisches Selbstverständnis als Lesbe oder als Schwuler ist in dieser Altersgruppe seltener anzutreffen. Insbesondere bei Männern der Unterschicht wird oftmals eine Selbstbezeichnung als „schwul“ abgelehnt, die eigene Homosexualität wird öfter verheimlicht, und es gibt eine höhere Anzahl von Menschen, die verheiratet sind oder waren als in der Mittelschicht.⁶⁰

In diese Altersphase fällt in der Regel die Zeit der Pensionierung bzw. Berentung. Man hat mehr Zeit für Hobbys, Kultur und Reisen, sofern dies finanziell möglich ist - was eine Frage der Berufsbiografie und der Schichtzugehörigkeit, aber auch des Geschlechts ist. Die Sachverständigenkommission des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erwähnt im „Bericht zur Lage der älteren Generation“, „dass gerade alleinstehende Frauen im vierten Lebensalter (ab 75 - 80, Anm. d. A.) vom Risiko der Armut bedroht sind“⁶¹ - was viele Lesben betreffen dürfte. Spätestens ab dem Alter von 80 wird eine zunehmende Gebrechlichkeit erlebt, Krankheiten häufen sich, man stellt sich in konkreter Form die Frage der Pflegebedürftigkeit. Auch eine wachsende Vereinsamung kann stattfinden, wenn gleichaltrige Freunde versterben und das Knüpfen neuer Kontakte schwieriger wird.

Wie lässt sich die individuelle Autonomie als Schwuler bzw. als Lesbe bewahren? Wie lässt sich eine erfüllte Sexualität im Alter leben? Wie soll die irgendwann nötig werdende Pflege, ob ambulant oder im Heim, aussehen? Diese Fragen bewegen Lesben und Schwule spätestens in diesem Lebensabschnitt zunehmend.

Mit schwindender Gesundheit und abnehmender Mobilität werden äußere Institutionen wichtiger für die eigene Lebensbewältigung, wie z. B. Wohnheime, Pflegedienste, Besuchsdienste, aber auch Beratungs- und Freizeitangebote. Zunächst ist anzumerken, dass die Anzahl von Menschen, die in Wohn- und Pflegeheimen leben, allgemein überschätzt wird. Bei Umfragen vermuten die Menschen oft, dass bis zur Hälfte aller Älteren in Heimen wohnen.⁶² Dies trifft nicht zu. Die allermeisten Älteren wohnen in ihrer eigenen Wohnung und benötigen keinerlei Hilfe. Pflegebedürftigkeit

⁵⁸ Die Geschichte des § 175, 1990, S. 155

⁵⁹ Karstädt/Zitzewitz 1996, S. 11

⁶⁰ Bochow 1997

⁶¹ BMFSFJ 2001, S. 50

⁶² KDA 2000, S. 21

betrifft die Mehrheit der über 90-jährigen (55,4 %), 34 % der 85- bis unter 90-jährigen, 19,2 % der 80- bis unter 85-jährigen, 8,9 % der 75- bis unter 80-jährigen, 4,5 % der 70 bis unter 75-jährigen, 2,6 % der 65- bis unter 70-jährigen und 1,5 % der 60- bis unter 65-jährigen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass „Pflegebedürftigkeit“ noch nicht bedeutet, dass jemand in einem Pflegeheim wohnt. Die meisten werden in ihren eigenen vier Wänden gepflegt.⁶³ Von den mehr als 11,6 Millionen Menschen im Alter von 65 oder mehr Jahren leben über 93 % in „normalen“ Wohnungen; nur ca. 6,9 % leben in Heimen, Altenwohnungen oder Altenpflegeheimen, darunter 520.000 Pflegebedürftige.⁶⁴

Doch die Ängste sind groß. Unabhängig von der sexuellen Orientierung stellt der Umzug in ein Heim eine einschneidende Veränderung der Lebenssituation dar: „Der dadurch bedingte Verlust an individuellen Entscheidungsspielräumen (...) korrespondiert bei (zunehmender) Pflegebedürftigkeit mit einer häufig abnehmenden Selbstständigkeit und Selbstbestimmungsmöglichkeit.“⁶⁵ Zu diesen bei den meisten Menschen vorhandenen Ängsten kommen bei Homosexuellen noch weitere hinzu. Gerade bei einer vorhandenen Partnerschaft denkt man daran, welche Rechte der Partner/die Partnerin haben wird, falls man schwer krank wird oder stirbt. Diese Themen werden von vielen Menschen stark verdrängt. Für Homosexuelle ist es aber sehr wichtig, z. B. mit Hilfe einer Patientenverfügung und/oder eines Testaments vorzusorgen. Sonst hat u. U. ein/e langjährige/r Lebensgefährte/Lebensgefährtin gar keine Rechte. Vor allem schwule Männer fürchten sich davor, im Falle einer Pflegebedürftigkeit in einem herkömmlichen Pflegeheim ihre Homosexualität verheimlichen zu müssen, in einen überwunden geglaubten diskreten Umgang mit ihrer Homosexualität zurückkehren zu müssen.⁶⁶ Daher ist es wichtig, die Empfehlungen des Deutschen Vereins zu berücksichtigen, wonach die tatsächlichen Wohn- und Lebensbedingungen alter Menschen verstärkt ihren besonderen Ansprüchen an Individualität, Intimität und persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten Rechnung tragen sollen.⁶⁷ Viele homosexuelle Männer scheinen von der Idee eines Wohn- und Pflegeheimes für Homosexuelle sehr angetan, wobei die Vorstellungen meist in Richtung einer inklusiven Wohnform für schwule Männer, lesbische Frauen und tolerante Heterosexuelle bzw. einer Mischung der Altersgruppen gehen.⁶⁸

Die älteren Lesben stehen diesen Konzepten skeptischer gegenüber. Auf der einen Seite sind sie oft in der Situation, mit einer minimalen Rente auskommen zu müssen, so dass sie sich nicht vorstellen können, sich eine solche Wohnform leisten zu können. In der Tat ist bei älteren Schwulen die Erwerbsbiografie kontinuierlicher als bei älteren Lesben, wie z. B. Heike Radvan im Rahmen ihrer Interviews festgestellt hat.⁶⁹ So haben alle sechs von Radvan befragten Lesben typische „Frauenberufe“

⁶³ BMFSFJ 2000, S. 83 ff.

⁶⁴ BMFSFJ 2000, S. 124

⁶⁵ BMFSFJ 2000, S. 126

⁶⁶ siehe auch Interview mit Egmont Fassbinder und Johann Heinrich Schröder, S. 30

⁶⁷ Deutscher Verein, Nachrichtendienst, Heft 1/2002

⁶⁸ siehe Village e. V.

⁶⁹ Radvan 2000, S. 45 ff.

erlernt, vier „erwähnten, dass sie sich in der finanziellen Bewertung ihrer Tätigkeit benachteiligt fühl(t)en, zwei direkt in der Entlohnung gegenüber Männern“.⁷⁰ Dies wirkt sich direkt auf die Höhe der Rente aus, über die die Frauen verfügen. Zusätzlich kann es, wie bei einer der von Radvan interviewten Frauen, eine bewusste Entscheidung gegeben haben, sich ausschließlich in Frauenzusammenhängen zu engagieren und „nicht innerhalb vorgegebener, anerkannter Strukturen zu arbeiten“.⁷¹ So hat ein lebenslanges ehrenamtliches Engagement mitunter fatale Folgen für das Leben im Alter. Diese Frauen haben die ganze Zeit gearbeitet, sind aber finanziell kaum abgesichert. Das ist mit ein Grund, warum viele Lesben ihrem eigenen Alter ziemlich fatalistisch entgegensehen.⁷² Es gibt zwar in Berlin Versuche, Wohn- und Pflegehäuser für ältere Lesben und Schwule zu gründen (mehr dazu weiter unten), doch sobald es darum geht, Geld in ein solches Haus zu investieren, kommt dies für viele Lesben gar nicht in Frage. Schwule können sich dies finanziell eher leisten. Ihnen ist oftmals nicht bewusst, dass Lesben nicht über vergleichbare finanzielle Mittel verfügen. Genau das aber ist eine Erklärung dafür, dass sich Lesben an der Planung solcher Projekte nur selten beteiligen.

Auf der anderen Seite gehen die Idealvorstellungen von Lesben eher in Richtung eines Wohn- und Pflegeheimes für Frauen, heterosexuelle Frauen und Lesben gemischt, als dass sie sich ein gemeinsames Wohnen mit Schwulen wünschen würden. Dies hat mehrere Gründe: Vielen - insbesondere westdeutschen - Lesben, die heute um die 60 sind und in den 70er Jahren frauenpolitisch aktiv gewesen sind, ist ihre Verwurzelung in der Frauenbewegung wichtig, sie versprechen sich nichts von einer Zusammenarbeit oder einem Zusammenleben mit Männern, egal ob schwul oder nicht. Sie werfen den Schwulen mangelndes Bewusstsein für Frauenthemen und Geschlechterungleichheit vor. Ein Beispiel hierfür ist, dass viele Frauen sich in den 80er Jahren in den Aids-Hilfen engagiert haben, während Männer sich vom Thema Brustkrebs überhaupt nicht angesprochen fühlen - Brustkrebs ist nicht nur die häufigste Krebsart bei Frauen, sondern betrifft überdurchschnittlich viele Lesben. Hinzu kommt, dass die Lesben den Schwulen ihre „Sexbesessenheit“, ihre Zurschaustellung von Sexualität, vorwerfen und sich nicht vorstellen können, dass das Zusammenleben mit ihnen angenehm sein könnte. Ein weiterer Grund hat mit der Geschichte zu tun. Da ein offen lesbisches Selbstverständnis im hohen Alter seltener anzutreffen ist, fällt es diesen Frauen leichter, sich mit einem Frauenprojekt zu identifizieren, als mit einem schwul-lesbischen, so die Analyse von Sigrid Kwella von der Lesbenberatung. Im Frauen- und Lesbenzentrum Rad und Tat, Berlin (RuT) haben die Mitarbeiterinnen festgestellt, dass die Frage nach Wohnen im Alter, etwa im Seniorenwohnheim, selten gestellt wird. Unterschwellig nehmen die RuT-Mitarbeiterinnen bei den Besucherinnen eine deutliche Verdrängung des Alterungsprozesses sowie seiner Konsequenzen wahr. So bezeichnen sich viele Frauen als „älter“, nicht aber als „alt“. Die

⁷⁰ Radvan 2000, S. 55

⁷¹ Radvan 2000, S. 56

⁷² siehe auch Interview mit Mahide Lein, S. 13

Vision einer Lesbenetage im Seniorenwohnheim wird seitens der Besucherinnen im RuT abgelehnt, zu groß sei die Furcht vor einer Ghettoisierung, wie RuT-Mitarbeiterin Ute Rabe vermutet.

Auf das Thema Sterbebegleitung und Tod sind viele Schwule aufgrund der überdurchschnittlichen Betroffenheit von Aids auf traurige Art und Weise „besser“ vorbereitet als viele Heterosexuelle und Lesben. Dieses Thema bleibt ein schwieriges, das gern verdrängt wird und ohnehin nicht im Mittelpunkt dieser Untersuchung stand. Trotzdem zeigt sich, dass der Wunsch nach Sterbebegleitung und nach Beerdigungsritualen nach eigenen Vorstellungen von Lesben angesprochen wird, wie Heike Radvan von ihren Befragungen berichtet.

9.2 Wie ist die Situation, welche Angebote gibt es?

„Village“ ist ein Anfang 2001 gegründeter Verein, der ein umsetzungsfähiges Konzept für ein Wohnprojekt für ältere Schwule, Lesben und ihre Freunde, kombiniert mit der Möglichkeit der Pflege (ambulant und stationär) erarbeiten will. Die Zielgruppe wurde bewusst offen definiert. Das Ziel des Vereins ist es, ein Grundstück zu finden, den Eigentümer zu überzeugen, dass er zu diesem Zweck - möglichst preiswert - verkauft, die Kalkulation für das Betreiben des Wohnprojektes zu erstellen, ein bauliches und pflegerisches Konzept zu entwickeln sowie dafür einen Investor zu gewinnen. Es wurden bisher zwei öffentliche Informationsveranstaltungen durchgeführt. Bei der ersten waren neun alte schwule Männer da, aber keine einzige alte lesbische Frau. Momentan hat der Verein Kontakt zu ungefähr 10 Schwulen zwischen 50 und 83, die persönlich interessiert sind. „Bei Lesben ist die Resonanz gleich null“, wie Stephan Arden von Village es ausdrückt.⁷³ Es besteht deshalb bei den Initiatoren die Befürchtung, dass die Idee bei Lesben auf keine Zustimmung stößt, sondern dass Lesben lieber in einem Frauenumfeld leben wollen.

Bei der zweiten Informationsveranstaltung ging es speziell um das Thema Pflege. Da waren mehrere Lesben anwesend, die im Pflegebereich tätig sind und im Projekt mitarbeiten wollen.

Was ist nun für die Betroffenen in diesem Lebensabschnitt das Wichtigste? Ist es eine optimale medizinische Betreuung; ist es die Möglichkeit, offen als Schwuler/als Lesbe zu leben; oder ist es generell, eine gesicherte finanzielle Situation?

Der für Seniorenarbeit zuständige Mitarbeiter der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen vermutet, dass die Idee eines Pflegeheimes für Schwule und Lesben zum Scheitern verurteilt sei. Aus seiner Erfahrung heraus stellte er fest, dass bei Pflegebedürftigkeit die medizinische Versorgung im Vordergrund stehe. Entscheidend sei also die Frage, ob ein Pflegeheim für das jeweilige Krankheitsbild der zu pflegenden Person spezialisiert sei. Andere Personen aus der Praxis der Pflege schätzen die Sachlage und den Bedarf anders ein. Für Ottokar Heurig, Inhaber des „Netzwerks für ambulante Pflege“ in Schöneberg, gibt es sehr wohl den Bedarf eines Wohn- und Pflegeangebots für gleichgeschlechtlich empfindende Menschen. Diese

⁷³ im Gespräch mit der Autorin, 8/2001

bezeichnen sich zwar meist nicht als „schwul“ oder „lesbisch“, weil sie diese Begriffe als schlimme Schimpfwörter empfinden, bringen aber ihre Wünsche und Bedürfnisse anders zum Ausdruck. So pflegt „Netzwerk“ beispielsweise Männer um die 80, die ausdrücklich nur männliche Pfleger wünschen und sich gerne von diesen „mit Küsschen verabschieden“, so Heurig.⁷⁴

Die o. g. Herausforderungen zur Entwicklung, Implementierung und regelmäßigen Prüfung allgemein anerkannter Pflegestandards des Deutschen Vereins werden bisher von den Verantwortlichen in Politik, Pflegepraxis und Wissenschaft nicht immer in notwendigem Maße angenommen. Die Diskussion steht hier erst am Anfang.⁷⁵

Auch sexuelle Wünsche kommen in Pflegesituationen zum Ausdruck und da ist es wichtig, dass die Pfleger und Pflegerinnen darauf vorbereitet und in die Lage versetzt werden, einerseits diese Bedürfnisse als ganz natürlich anzusehen, andererseits klare Grenzen zu ziehen. Üblicherweise werde das Thema verschämt verschwiegen, sagt Heurig: „Dann äußere z. B. ein Pfleger, er komme mit dem Patienten nicht klar, es gäbe Probleme.“ Daraufhin wechsele man das Personal und es werde nicht weiter darüber gesprochen. Auch Uwe Steenbock, Leiter eines Altenheimes in Wannsee, berichtet von Schwierigkeiten des Personals im Umgang mit zwei Bewohnerinnen des Heimes, die nicht nur ein Zimmer teilen, sondern auch in einem Bett schlafen und ein offensichtlich zärtliches Verhältnis haben. Er, der Leiter, sei froh gewesen, dass die Mitarbeiterinnen ihrem Unbehagen Ausdruck verliehen hätten, so habe er darauf eingehen und das Problem klären können. Trotzdem sei er nicht dafür gerüstet, Nachhilfe in Sachen Sexualkunde zu erteilen, erklärt er. So hält er sowohl Fortbildung für das Pflegepersonal als auch die Idee eines schwul-lesbischen Heims für sinnvoll.⁷⁶

Bis heute wird das Thema Sexualität in der Pflegeausbildung vernachlässigt. Lehr- und Standardbücher zur Pflege gehen auf Sexualität so gut wie gar nicht ein, geschweige denn auf Homosexualität.⁷⁷ So wird das Pflegepersonal mit dem Thema allein gelassen und reagiert in vielen Fällen mit Hilflosigkeit oder gar Ekel. Viele Menschen denken beim Thema Pflege ohnehin an Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit und keinesfalls an Sexualität. Dabei gibt es viele verschiedene Formen und Stufen der Pflegebedürftigkeit und es ist bei Weitem nicht einfach so, dass alles Sexuelle „tot“ ist, sobald jemand pflegebedürftig wird. So zieht Rainer Hoffmann die traurige Bilanz: „Das Ausblenden des Themas Sexualität in Alten- und Pflegeheimen führt jede Diskussion um ganzheitliche und biographisch orientierte Pflegekonzeptionen in eine Sackgasse.“⁷⁸ So wird in den Alters- und Pflegeheimen nur selten über Sexualität gesprochen - geschweige denn über Homosexualität. Die vorherrschende Meinung lautet: „Das gibt es bei uns nicht“.

⁷⁴ im Gespräch mit der Autorin, 10/2001

⁷⁵ Deutscher Verein, Nachrichtendienst, 1/2002

⁷⁶ im Gespräch mit der Autorin, 10/2001

⁷⁷ Analyse von 12 aktuellen Büchern durch Rainer Hoffmann in Stümke 1998, S. 252 ff.

⁷⁸ in Stümke 1998, S. 255

Es wäre denkbar, dass in Zukunft verstärkt auf individuelle Wünsche und Bedürfnisse eingegangen wird, denn die Heime stehen zunehmend in Konkurrenz zueinander und die Vorstellung vom Patienten verschiebt sich in Richtung Kunden. Es ist aber fraglich, wie schnell und wie stark Homosexuelle in diesem Zusammenhang Berücksichtigung finden. Nach Meinung von Heurig handelt es sich um eine Klientel, die möglicherweise nicht ganz einfach ist und nicht unbedingt so begehrt, denn „aufgrund ihrer Biografien sind es oft ausgesprochene Individualisten“.⁷⁹ Auch Vorurteile und Ignoranz gegenüber Homosexualität können einem Werben um diese spezielle Kundenschaft entgegenstehen.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Antworten der Bezirksamter auf eine ganze Reihe gleichlautender Anfragen zu speziellen bezirklichen Angeboten für lesbische Seniorinnen und schwule Senioren aus dem Jahr 2000. So heißt es in der Antwort des Bezirksamts Wedding: „Eine Umfrage im Bereich des Betreuungspersonals und im Allgemeinen Sozialdienst ergab, dass in den letzten 30 Jahren kein Bedarf an speziellen Angeboten von der Zielgruppe an die Abteilung herangetragen wurde. Folglich wird auch im Seniorenratgeber 'Wir für Sie' auf das Thema nicht eingegangen.“⁸⁰ In Steglitz heißt es: „Besondere Bedürfnisse dieses Personenkreises sind dem Bezirksamt nicht bekannt und wurden bislang auch nicht an das Bezirksamt herangetragen“. Das Bezirksamt Steglitz bemerkt jedoch, dass Unsichtbarkeit kein Beweis für Nicht-Existenz darstellt: „Es muss jedoch auch davon ausgegangen werden, dass gerade in dieser Altersgruppe - verglichen mit jüngeren Generationen - Schwierigkeiten im offenen Umgang mit Sexualität, insbesondere mit der eigenen Homosexualität, bestehen, die eine genaue Einschätzung der bestehenden Bedürfnisse erheblich erschweren.“⁸¹ Im Bezirk Friedrichshain wurden Schwierigkeiten erkannt, die auch den Alltag von lesbischen Seniorinnen und schwulen Senioren betreffen: „Bei der fröhlichen Runde in der Seniorenfreizeitstätte, in der viele die Photos ihrer Enkel gemeinsam betrachten, hat ein gleichgeschlechtlich lebender Mensch jenseits der 70 es schwer“, heißt es in der Antwort auf die Anfrage Nr. 282/IV vom Februar 2000. So hat Friedrichshain-Kreuzberg als einziger Bezirk einen Ansprechpartner für lesbische Seniorinnen und schwule Senioren im Seniorenamt benannt.

9.3 Was ist zu tun?

Nach Ansicht des Ansprechpartners für lesbische Seniorinnen und schwule Senioren im Seniorenamt Friedrichshain-Kreuzberg ist es wichtig, dass die Pflegeheime mehr Verständnis aufbringen für die spezifische Situation alter und pflegebedürftiger Schwuler und Lesben, gerade in puncto Sexualität und Intimität. Hier geht es um die Sensibilisierung des Personals zum einen, um den Abbau möglicher Diskriminierung durch heterosexuelle Heimbewohner/innen zum anderen. Zu diesem Zweck könnte

⁷⁹ im Gespräch mit der Autorin, 10/2001

⁸⁰ Bezirksverordnetenversammlung Wedding: Antwort auf die Kleine Anfrage Nr. 112/XV vom 11.01.2000

⁸¹ Bezirksverordnetenversammlung Steglitz: Antwort auf die Kleine Anfrage Nr. 14/07 vom Februar 2000

man sich vorstellen, dass Fortbildungsveranstaltungen für Pflegekräfte angeboten werden. Adäquate Vereine für Fortbildung zum Themenbereich „Homosexualität“ existieren bereits in Berlin und können genutzt werden.⁸²

Im Bereich des betreuten Wohnens ist die Tendenz zu erkennen, dass der Staat sich aus der Planung und Finanzierung mehr und mehr zurückzieht. Da wäre es schon ein Erfolg, könnte wenigstens das gegenwärtige Niveau an Beratung und Unterstützung gehalten werden. Eine lesbische Etage im Wohnhaus wäre nach Ansicht des Ansprechpartners für lesbische Seniorinnen und schwule Senioren in Friedrichshain-Kreuzberg wünschenswert, dieser Wunsch wurde ihm gegenüber im persönlichen Gespräch auch schon artikuliert. Im Bereich Freizeit möchte das Seniorenamt gerne als Geburtshelfer einer Freizeitgruppe wirken. Die homosexuellen Senioren und Seniorinnen sollen so selbst ihre Freizeitaktivitäten planen und genießen und nicht nur bestehende Angebote punktuell konsumieren. Der Arbeitskreis BALSAM (Berliner Arbeitskreis Lesbische und Schwule Alte Menschen) könnte hier koordinierend wirken, etwa mit einer Freizeit-Hotline oder der Einrichtung eines Besuchsdienstes.

Das Thema Besuchsdienst ist offenbar für die ältere Generation ein sehr wichtiges Thema, das momentan sozusagen „in der Luft“ liegt. Es hat nicht nur, aber auch damit zu tun, dass bei Homosexuellen kein Automatismus der (Mit-)Versorgung durch Kinder existiert. Daher ist die Notwendigkeit gegeben, sich selbst darum zu kümmern.⁸³ Der Netzwerkgedanke ist besonders wichtig, da die Gefahr der Vereinsamung groß ist. Auch die Freizeitgruppe „40plus“ im Sonntags-Club hat festgestellt, dass das Phänomen der Vereinsamung im Alter ein großes Problem darstellt und hat einen Arbeitskreis „Netzwerk“ gegründet, der aus acht bis 10 Leuten besteht. Dieser Arbeitskreis organisiert Treffen in Privatwohnungen, Adressen werden ausgetauscht, schwule Nachbarschaftshilfe findet statt. Die Vision, die Gerd Simon vorschwebt, ist ein System von Hausbesuchen und Hausbetreuung in Anlehnung an das Buddy-System der Aids-Hilfe. Bei diesem bewährten System geht es darum, dass ein freiwilliger Helfer/eine freiwillige Helferin einem Aids-Kranken für Verrichtungen des alltäglichen Lebens zur Seite steht.

Der Netzwerkgedanke in Anlehnung an das Buddy-System der Aids-Hilfe wird zurzeit ebenfalls bei der Schwulenberatung diskutiert. Es soll um Hilfe im Umgang mit Behörden u. ä. gehen sowie um die Bekämpfung der Vereinsamung im Alter. Es gibt „einen Zwischenraum zwischen Autonomie und Pflegebedürftigkeit, wo man die Leute ‘aus ihrer Bude’ holen kann, wenn man gezielt auf sie zugeht“.⁸⁴ Die Schwulenberatung wäre in der Lage, ein solches Angebot professionell aufzubauen, Beratung und Betreuung anzubieten, auch Pflege wäre denkbar. Es wäre gewissermaßen die Fortsetzung der Arbeit, die die Schwulenberatung mit jungen Leuten leistet (Coming-out-Beratung etc.).

⁸² Kommunikation und Bildung vom anderen Ufer e. V., Berlin

⁸³ siehe auch Interview mit Peter Hedenström, S. 21

⁸⁴ Jörg Bressau im Gespräch mit der Autorin, 8/2001

Bei der Gruppe „Safia“ gibt es in Berlin eine Telefonkette untereinander, die einerseits genutzt wird, um Aktionen bekannt zu geben, z. B. den Aufruf, an einer Demonstration teilzunehmen, andererseits der gegenseitigen Unterstützung dient, z. B., wenn eine Frau erkrankt ist und praktische Hilfe benötigt.

10. „Ältere Lesben werden von den jüngeren eher geachtet“

Ein Gespräch mit Eva Bornemann und Helga Trachsel

Eva Bornemann, geboren 1926, ehemalige Krankenschwester, und Helga Trachsel, geboren 1938, ehemalige Buchhalterin, beide berentet. Die beiden sind seit 11 Jahren ein Paar. Helga Trachsel hat zwei Töchter und vier Enkel.

Wie ist Ihr Verhältnis zur eigenen Homosexualität (offener/diskreter/versteckter Umgang)? Wie verlief Ihr Coming-out?

E. B.: Ich war lange Lesbe und wusste es nicht. Ich hatte mein Coming-out erst mit Anfang der Rente. Und ich hatte auch ein öffentliches Coming-out auf dem CSD 1989, als ich eine Rede auf dem Wittenbergplatz hielt. Große Schwierigkeiten hatte ich kaum. Ich war schon vorher alleinstehend und bin immer ziemlich selbstsicher aufgetreten. Ich wohnte früher im Märkischen Viertel und es gab nie ein böses Wort von den Nachbarn - auch nicht, wenn ich verreiste und die Nachbarin die Blumen goss, obwohl die Lesbenzeitschrift immer offen bei mir lag. Es war übrigens die „UKZ“, die Helga und ich auch jahrelang gemacht haben - Helga 18 Jahre und ich 11. Die einzigen, die mit meinem Lesbischsein nicht umgehen konnten, waren Freunde in der DDR, die ich schon vor der Wende kannte. Nach der Wende fuhr ich mit zwei lesbischen Freundinnen zu Besuch, aber sie hatten damit große Schwierigkeiten. Ich habe dann den Kontakt abgebrochen.

H. T.: Ich war verheiratet und habe zwei Töchter. Mein Coming-out vollzog ich mit ca. 35. Mit meiner Mutter gab es ein paar Jahre Funkstille, aber mittlerweile ist das Verhältnis ganz gut. Richtige Diskriminierungen habe ich nie erlebt. Eine Beobachtung war für mich prägend: Ich war in einem großen Betrieb als Buchhalterin tätig und war auch gewerkschaftlich sehr aktiv. Mit den Kolleginnen und Kollegen gab es oft tolle Diskussionen, auch über Homosexualität. Nachdem sie es von mir wussten, gab es diese Diskussionen nicht mehr. Da ist ein Vorhang gefallen. Aber ich habe mich nicht versteckt. Viele haben es gewusst.

Welchen Namen geben Sie ihrem aktuellen Lebensabschnitt? Sind Sie „in den besten Jahren“, „jung“, „alt“, „älter“? ...

H. T.: Wir sagen oft, wir sind die drei Alten - die dritte ist Sara, unsere Katze.

E. B.: Ich sage, ich bin 75, ich bin eine Alte. Wenn ich Komplimente bekomme, lasse ich Leute raten, wie alt ich bin.

H. T.: Eva kann eher mit ihrem Alter kokettieren als ich. Ich kann es nicht leicht akzeptieren, dass ich vielleicht alt bin - denn ich fühle mich nicht so.

E. B.: Die Zahl sagt darüber nichts aus. Aber Frau weiß eher, dass die Lebenszeit begrenzt ist.

Welchen Kontakt haben Sie zur schwulen/lesbischen Szene? Welche Einrichtungen und Orte (Bars, Cafés, Discos, Saunen, Buchläden, Beratungsstellen, Klappen etc.) suchen Sie auf?

H. T.: Wir pflegen eher unsere Beziehung oder verabreden uns mit Freundinnen, meistens mit Safia-Frauen. Wir wollen nicht mehr um die Häuser ziehen!

E. B.: Wir gehen nur noch selten in die Begine. Das hat auch den Grund, dass ich Zigarettenrauch sehr schlecht vertrage.

Welche Reaktionen erleben Sie in der schwulen/lesbischen Szene aufgrund Ihres Alters? Fühlen Sie sich integriert, toleriert, ignoriert, diskriminiert?

E. B.: Ich glaube, dass der Umgang in der Lesbenszene ein ganz anderer ist als in der Schwulenszene. Die Schwulen werden eher „rausgeekelt“, während die Lesben irgendwann wegbleiben und andere Gruppen bilden. Wir bekommen oft Komplimente von jüngeren Frauen, ältere Lesben werden eher geachtet.

Haben Sie über die Szene hinaus Kontakte zu schwulen Männern, zu lesbischen Frauen? Wie knüpfen und wie pflegen Sie diese Kontakte?

H. T.: Wir treffen uns gerne privat mit Freundinnen und Bekannten, z. B. im Sommer in unserem Garten. Wir nehmen die netzwerkinternen Vergnügungen von Safia wahr und nehmen auch an den bundesweiten Safia-Treffen teil.

E. B.: Safia ist aber auch in Berlin eine Art Netzwerk, wir haben eine Telefonkette, die der gegenseitigen Unterstützung im Krankheitsfall dient und zu Verabredungen zu politischen Aktionen.

Wie (Finanzvorsorge, Beziehungsnetz, Gesundheitspflege, Wohnformen, Selbsthilfegruppen etc.) bereiten Sie sich auf ihren nächsten Lebensabschnitt vor?

E. B.: Bei Safia in Berlin reden wir über gemeinsames Leben, in welcher Form auch immer. Safia ist ein bundesweiter Verein und es gibt bereits zwei Häuser, in denen Lesben zusammenwohnen - aber nicht in Berlin. Wir besprechen den Umgang von Lesben mit Geld. Safia hat beispielsweise die Sappho-Stiftung initiiert. Es ist möglich, Vermögen oder Immobilien dieser Stiftung zu vermachen. Eine Frau hat schon zu Lebzeiten der Stiftung ein Haus überschrieben. Sie hat Nießbrauch des Hauses, so lange sie lebt, aber das Haus gehört schon jetzt der Stiftung. Wir besprechen in der Gruppe auch Themen wie Krankheit und Tod, Patientenverfügung und Testament usw. Es gab auch mal bei einem solchen Treffen eine Gedenkveranstaltung für verstorbene Safia-Frauen. Es wurden Kerzen angezündet und wer wollte, konnte über die Verstorbene etwas erzählen. Ich fand die Vorstellung schön, dass auf diese Art und Weise an mich erinnert wird, wenn es mit mir so weit ist.

H. T.: Es ist schon so, dass die Gesundheit im Alter mehr zum Thema wird. Frau achtet mehr darauf.

Wie sieht es mit sexuellen Bedürfnissen aus und den Möglichkeiten ihrer Befriedigung?

E. B.: Die Sexualität steht bei Lesben nicht so im Vordergrund wie bei Schwulen. Und sie lässt ein bisschen nach. Mit der Zeit werden andere Sachen wichtiger, z. B. Vertrautheit und Verlässlichkeit.

H. T.: Ich sage immer, Sex ist nicht alles, aber ohne Sex ist alles nichts!

Müssen sich Ihrer Ansicht nach Lesben mehr Gedanken über ihre Altersvorsorge machen als Heterosexuelle?

H. T.: Das glaube ich nicht, denn Lesben waren eher lebenslang berufstätig als heterosexuelle Frauen und haben dann einen besseren Rentenanspruch. Bei der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Lage ist das aber nicht mehr so sicher.

Wo und wie möchten Sie in 10 oder 15 Jahren leben?

E. B.: Ich könnte mir vorstellen, in einer Wohngemeinschaft mit Lesben zusammenzuwohnen. Und gegenseitig haben wir uns versprochen, dass wir bis ans Ende füreinander sorgen. Ansonsten möchte ich so gesund bleiben wie möglich.

H. T.: Genau! Aber bitte im Grünen, am Wasser, nahe Berlin, mit bester Verkehrsanbindung ...

11. Ergebnisse und Perspektiven

Die vorliegende Untersuchung basiert auf Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern von Gruppen und Projekten, die sich an ältere Lesben und Schwule richten,⁸⁵ auf Gesprächen mit weiteren Fachleuten z. B. aus dem Altenpflegebereich, auf nicht-repräsentativen Einzelinterviews illustrativen Charakters mit älteren Lesben und Schwulen, sowie auf Fachliteratur.⁸⁶

Zusammenfassend haben sich die folgenden Ergebnisse herauskristallisiert, die verschiedene Maßnahmen erfordern bzw. wünschenswert erscheinen lassen. Diese Ergebnisse sind hier in Punkten ausgeführt und jeweils in der Form

- a) Ergebnis/Aussage,
- b) Begründung mit Verweis auf entsprechende Textstellen in den vorigen Kapiteln,
- c) Erforderliche Maßnahmen/Perspektive/Lösungsvorschläge gegliedert.

1. Akzeptanz fördern, Diskriminierung abbauen

- a) Trotz wachsender Toleranz gegenüber Homosexuellen bleibt eine Diskriminierung der homosexuellen Minderheit bestehen. Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung hat konkrete Auswirkungen auf die Lebensgestaltung der Individuen, insbesondere älterer Lesben und Schwuler.

⁸⁵ siehe Adressen im Anhang

⁸⁶ siehe Literaturliste im Anhang

- b) Neben einer scheinbaren Etablierung homosexueller Lebensweisen, die sich beispielsweise in der öffentlichen Anerkennung und rechtlichen Absicherung im Lebenspartnerschaftsgesetz niederschlägt, sind homophobe Tendenzen, die in einer Stigmatisierung von Homosexualität münden, in der deutschen Gesellschaft nach wie vor vorhanden. Homosexuelle Menschen sind ständig negativ bewerteten Zuschreibungen ausgesetzt. Die Folgen sind Schwierigkeiten mit der Selbstakzeptanz, krisenhaftes Coming-out und verstecktes homosexuelles Leben. Ältere Lesben und Schwule suchen nach Handlungsweisen, mit deren Hilfe sie die negativen Wirkungen des Stigmas zu minimieren versuchen.

Wichtig im Zusammenhang mit dem Thema Altern ist, dass die diffuse Angst vor Diskriminierung und Ablehnung u. a. zur Folge hat, dass Schwule und Lesben in der Regel mit Verspätung in Einklang mit sich selbst kommen - oftmals in einem Alter, in dem sie sich in ihrer „Subkultur“ alt fühlen.⁸⁷ Dieses Phänomen kann man auch so beschreiben, dass Homosexuelle im sozialen Sinne schneller altern als Heterosexuelle.⁸⁸ Homosexuelle aus der Unterschicht sind stärker von Diskriminierung und Stigmatisierung betroffen als solche aus der Mittelschicht.⁸⁹

- c) Der Diskriminierung muss durch weitere Forderungen der gesellschaftlichen **Akzeptanz** begegnet werden. Je leichter ein homosexuelles Coming-out verläuft, desto schneller und konfliktfreier können Homosexuelle sich in ihrem Leben zurechtfinden und desto besser können sie mit Tatkraft und Fantasie für sich selbst sorgen. Insbesondere Personen aus der Unterschicht bedürfen einer gezielten Hilfestellung, um ihre Homosexualität annehmen zu können. Alles, was in Richtung einer größeren **Sichtbarkeit** und **Anerkennung** gleichgeschlechtlicher Lebensweisen geht, ist zu begrüßen. Öffentlichkeitsarbeit, z. B. durch Aufklärungskampagnen, Veröffentlichungen und Veranstaltungen ist ebenso wichtig wie ein Antidiskriminierungsgesetz.

Der Senat hat im Jahr 2000 in der Antwort auf die Kleine Anfrage Nr. 1212/2000 zugesagt, „Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit zur Förderung der Akzeptanz unterschiedlicher - auch gleichgeschlechtlicher - Lebensweisen im Alter“ zu betreiben.

Eine Broschüre würde einen ersten Schritt zur Realisierung der Zusage darstellen. Es gilt, entsprechende Ansätze zum Abbau von Diskriminierungen weiter zu entwickeln und ältere Lesben und Schwule mit ihren spezifischen Bedürfnissen sichtbar zu machen.

⁸⁷ Kooden 2000, S. 10, siehe Kapitel 3

⁸⁸ Stümke 1998, S. 211 ff., siehe Kapitel 3

⁸⁹ Bochow 2000, Bochow 2001, S. 26

2. Verfolgungserfahrungen aufarbeiten

- a) Je älter homosexuelle Menschen sind, desto stärker haben sie in ihrem Leben mit Diskriminierung, mitunter auch mit rechtlicher Verfolgung zu tun gehabt. Dies hat zur Folge, dass Ältere einen versteckten Umgang mit der eigenen Homosexualität pflegen und es ihnen sehr schwer fällt, ihre sexuelle Identität, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu akzeptieren und zu äußern.
- b) Es darf weder vergessen noch unterschätzt werden, dass in der Nazi-Zeit rund 50.000 homosexuelle Männer nach § 175 Strafgesetzbuch verurteilt und 10.000 bis 15.000 in Konzentrationslager deportiert wurden. Von diesen überlebte nur ca. ein Drittel.⁹⁰ Von bundesdeutschen Gerichten wurde bis 1969 nochmals 50.000 Verurteilungen nach § 175 StGB ausgesprochen. Die drohende Strafverfolgung hat das Leben ganzer Generationen von Homosexuellen überschattet. Lesbische Frauen wurden zwar nicht systematisch als solche verfolgt, jedoch durch die Homosexuellenverfolgung und das nationalsozialistische Frauenbild ebenfalls bedroht und zum Teil anderer Vergehen beschuldigt und ebenfalls in Konzentrationslagern eingewiesen. Die männliche Homosexualität blieb bis 1968 in der DDR und bis 1969 in der Bundesrepublik generell strafbar. So verwundert es nicht, wenn ältere Homosexuelle oftmals die Begriffe „schwul“ und „lesbisch“ als Schimpfwörter empfinden und für sich nicht akzeptieren können.⁹¹
- Fehlende Selbstakzeptanz und fehlende Nähe zu anderen Homosexuellen bedingende einander. Demnach können sich homosexuelle Seniorinnen und Senioren von den üblichen Angeboten der lesbisch-schwulen „Szene“ auch nicht angesprochen fühlen.
- Die ältere homosexuelle Generation ist von wesentlich schwereren Sozialisationsbedingungen geprägt als die heranwachsenden Lesben und Schwulen, und die psychischen Belastungen wirken bis in die Gegenwart. Die Sprachlosigkeit der Älteren über die eigene Sexualität geht mit einem Verschweigen der eigenen Wünsche und Bedürfnisse einher.
- c) Der Senat hat bereits die Notwendigkeit der „Aufarbeitung der Geschichte der strafrechtlichen Verfolgung homosexueller Männer sowie der Verfolgung und Diskriminierung lesbischer und schwuler Lebensweisen in der NS-Zeit und in den Anfängen der Bundesrepublik Deutschland“ erkannt und benannt.⁹² Hier ist die Vergabe von **Forschungsaufträgen** und die Durchführung von **Veranstaltungen** zur Aufarbeitung der Vergangenheit zu diesem Thema ein guter Weg. Auch **Denkmäler**, die an die Verfolgung Homosexueller in der Zeit des Nationalsozialismus erinnern oder auf ihr Leben aufmerksam machen, wie die dreieckige Tafel oder der regenbogenfarbene Stift am

⁹⁰ Schoppmann 1993, S. 13, siehe Kapitel 9.1

⁹¹ wie z. B. Ottokar Heurig, Inhaber des „Netzwerks für ambulante Pflege“ in Schöneberg, bei seiner Klientel feststellt (siehe Kapitel 9.2)

⁹² Antwort auf die Kleine Anfrage Nr. 1212, Abgeordnetenhaus von Berlin, 2000

Nollendorfpfatz, dienen der Sichtbarkeit und sind zu begrüßen. Die Einrichtung eines zentralen Mahnmals zur Erinnerung an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus ist ein Ziel für die nahe Zukunft.

3. Soziale Netzwerke gegen Vereinsamung aufbauen

- a) Für die Lebenszufriedenheit älterer Lesben und Schwuler spielt ihre soziale Integration in der gay community eine wichtige Rolle. Diese Integration hängt einerseits von der Akzeptanz Älterer durch Jüngere ab, aber auch wiederum von der Selbstakzeptanz als Schwuler bzw. Lesbe, die erst ein soziales Engagement in homosexuellen Zusammenhängen ermöglicht. Im Freizeitbereich bestehen zwar Gruppen und Initiativen, deren Angebote in Anspruch genommen werden. Sie sind aber offensichtlich nicht für alle zugänglich oder ausreichend. Die Lebenszufriedenheit der gleichgeschlechtlich lebenden älteren Menschen ist insgesamt gesehen stark beeinträchtigt.⁹³
- b) Wie in Kapitel 5.2 und 7.2 dargestellt, gibt es wenige Veranstaltungen für ältere Lesben und Schwule, die die soziale Integration dieser Altersgruppe in die gay community unterstützen. Schwule und Lesben aus der Unterschicht sind in Gruppen und Vereinen kaum vertreten. So sind Männer aus der Unterschicht seltener als solche aus der Mittelschicht Mitglied einer Schwulengruppe oder einer Aids-Hilfe.⁹⁴ Homosexuelle Netzwerke sind mittelschichtdominiert, was zur „sozialen Exklusion homosexueller Männer der unteren Schichten“ führt.⁹⁵
Wie Michael Bochow ebenfalls festgestellt hat, gibt es ein „Wechselverhältnis sozialer Isolierung und der Verheimlichung der eigenen Homosexualität“: Die Männer, die überwiegend ihre Homosexualität verheimlichen bzw. ablehnende Reaktionen erfahren, haben zu 46 % keinen engeren Freundeskreis.⁹⁶ Der Historiker Hans-Georg Stümke betont, dass die Vereinsamung z. T. hausgemacht sei: Er kritisiert den fehlenden Bezug der Schwulen untereinander auf anderer als sexueller Ebene.⁹⁷ Der amerikanische Psychologe Harold Kooden unterstreicht, dass alle soziale Aktivitäten im schwul-lesbischen Kontext - ehrenamtliches Engagement, politische Aktivitäten, Mitgliedschaft in Vereinen und Hobbygruppen - das Selbstwertgefühl als Schwuler bzw. Lesbe positiv beeinflussen und die Chance eines erfolgreichen Alterns verbessern.⁹⁸
- c) In diesem sozialen Bereich sind in erster Linie die Einzelnen selbst aufgefordert, sich verstärkt um ihre sozialen Netzwerke zu kümmern und diese auszubauen. Doch auch hier gibt es ein Wechselspiel zwischen gesellschaftlicher

⁹³ vgl. auch Fachtag „Lesben und Schwule im Alter“ im Hessischen Sozialministerium, 2001

⁹⁴ Bochow 1997, S. 66, siehe Kapitel 7.2

⁹⁵ Bochow 1997, S. 34, siehe Kapitel 5.2

⁹⁶ Bochow 2001, S. 28

⁹⁷ siehe Kapitel 5.3

⁹⁸ Kooden 2000, S. 7, siehe Kapitel 5.3

Akzeptanz und persönlichem Engagement, das nicht vernachlässigt werden darf. Die **öffentliche Hand** ist vor allem dann gefragt, wenn es darum geht, lesbische und schwule Projekte mit Personalstellen und Sachmitteln zu unterstützen. Nötig sind Informations-, Beratungs- und Betreuungsstellen. Besonders für schwule Männer aus der Unterschicht empfiehlt sich aufsuchende Sozialarbeit.

4. Wohnprojekte und Begegnungsstätten fördern

- a) Soziale Modelle und Wohnformen für das Leben als Schwuler bzw. als Lesbe im Alter gibt es als Visionen und Projekte. Konkrete Wohnprojekte stehen am Anfang ihrer Entwicklung, sie sind jedoch in Berlin bisher nicht umgesetzt worden. Berliner Begegnungsstätten für ältere Menschen genügen bisher nur sehr vereinzelt den Ansprüchen der älteren Lesben und Schwulen.
- b) Ältere Lesben und Schwule machen sich heute verstärkt Gedanken über Wohnformen für ihren nächsten Lebensabschnitt und haben verschiedene Ideen entwickelt: Wohn- und Pflegeheime für Schwule, Lesben und andere, Lesben-Wohngemeinschaft, altersgerechte Eigentumswohnungen mit Betreuung, etc.⁹⁹ Eine ganze Generation selbstbewusst homosexuell lebender Schwuler und Lesben, die die Schwulen- und Lesbenbewegung der 70er Jahre miterlebt bzw. mitgestaltet hat, kommt jetzt in das Alter, in dem man sich über Wohnformen im Alter verstärkt Gedanken macht. Es ist deshalb davon auszugehen, dass diese Nachfrage steigen wird. Einige von diesen Menschen befürchten jedoch, dass sie bei einer Unterbringung in einem „normalen“ Seniorenheim ihre Homosexualität verheimlichen müssen und lehnen dies entschieden ab.¹⁰⁰ Insgesamt gibt es eine große Unsicherheit über die Betreuungs-, Wohn- und Pflegemöglichkeiten im Alter.¹⁰¹ Bisher ist aber in Berlin noch kein lesbisch-schwules Seniorenwohnprojekt realisiert worden. Möglicherweise werden bereits Wohnungen in Mietshäusern mit einem schwulen Eigentümer oder einer lesbischen Eigentümerin nach und nach an andere gleichgesinnte Mieter/innen vergeben, ganz ohne große Publicity.¹⁰² Solche Häuser bieten jedoch weder die Infrastruktur eines Seniorenwohnhauses oder Pflegeheims noch haben sie Modellcharakter für die Öffentlichkeit.

⁹⁹ siehe Interview mit Peter Hedenström, Interview mit Egmont Fassbinder und Johann Heinrich Schröder, Interview mit Eva Bornemann und Helga Trachsel, vgl. auch Aussagen von Stephan Arden vom Verein Village, Kapitel 9.2 und Aussagen vom Ansprechpartner für lesbische Seniorinnen und schwule Senioren im Seniorenamt Friedrichshain-Kreuzberg, Kapitel 9.3

¹⁰⁰ siehe Interview mit Egmont Fassbinder und Johann Heinrich Schröder, sowie Kapitel 9.1

¹⁰¹ Aussagen Seniorenamt Friedrichshain-Kreuzberg und auch Interview mit Peter Hedenström

¹⁰² Nach Einschätzung des Seniorenamtes Friedrichshain-Kreuzberg

Außer einer Begegnungsstätte für ältere Lesben und einer Veranstaltungsreihe in einer Seniorenfreizeitstätte in Friedrichshain-Kreuzberg gibt es keine Anlaufstellen für ältere Lesben und Schwule in Berlin. Bei den beiden vorhandenen Angeboten hat sich gezeigt, dass manche gleichgeschlechtlich empfindende Seniorinnen und Senioren hier zum ersten Mal Kontakt mit anderen Homosexuellen hatten.¹⁰³

- c) Bei der zukünftigen Gestaltung von Wohnprojekten ist darauf zu achten, dass für die Bewohner/innen ein Verbleiben in der Selbständigkeit des Wohnens garantiert wird. Zusätzlich ist es förderlich, Hausgemeinschaften zu bilden, die die Integration von Menschen unterschiedlicher sexueller Identitäten und mehrerer Generationen zulassen.¹⁰⁴ Für die Realisierung eines solchen ersten **Wohnprojektes** wird zurzeit ein Grundstück zu günstigen Konditionen gesucht. Eine stärkere Unterstützung der Bezirke, des Landes, von freien Trägern und Sponsoren ist notwendig. Hilfreich wäre auch eine Bedarfsanalyse über Formen des Wohnens mit (Pfleger-) und Dienstleistungsfunktionen, wobei die Ergebnisse der in Frankfurt am Main für das Projekt „AltenpflerGAYheim“ momentan laufenden Untersuchung auch für Berlin genutzt werden könnten. Ergänzend zu den Wohnprojekten sollten **Begegnungsstätten** neu konzeptioniert werden. Diese beispielsweise von den Bezirken einzurichtenden Begegnungsstätten würden einen normalen Umgang mit dem Thema Alter und Homosexualität fördern.

5. Sexualität im Alter enttabuisieren

- a) Sexualität im Alter ist ein nach wie vor tabuisiertes Thema - Homosexualität im Alter noch mehr. Diese Aussage gilt sowohl für die Privatsphäre als auch für Senioreneinrichtungen.
- b) Bei der Ausbildung von Altenpflegern und Altenpflegerinnen spielt Sexualität keine Rolle.¹⁰⁵ Ein Teil des Personals in Senioren- und Pflegeheimen sind zudem keine ausgebildeten Fachkräfte. So reagieren die Pflegekräfte oft hilflos oder ablehnend, wenn sie eine gleichgeschlechtliche Beziehung zwischen zwei Heimbewohnern oder -bewohnerinnen mitbekommen. In Fällen sexueller Erregung oder sexueller Wünsche seitens der Klientel bei der Pflege ist das Personal nicht darauf vorbereitet, diese Ereignisse als „normal“ einzuschätzen und souverän die Grenzen zu ziehen. Auch Fortbildungen zum Thema Sexualität/Homosexualität im Alter finden kaum statt.¹⁰⁶

¹⁰³ Schmollack 2001

¹⁰⁴ siehe auch Roland Schmidt, Wohnen mit Dienstleistungsoption, 2001

¹⁰⁵ Stümke 1998, S. 252 ff., siehe Kapitel 9.2

¹⁰⁶ Uwe Steenbock, Leiter eines Altenheimes in Wannsee, und Ottokar Heurig, Inhaber des „Netzwerks für ambulante Pflege“ in Schöneberg, siehe Kapitel 9.2

Hier besteht auch das Problem, dass eine Fortbildungsveranstaltung von den üblichen Anbietern erst dann angeboten wird, wenn die Heimleiter oder Wohnheimträger Bedarf anmelden.¹⁰⁷ Beispielsweise muss ein Heimleiter so offen und aufmerksam sein, dass er einen Bedarf erkennt, und sich dann um die entsprechende Veranstaltung bemühen.

- c) **Multiplikatorenschulungen** zum Thema Sexualität im Alter sind für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Senioren- und Pflegeeinrichtungen notwendig. Zur Ausbildung und Fortbildung können qualifizierte Personen von lesbischen und schwulen Vereinen hinzugezogen werden, die sich in der Vergangenheit auch schon in Schulen profiliert haben. Diese Anbieter können aus eigener Initiative auf die Einrichtungen der Seniorenhilfe zugehen. Mit einer solchen Kooperation würde man auch das Problem der Unkenntnis und Ignoranz bei Heimleitern und freien Trägern umgehen und sie für diese Thematik sensibilisieren.

6. Gesundheitliche Aufklärung gezielt einsetzen

- a) Ärzte und Pfleger kennen zu wenig die spezifischen und psychischen Belange von älteren Lesben und Schwulen. Für ältere Schwule kann es besonders notwendig sein, dass diese Betreuungspersonen mit HIV und Aids kompetent umgehen. Ältere Lesben, die von Krebs betroffen sind, brauchen u. a. eine auf ihre Lebensweise ausgerichtete Unterstützung.
- b) Das Wohlbefinden und die Gesundheit von Lesben und Schwulen im Alter hängt u. a. davon ab, ob sie bei Ärzten, Pflegekräften und den Einrichtungen des Gesundheitswesens mit ihrer sexuellen Orientierung und Lebensweise angenommen und verstanden werden.

Es ist zu vermuten, dass lesbische Frauen anders mit den Wechseljahren umgehen und möglicherweise weniger Probleme damit haben als heterosexuelle Frauen, z. B. sexuell zufriedener sind, wie erste Ergebnisse aus den USA zeigen.¹⁰⁸

Besondere Schwierigkeiten der gesundheitlichen Aufklärung gibt es bei Migranten und Migrantinnen sowie Männern und Frauen aus der Unterschicht. Sie können durch Massenmedien und spezielle Printmedien nicht hinreichend angesprochen werden.¹⁰⁹

- c) Die Sicherstellung der Qualität der Pflege ist als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu definieren. Der pflegebedürftige alte Mensch muss in der Einrichtung Bedingungen vorfinden, die ihn darin unterstützen - trotz seiner Einschränkungen - ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Die Pflege bezieht

¹⁰⁷ Aussage der „Akademie für Gesundheits- und Sozialberufe“

¹⁰⁸ Cole & Rothblum, in Sang 1991, S. 192, siehe Kapitel 7.1

¹⁰⁹ Bochow 1997, S. 110

sich nicht nur auf die primären körperlichen Grundbedürfnisse, sondern schließt die Förderung des psychischen und sozialen Wohlbefindens und den Erhalt der Persönlichkeit des Pflegebedürftigen mit ein. Zur medizinischen Versorgung und Pflege älterer Lesben und Schwuler ist es dringend erforderlich, **Qualitätsstandards** zu entwickeln, die ihre besondere Lebenssituation berücksichtigen. Damit würde die Wirksamkeit der internen und externen Qualitätssicherungssysteme gesteigert werden.

Ausbildungsrichtlinien und Rahmenpläne für pflegerische Berufe sind zu überarbeiten. Entsprechende Curricula bei der Aus- und Fortbildung sind von den Schulen und Universitäten zu entwickeln.

Das Thema HIV und Aids kann in **Fortbildungsveranstaltungen** für Pflegekräfte behandelt werden.

Was die Gefahr von Brustkrebs bei lesbischen Frauen angeht, wäre zu erwägen, eine **Aufklärungskampagne** zur Früherkennung zu starten, die speziell lesbische Frauen anspricht und in Zusammenarbeit mit Frauen- und Lesbenprojekten entwickelt und über diese verbreitet wird. **Gesundheitsaufklärung** speziell für Lesben in mittleren Jahren wäre hilfreich. Da die medizinische Forschung Lesben bislang ignoriert und sich mit Studien zu Frauen begnügt, stehen in diesem Bereich zu wenig gesicherte Daten zur Verfügung. Deshalb wären Untersuchungen zu besonderen Risiken bei lesbischen Frauen und gegebenenfalls gezielte Präventionsanstrengungen nötig. Ein interessantes Forschungsthema wäre „Lesben in und nach den Wechseljahren“.

7. In Verwaltungen und Wohlfahrtsverbänden Seniorenarbeit für ältere Lesben und Schwule thematisieren

- a) Das Land Berlin, die Bezirke und die Wohlfahrtsverbände haben die Aufgabe, in der Seniorenarbeit für die Thematik älterer Lesben und Schwuler zu sensibilisieren und darüber zu informieren.
- b) Die Bezirksämter glauben größtenteils, dass Homosexuelle die üblichen Angebote genau so wahrnehmen können wie Heterosexuelle, wenn beispielsweise vom Bezirksamt Neukölln geantwortet wird: „Nach unserer Auffassung haben lesbische Seniorinnen und schwule Senioren keine den anderen Personengruppen widersprechende Ansprüche bzw. Bedürfnisse. (...) Für alle Senioren und Seniorinnen besteht die Möglichkeit, ohne Rücksicht auf ihre sexuelle Orientierung, an den Angeboten der Altenhilfe teilzunehmen bzw. bestehende Einrichtungen und Hilfen zu nutzen“.¹¹⁰ Auch das Bezirksamt Wedding befindet: „Auch ist die Frage homosexueller oder heterosexueller Neigungen für die Gestaltung von Kultur- und sonstigen Freizeitangeboten der im Seniorenwohnhausbereich durchschnittlich über 80-jährigen und im Seniorenfreizeitstättenbereich über 70-jährigen Senioren irrelevant“.¹¹¹

¹¹⁰ Antwort auf die Kleine Anfrage Nr. 3/XVI Bezirksverordnetenversammlung (BVV) Neukölln vom Februar 2000

Solche Antworten weisen darauf hin, dass zum Thema Alter und sexuelle Orientierung wenig Kenntnisse vorliegen. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass die Ansprüche und Bedürfnisse im Verborgenen bestehen und nur selten artikuliert werden. Bezirke wie Steglitz gehen davon aus, dass Schwierigkeiten im offenen Umgang mit Sexualität, insbesondere mit der eigenen Homosexualität bestehen, die eine genaue Einschätzung der bestehenden Bedürfnisse erheblich erschweren.

Wenige Seniorenratgeber der Bezirke gehen auf lesbische Seniorinnen und schwule Senioren ein.¹¹² Einzelne Angebote, wie z. B. die vom Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg organisierten Aktivitäten mit homosexuellem Bezug, werden rege in Anspruch genommen.

Im Rahmen der Seniorenarbeit der Kirchen und freien Wohlfahrtsverbände wird die Thematik „lesbisch/schwule Senioren und Seniorinnen“ bisher kaum beachtet.

- c) In den Bezirken sowie in den Wohlfahrtsverbänden sollten Konzepte erarbeitet werden, in denen einerseits Seniorenarbeit zur Förderung der Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen thematisiert und andererseits Angebote für lesbische und schwule Senioren entwickelt werden. Dies können z. B. sein: Filmvorführungen, Ausstellungen und Informationsabende sowie Beratungsangebote, Selbsthilfe-, Freizeitgruppen für lesbische und schwule Senioren. Dazu ist es notwendig geeignete Moderations- und Kooperationsformen zwischen den Bezirken, den fachlich berührten Senatsverwaltungen, den Trägern entsprechender Wohnangebote und vor allem den älteren Menschen selbst zu entwickeln.¹¹³

Auch in ihren **Seniorenratgebern** sollten die Bezirke ein besonderes Augenmerk auf Schwule und Lesben richten und darauf achten, dass spezielle Angebote bekannt gemacht werden.

Zur **Bekanntmachung** und Verbreitung bestehender Angebote bietet es sich an, das Internet verstärkt und gezielt zu nutzen.

Es ist wünschenswert, dass die Bezirke weitere **Ansprechpartner** für lesbische Seniorinnen und schwule Senioren benennen. Ebenso ist es nötig, dass in der zuständigen Senatsverwaltung Koordinierungs- und Steuerungsaufgaben wahrgenommen werden.

Die staatlichen Einrichtungen können **Forschungsaufträge** vergeben und auch in anderen Zusammenhängen (Familienpolitik, Gesundheit, Wirtschaft etc.) verstärkt darauf achten, dass Lesben, Schwule, Ältere, und insbesondere

¹¹¹ Antwort auf die Kleine Anfrage Nr. 112/XV BVV Wedding vom 11.01.2000

¹¹² Antwort Bezirksamt Wedding auf die Kleine Anfrage Nr. 112/XV vom 11.01.2000, siehe Kapitel 9.2, sowie Punkt 7 in diesem Kapitel

¹¹³ Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen, Wohnen im Alter, Bericht 2001

lesbische Seniorinnen und schwule Senioren berücksichtigt und ihre Lebensweisen und Bedürfnisse erforscht werden.

8. Besuchsdienste einrichten

- a) Die Einrichtung von Besuchsdiensten für ältere homosexuell lebende Menschen nach dem Vorbild des „Buddy-Systems“ der Aids-Hilfen existiert in Berlin noch nicht. Hierbei soll ein freiwilliger Helfer/eine freiwillige Helferin einem/r Alten für Verrichtungen des alltäglichen Lebens zur Seite stehen.
- b) Der ermittelte Bedarf an Besucherdiensten ist offensichtlich groß, um Tendenzen der Vereinsamung entgegenzuwirken.¹¹⁴ Momentan wird von mehreren lesbischen und schwulen Gruppen und Vereinen solch ein Konzept diskutiert und entwickelt.
- c) Solche Initiativen werden nicht auf rein privater Basis laufen können, sobald es darum geht, Supervision für freiwillige Helfer zu organisieren. Eine staatliche Unterstützung ist deshalb sehr wünschenswert, um solche Angebote aufzubauen.

9. Medienpräsenz entwickeln

- a) Das Bild von Älteren in den Medien wie in der Gesellschaft ist oftmals negativ. Gängige Vorurteile lauten: Alte Menschen sind überwiegend pflegebedürftig, sie beschäftigen sich nur mit ihrer Vergangenheit und nicht mit ihrer Gegenwart oder Zukunft, sie können nichts Neues mehr lernen, sie haben keine Lebensziele mehr etc. Diese Klischees und Vorurteile werden teilweise auch durch die Medien verbreitet.¹¹⁵ Lesbische Seniorinnen und schwule Senioren sind in den Medien so gut wie gar nicht vertreten.
- b) Allgemeine Medien richten sich an eine jüngere Zielgruppe und entdecken nur langsam die Älteren. Sie gehen zwar in letzter Zeit öfter auf Schwule und Lesben ein, konzentrieren sich aber dabei auf die jüngeren Altersgruppen. Die schwul-lesbischen Medien sind ebenfalls auf jüngere, ausgeh- und konsumfreudige Generationen konzentriert, was sowohl mit der Jugendzentrtheit der Szene zu tun hat als auch mit dem Wunsch dieser Medienerzeugnisse, sich für die Werbewirtschaft als interessante Ansprechpartner darzustellen.¹¹⁶ Das Thema „Senioren-Marketing“ ist neu und für viele Werbeleute noch nicht existent.¹¹⁷

¹¹⁴ siehe Aussagen von Gerd Simon und Jörg Bressau, Kapitel 9.3

¹¹⁵ KDA 2000, S. 20 f.

¹¹⁶ siehe Kapitel 2 und 3

¹¹⁷ KDA 2000, S. 114

- c) Es ist wichtig, dass die **Medien** die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen berücksichtigen, über sie berichten und ihnen Gelegenheit geben, sich selbst in Wort und Bild darzustellen. Dies gilt sowohl für Ältere, als auch für Lesben und Schwule und erst recht für ältere Lesben und Schwule. Gerade die **öffentlich-rechtlichen Sender** sind aufgefordert, Themen aufzugreifen, die mit dieser Bevölkerungsgruppe zu tun haben. Auch sollten sie darauf achten, dass keine diskriminierenden und stereotypisierenden Werbespots gesendet werden.

Anhang

Literatur

- Michael Bochow: „Informationsstand und präventive Vorkehrungen im Hinblick auf AIDS bei homosexuellen Männern der Unterschicht“, AIDS-Forum DAH Band XXVI, Berlin 1997
- Michael Bochow: „Schwule Männer, AIDS und Safer Sex - Neue Entwicklungen“, AIDS-Forum DAH Band 40, Berlin 2001
- Michael Bochow: Das kürzere Ende des Regenbogens. HIV-Infektionsrisiken und soziale Ungleichheit bei schwulen Männern, Edition sigma, Berlin 2000
- Judith Bradford & Caitlin Ryan: „Who We Are: Health Concerns of Middle-Aged Lesbians“, in Sang et al. 1991
- Traude Bührmann: „Faltenweise. Lesben und Alter“, Verlag Krug & Schadenberg, Berlin 2000
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): „Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation“, Drucksache 14/5130, Berlin 2001
- „Die Geschichte des § 175. Strafrecht gegen Homosexuelle“, Berlin 1990
- Deutscher Verein, Nachrichtendienst, Frankfurt 1/2002
- Gruppe 40plus: „40plus - Schwule über Vierzig“, Berlin 2001
- Christina Karstädt, Anette von Zitzewitz (Hrsg.): „... viel zu viel verschwiegen: Eine historische Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen in der Deutschen Demokratischen Republik“, Hoho Verlag Ch. Hoffmann, Berlin 1996
- Karkossa, Ulf: „Schwule und Alter“ Diplomarbeit, Berlin 1999
- Harold Kooden: „Golden Men. The Power of Gay Midlife“, New York 2000
- Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.): „Überhört und übersehen? Ältere im Hörfunk und Fernsehen“, Köln 2000
- Kuratorium Deutsche Altershilfe, Deutscher Mieterbund (Hrsg.): „Betreutes Seniorenwohnen. Musterverträge und qualitative Mindeststandards“, Köln 2001
- Ronnie C. Lesser: „Deciding Not to Become a Mother“, in Sang et al. 1991

- Joann Loulan: „'Now When I Was Your Age': One Perspective on How Lesbian Culture Has Influenced Our Sexuality“, in Sang et al. 1991
- Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): „Gewalt gegen lesbische Frauen“, Düsseldorf 1999
- Niedersächsisches Sozialministerium, Anhörung am 13.06.1997 im niedersächsischen Landtag, Lebenssituation älterer schwuler Männer - Bestandsaufnahme und Perspektive, 1997
- Heike Radvan: „Lesben im Alter - Lebenswege und Visionen“, Diplomarbeit an der A.-S.-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Berlin 2000
- Matile Rothschild: „Life as Improvisation“, in Sang et al. 1991
- Barbara Sang, Joyce Warshow, Adrienne J. Smith (Hrsg.): „Lesbians at Midlife: The Creative Transition“, Minneapolis 1991
- Simone Schmollack: „Coming Out mit 60“, Queer 11/2001
- Roland Schmidt: Wohnen mit Dienstleistungsoption, in Wohnen im Alter, 2001
- Schon, Günther: „Sexualität im Alter, muß das denn noch sein“ in Sexualität in Berlin, 1992
- Claudia Schoppmann: „Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im 'Dritten Reich'“, Berlin 1993
- Schwulenverband in Deutschland (Hrsg.): „Fachkongress Schwule und Alter - Gay and Gray. Erste Fachtagung, Dokumentation und Materialien“, Köln 1996
- Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen, Berlin: Wohnen im Alter, Bericht 2001
- Hans-Georg Stümke: „Älter werden wir umsonst. Schwules Leben jenseits der Dreissig“, Verlag rosa Winkel, Berlin 1998
- Tina Tessina: „Gay Relationships. How To Find Them, How To Improve Them, How To Make Them Last“, New York 1989

Adressen

- Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg, Amt für soziale Dienste, Seniorenamt, Ansprechpartner für schwule und lesbische Senior/innen, Telefon 25882407
- Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf, Seniorenbüro, Telefon 99202832
- Seniorenbeirat Berlin, Geschäftsstelle, Regina Saeger, Schulstr. 118, 13347 Berlin, Telefon 45028269
- Gruppe 40plus, offene Abende jeden Mittwoch 19:00 Uhr im Sonntags-Club e. V., Greifenhagener Str. 28, 10437 Berlin, Telefon 4497590
- KomBi e. V., Kluckstr. 11, 10785 Berlin, Telefon 2153742, Sexualpädagogische Bildungs- und Aufklärungsveranstaltungen
- Lesbenberatung e. V., Kulmer Str. 20 a, 10783 Berlin, Telefon 2152000
- LSVD - Lesben- und Schwulenverband in Deutschland, Willmannsdamm 8, 10827 Berlin, Telefon 44008240
- Rad und Tat e. V. (RuT), Begegnungsstätte/Kulturelles Zentrum für lesbische und nicht lesbische, alte und junge, behinderte und nicht behinderte Frauen aller Hautfarben und Nationalitäten, Schillerpromenade 1, 12049 Berlin, Telefon 6214753
- Safia - Lesben gestalten ihr Alter, Stammtisch jeden dritten Mittwoch im Monat, 19:00 Uhr in der Begine, Potsdamer Str. 139, 10783 Berlin
- Schwulenberatung e. V., Mommsenstr. 45, 10629 Berlin, Telefon 32703040
- Schwules Museum e. V., Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Telefon 6931172
- Spinnboden - Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe e. V., Anklamer Str. 38, 10115 Berlin, Telefon 4485848
- Village e. V., Altersgerechtes Leben für Lesben und Schwule, ihre Freundinnen und Freunde, Lehrter Str. 57, 10557 Berlin, Telefon 39408852

Dokumente des Fachbereichs für gleichgeschlechtliche Lebensweisen

- Nr. 1 Information, Integration, Konfrontation
Homosexuelle Aufklärung in Jugendfreizeitheimen
und Schulklassen, 1991
- Nr. 2 Aspekte lesbischer und schwuler Emanzipation
in Kommunalverwaltungen, 1991
- Nr. 3 Gewalt gegen Schwule - Die Opfer schweigen.
Perspektiven für vertrauensbildende Maßnahmen
zwischen Schwulen und Polizei, 1991
- Nr. 4 Geschichte und Perspektiven von Lesben und Schwulen
in den neuen Bundesländern, 1991
- Nr. 5 Gründung gemeinnütziger Vereine, 1992
- Nr. 6 Gewalt gegen Schwule - Gewalt gegen Lesben
Ursachenforschung und Handlungsperspektiven im
internationalen Vergleich, 1992
- Nr. 7 Lesbische Mädchen
(K)ein Thema für die Jugendarbeit?, 1993
- Nr. 8 Pädagogischer Kongreß
„Lebensformen und Sexualität“, 1993
- Nr. 9 Lesben. Schwule. Partnerschaften., 1994
- Nr. 10 Lesben und Schwule im Gesundheitswesen, 1994
- Nr. 11 Homosexualität als politischer Asylgrund?, 1994
- Nr. 12 Der homosexuellen NS-Opfer gedenken, 1996
- Nr. 13 Tod in der Lebensgemeinschaft, 1995
- Nr. 14 Wie aufgeklärt ist die Verwaltung?
Lesben/Schwule und öffentliche Verwaltung, 1996
- Nr. 15 Opfer-Täter-Angebote
Gewalt gegen Schwule und Lesben, 1996

- Nr. 16 Lesben und Schwule mit Kindern - Kinder
homosexueller Eltern, 1997
- Nr. 17 Antidiskriminierungsgesetz für Berlin?!, 1999
- Nr. 18 Mietrecht für lesbisch-schwule Lebensgemeinschaften, 1999
- Nr. 19 Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten in Berlin, 2001

Dokumentation „10 Jahre Fachbereich für
gleichgeschlechtliche Lebensweisen 1989 - 1999“

Alle Schriften können Sie sich unter www.senbjs.berlin.de/gleichgeschlechtliche herunterladen.

Einen Teil der Schriften (Nr. 7, 8, 10, 13, 14, 16, 17, 19) können wir Ihnen kostenlos zuschicken. Bitte wenden Sie sich an gleichgeschlechtliche@senbjs.verwalt-berlin.de oder 030 90266485

Unsere Veröffentlichungen erhalten Sie nach wie vor kostenfrei. Sie haben aber auch die Möglichkeit, unsere Arbeit durch einen finanziellen Beitrag zu unterstützen.
Unsere Bankverbindung:

*Landeshauptkasse, Postbank Berlin, Konto-Nr. 58-100 BLZ 100 100 10,
Verwendungszweck: Kap. 1040/28290-101, GGLW*

*Falls Sie über eine eMail Adresse verfügen,
senden Sie uns eine Nachricht mit dem Betreff „Info“ an*

gleichgeschlechtliche@senbjs.verwalt-berlin.de

Sie erhalten dann in unregelmäßigen Abständen von uns aktuelle Informationen. Geben Sie dazu Ihren Namen und Ihre Anschrift an.